

2017



Jesuiten







Auf dem Einband

Die Palmsonntagprozession bei der St. Rupert-Mayer-Missionsstation in Simbabwe. Diese Mission liegt etwa 208 km von Harare, der Hauptstadt Simbawwes, entfernt. Die Straßen sind extrem schlecht. Für die Bewohner dieses Distrikts ist die St. Rupert Mayer Missionsstation eine Art Lichtblick. Siehe die Geschichte auf 30 – 34 S.

Publikation der Generalskurie der Gesellschaft Jesu
Borgo S. Spirito 4 – 00193 Rom, Italien
Fax: (+39) 06-69868280 – Tel. (+39) 06-69868289
E-Mail: infosj-dir@sjcuria.org
infosj-2@sjcuria.org

Herausgeber: Patrick Mulemi S.J.
Sekretariat: Caterina Talloru
Grafikdesign: Gigi Brandazza
Druck: Mediagraf S.p.A. Padova
September 2016



2017

Jesuiten

Jahrbuch der Gesellschaft Jesu



LEITARTIKEL

Patrick Mulemi, S.J. 6

DIE INDIGENEN VÖLKER

AUSTRALIEN: Meine Arbeit mit den Ureinwohnern Australiens
Frank Brennan, S.J...... 8

BOLIVIEN: Indio-Völker und -Bauerngemeinschaften
Vincent A. Vos, Roberto Menchaca, Lorenzo Soliz..... 12

INDIEN: Das Wirken der Jesuiten unter den indigenen Völkern in Indien
Alexius Ekka, S.J...... 16

GUYANA: Die vielen Wunder des Dienstes in Guyana
Ramesh Vanan Aravanan, S.J...... 20

SÜDKOREA: Friede und Versöhnung auf der Jeju-Insel
Francis Mun-su Park, S.J...... 26

SIMBABWE: Gedanken eines dürrer Hirns lechzend nach Regen
Chrispen Matsilele, S.J...... 30

GENERALKONGREGATION

GK36: Auf dem Wege zur 36. Generalkongregation
John W. Padberg, S.J...... 36

GK31: Einiges über die 31. Generalkongregation
Herausgeber..... 40

GK32: Treuepflicht gegenüber Magisterium und Papst
Vincent O'Keefe, S.J...... 48

GK32: Die Erklärung „Jesuiten Heute“
Ignacio Iglesias, S.J...... 52

GK33: Botschaft von Pater Pedro Arrupe
Pedro Arrupe, S.J...... 56

GK34: Männer für Andere, Männer mit Anderen
John W. Padberg, S.J...... 60

GK35: Neun denkwürdige Wochen in Rom
Michael Holman, S.J...... 64

GK35: In den Fußstapfen des heiligen Ignatius
Peter-Hans Kolvenbach, S.J...... 70

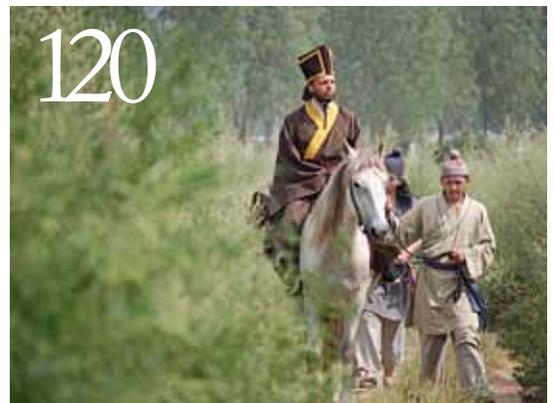
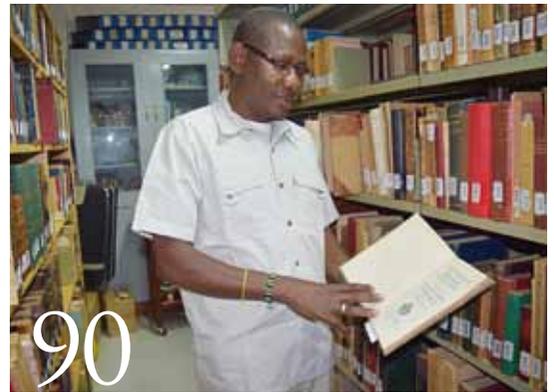
GK36: Die 36. GK sollte uns zu einer ökologischen Umkehr führen
Leo D'Souza, S.J...... 74

AUS DER WELT DER JESUITEN

SPANIEN: Junge Pilger auf den Spuren von Ignatius <i>Silvia Germeria, Pietro Casadio</i>	82
USA: Sacred Heart: Eine Pfarrei an der Grenze <i>Thomas Rochford, S.J.</i>	86
AFRIKA: Die Bewahrung des Gedächtnisses und die Förderung historischer Kenntnisse <i>Festo Mkenda, S.J.</i>	90
MEXIKO: Körper und Geheimnis <i>José Elías Ibarra Herrera, S.J.</i>	94
MEXIKO: Auf der Suche nach der Vierten Woche auf den Spuren der Migranten <i>Brad Mills, S.J.</i>	97
ROM: Ein Weltweites Gebets-Netz <i>Frédéric Fornos, S.J.</i>	100
ITALIEN: Carlo Maria Martini: Erbschaft eines Stils <i>Carlo Casalone, S.J.</i>	103
ARGENTINIEN: 20 Jahre FM Trujui Gemeinschafts-Radio <i>Humberto González, S.J.</i>	106
AHAPPY: Das HIV- und AIDS-Präventionsprogramm für Jugendliche <i>Pauline Wanjau</i>	110
ARSI: P. Roothaan – Ein digitales Archiv <i>Brian Mac Cuarta, S.J.</i>	113
AUSTRALIEN: Begleitung von Asylsuchenden in Australien <i>Aloysius Mowe, S.J.</i>	116
CHINA: Jesuitenmissionare im chinesischen Fernsehen <i>Jerry Martinson, S.J.</i>	120
GCL: Die Geschichte einer Ignatianischen Laienbewegung <i>Edel Beatrice Churu, Luke Rodrigues, S.J.</i>	124
SAMBIA: Innovation an den Grenzen <i>Wilfred Sumani, S.J.</i>	127
POLEN: Schule des Kontakts mit Gott <i>Mateusz Ignacik, S.J.</i>	130
KENIA: Der Engel der Kinder <i>Marco Nese</i>	133
INDIEN: Dankbare Herzen und verwundete Gedächtnisse <i>Edwin J. Daly, S.J.</i>	136
POLEN: Studentenseelsorge an der Katholischen Universität in Lublin <i>Leszek Szuta, S.J.</i>	139

PHILATELISTISCHE SEITE

Die Jesuiten, Baulente der Globalisierung <i>José Eduardo Francos, Carlos Fiolhais</i>	142
---	-----



Patrick Mulemi S.J.

Liebe Mitbrüder und Freunde,

“Ignatius und seine ersten Gefährten haben verstanden, wie wichtig es war, Menschen an den Grenzen und im Mittelpunkt der Gesellschaft zu erreichen und diejenigen miteinander zu versöhnen, die einander auf welche Weise auch immer entfremdet waren. Vom Zentrum in Rom sandte Ignatius Jesuiten an die Grenzen, zur Neuen Welt, um „den Herrn Völkern und Kulturen zu verkünden, die ihn noch nicht kannten“. Er sandte Franz Xaver nach Indien. Tausende von Jesuiten folgten und predigten das Evangelium vielen Kulturen. Sie teilten mit ihnen ihr Wissen und lernten von ihnen. Er wollte auch, dass Jesuiten andere Arten von Grenzen überschreiten: zwischen Arm und Reich, zwischen Gebildeten und Ungebildeten. Er schrieb einen Brief an die Jesuiten auf dem Konzil von Trient, wie sie sich verhalten sollten, und drang darauf, dass sie den Kranken dienen sollten. Jesuiten eröffneten Kollegien in Rom und in den großen Städten Europas, und sie unterrichteten weltweit Kinder in Dörfern” (GK35 D. 3, n.15).

Mehr als 470 Jahre später verstehen die Nachfolger von Ignatius noch immer, wie wichtig es ist, die Menschen an den Grenzen und im Mittelpunkt der Gesellschaft zu erreichen. Die Nachfolger von Ignatius verstehen noch immer, wie wichtig es ist, die, die in irgendeiner Weise entfremdet sind, die das Gemeinwohl ihrer Gemeinschaft nicht vollständig teilen können, zu versöhnen. Mitglieder der ignatianischen Familie, Jesuiten und Laienmitarbeiter dienen und befassen sich heute weiter mit vielen verschiedenen Kulturen und Menschen weltweit.

Ignatius nennt sich in seiner Autobiographie oft *Der Pilger*. Er sieht sich auf einer Reise, eine Reise die ihn zur Selbstentdeckung führt. Was aber wichtiger ist, eine Reise, die ihn zur Entdeckung der vom Herrn ihm bestimmten Mission führt. In dieser Ausgabe des Jahrbuches der Gesellschaft Jesu denken wir nach über die Reisen von Jesuiten und Mitarbeitern unter den indigenen Gemeinschaften und Kulturen in verschiedenen Erdteilen. Wie Ignatius, *Der Pilger*, laden wir unsere Leser ein, sich unserer Pilgerfahrt, in der wir mit den unter den Ureinwohnern in Australien arbeitenden Jesuiten reisen, anzuschließen. Wir bitten unsere Leser, mit uns nach Bolivien zu reisen, wo wir andere Denkweisen von den indigenen und einheimischen Gemeinschaften lernen. Wir folgen den Spuren der Jesuiten bei ihrem Dienst unter den indigenen Völkern Indiens und lernen Brot zu brechen in Guyana. Auf der südkoreanischen Insel Jeju sind wir daran erinnert, dass “der Auftrag der Gesellschaft Jesu heute im Dienst am Glauben besteht, zu dem der Einsatz für die Gerechtigkeit notwendig hinzugehört, denn sie zielt auf die Versöhnung der Menschen untereinander, die ihrerseits von der Versöhnung der Menschen mit Gott gefordert ist” (GK32 D. 4, n. 2). In Simbabwe nimmt uns ein junger Jesuit mit auf eine turbulente Reise, bei der er sich um seine eigenen Leute kümmert.

Das Jahrbuch 2017 präsentiert eine Gemeinschaft die sich an Folgendes erinnert: “Als Gesellschaft Jesu sind wir Diener der Sendung Christi. In den dreißig Jahren seit der 31. Generalkongregation, und besonders in den zwanzig Jahren seit der 32. Generalkongregation hat die Gesellschaft sowohl die Kraft des gekreuzigten und auferstandenen Christus als auch ihre eigene Schwachheit gespürt: Es war für uns eine Zeit der Erprobung, aber auch eine Zeit großer Gnade” (GK34 D. 2, n.1). In den von unseren Mitbrüdern mitgeteilten Geschichten sehen wir tatsächlich die Kraft des gekreuzigten und auferstandenen Christus, erkennen unsere eigene Schwäche und bekennen die Gnade Gottes, die uns anspornt.

Bei Redaktionsschluss wird die 36. Generalkongregation unterwegs sein, um das Vorgehen der Gesellschaft Jesu in bekannten und unbekanntem Gewässern zu zeichnen. Auf unserem Vormarsch, erinnern wir uns dankbar an die Reisen, die die Gesellschaft durch verschiedene Generalkongregationen gemacht hat. In dieser Ausgabe des Jahrbuches haben wir einen eigenen Abschnitt eingefügt, in dem wir Artikel aus früheren Ausgaben des Jahrbuches, die über die Erfahrungen der Generalkongregationen 31 bis 35 nachgedacht haben, neugedruckt haben.

Ich ergreife diese Gelegenheit, unseren Lesern und Freunden Frohe Weihnachten und ein glückliches neues Jahr, erfüllt mit der Gnade und dem Segen des Herrn, zu wünschen.

Die Welt ist unser Haus

In dem Wunsch, ein Leben zu führen, das unserer Berufung würdig ist, sagen wir – die Gesellschaft Jesu – von neuem ja zu der Verpflichtung, der Kirche in Lehre, Leben und Kult zu dienen und sie so in ihrem Bemühen zu unterstützen, der Welt „alles, was sie selber ist, alles, was sie glaubt“ zu übermitteln. Im Sinne des heiligen Ignatius wollen wir unseren Dienst „nicht weniger, sondern eher mehr mit guten Werken als mit Worten“ leisten und die Menschen, mit denen wir zu tun haben, durch die Art, wie wir leben, in ihrem Christsein bestärken. So wollen wir uns von Tag zu Tag mehr als hochherzige Diener jenes Volkes erweisen, das Gott versammelt hat, um die Welt zu retten. (GC33, D.1, n.6)



Meine Arbeit mit den Ureinwohnern Australiens

Das australische Rechtssystem hat in den letzten Jahren viel aufgeholt, was die Anerkennung der Landrechte der Aborigines und ihrer Entscheidungsfreiräume auf diesem Land betrifft. Als Rechtsanwalt durfte ich sie in einigen ihrer Kämpfe um mehr Rechte unterstützen. Und als Priester durfte ich sie - was mir noch mehr bedeutet - auf ihrem spirituellen Weg begleiten.

Frank Brennan, S.J.

Der Autor, Frank Brennan, mit einer Eingeborenen-Familie

1976 wurde ich als Novize nach Redfern gesandt, eine Innenstadt-Pfarrrei in Sydney, wo viele Aborigines lebten. Pater Ted Kennedy, der Pfarrer, hatte sich viele Jahre um jene gekümmert, die auf der Straße lebten. Einige von ihnen hatten kein Zuhause. Einige waren weit weg von ihrem traditionellen Land. Damals waren ihre Landrechte nicht anerkannt. Pater Ted wurde von Shirley Smith unterstützt, die bei ihren Leuten als

Mum Shirl bekannt war. Ich war ihr Fahrer. Ich fuhr sie durch die Straßen Sydneys und sie sammelte die jungen Aborigines-Männer ein, die einen Termin bei Gericht hatten. Sie gab den Richtern Rat, was zu tun wäre. Und sie besuchte regelmäßig die Gefängnisse. Sie öffnete meine Augen zu so vielen Problemen. Es war ein gutes Training für einen Novizen.

1986 wurde ich zum Priester geweiht. Im





gleichen Jahr kam Papst Johannes Paul II. nach Australien. Ich wurde zu einem Berater der Australischen Bischofskonferenz in der Frage der Landrechte der Aborigines ernannt. Der Papst fuhr nach Alice Springs im Zentrum Australiens und traf sich dort mit Aborigines und mit den Ureinwohnern der Torres-Straight-Inseln. Letztere waren mehrere Tage zu diesem Treffen gereist. Auch eine Gruppe von Jesuiten fuhr als Wallfahrt in zwei Kleinbussen hin. Von Alice Springs fuhren wir dann weiter nach Daly River im Northern Territory, um das 100-Jahr-Jubiläum der Errichtung der Jesuitenmission unter den dortigen Aborigines im Jahr 1886 zu feiern. In Alice Springs fand der Papst deutliche Worte für die Landrechte der Aborigines und für die Bedeutung ihrer Kultur. Er sagte ihnen:

Über tausende Jahre habt ihr in diesem Land gelebt und eine Kultur geprägt, die bis heute besteht. Und durch all diese Zeit war der Geist Gottes mit euch.

Obwohl eure Schwierigkeiten noch nicht vorbei sind, müsst ihr lernen, euch auf die Ausdauer zu stützen, welche eure alten Zeremonien euch gelehrt haben.

Ihr seid wie ein Baum in der Mitte eines Buschfeuers. Die Blätter sind verbrannt und ebenso die Rinde. Aber im Innern des Baumes fließt immer noch der Saft und die Wurzeln im Boden sind immer noch stark.

Euer Träumen, das eure Leben so sehr

beeinflusst, dass, egal was passiert, ihr immer Menschen eurer Kultur bleibt, dieses Träumen ist eure Art, das Geheimnis von Gottes Geist in euch und in der Schöpfung zu berühren.

Ihr lebt in spiritueller Verbindung zum Land mit seinen Tieren, Vögeln, Fischen, Wasserlöchern, Flüssen, Hügeln und Bergen.

Und ihr habt immer noch die Kraft, neu geboren zu werden. Die Zeit dafür ist jetzt!

Jahre später wurde ich wieder nach Redfern eingeladen, um das Bild, das die Aborigines zur Erinnerung an diese Worte des Heiligen Vaters auf eine Wand der Kirche gemalt hatten, zu segnen. Diese Worte bleiben in ihre Herzen eingeschrieben.

Als der Papst in Alice Springs war, traf er ein paar Aborigines von Nauiyu Nambiyu, der Gemeinschaft von Daly River. Eine junge Mutter, Louise Pandella, übergab dem Papst ihren neugeborenen Sohn Liam. Der Papst hielt ihn hoch und zeigte ihn der Welt. Als junger Mann kam Liam dann aber vom Weg ab, weil es niemanden mehr gab, der ihn gehalten hätte. Tragischerweise nahm er sich im Alter von 22 Jahren das Leben. Seine Tante Miriam Rose Ungunmerr ist eine Aborigines-Künstlerin, die für die australische Kirche viele Bilder gemalt hat, die die Spiritualität der Aborigines widerspiegeln. Miriam und ich gründeten vor Kurzem eine Stiftung in der Kathedrale von Darwin. Die Stiftung unterstützt Aborigines-Gemeinschaften in entlegenen Gebieten in ihren Problemen wie Arbeitslosigkeit, Drogenmissbrauch und Suizid.

2015 veröffentlichte ich das Buch *No Small Change*, in dem ich Möglichkeiten für die Anerkennung der Aborigines in der Verfassung Australiens aufzeige. Ich widmete das Buch „dem verstorbenen Liam Marrantya (1986-2009), ein Ngangi-Wumeri-Mann von Nauiyu Nambiyu, und anderen, die wie er zwischen Träumen und dem Markt gefangen waren“. Ich reiste nach Daly River, um das Buch Liams Familie vorzustellen. Miriam und ich haben nun eine Reihe von

Links: Mess-Feier in der Kirche St. Paulus

Unten: Vorbereitung einer Eingeborenen-Messe



Redfern

Meine Arbeit mit den Ureinwohnern Australiens

Der Autor im Gespräch mit Miriam, einer Eingeborenen in Billabong

Gesprächen begonnen. Daraus soll ein Buch über Kunst und Spiritualität entstehen. Kürzlich saßen wir an einem Gewässer voll von Wasserlilien, und ein Filmteam zeichnete unser Gespräch auf über ihre Kunst und den Begriff von *dadirri* - eine tiefe innere Stille, die aus einem Leben in Harmonie und in Berührung mit dem eigenen Land, dem Land der Vorfahren, entspringt.

Das australische Rechtssystem hat in den letzten Jahren viel aufgeholt, was die Aner-

kennung der Landrechte der Aborigines und ihrer Entscheidungsfreiräume auf diesem Land betrifft. Als Rechtsanwalt durfte ich sie in einigen ihrer Kämpfe um mehr Rechte unterstützen. Und als Priester durfte ich sie - was mir noch mehr bedeutet - auf ihrem spirituellen Weg begleiten. Jedes Jahr feiern wir den Aborigines-Sonntag, und gewöhnlich bin ich der Zelebrant der Messe in der kleinen Aboriginal-Reconciliation-Kirche in Sydney. Die Ältesten heißen mich willkommen und beauftragen mich, die Messe zu feiern.

Die Ältesten von verschiedenen Diözesen führten viele Australier durch eine bewegende Liturgie in St. Paul vor den Mauern in Rom am Tag nach der Heiligsprechung von Australiens erster Heiliger, Mary MacKillop, im Jahr 2010. Nach der Messe, die vom australischen Kardinal George Pell gefeiert worden war, luden die Ältesten die Gemeinde nach draußen vor den Eingang der Kirche ein. Sie hatten die Kirche schon am Tag zuvor besucht und sich vergewissert, wo Francis Xavier Conaci begraben lag. Es folgte ein sehr bewegendes Gebet für diesen Aborigines-Jungen, der Austra-

Dadirri



lien am 9. Januar 1849 verlassen hatte, um Benediktinermönch zu werden. Er starb am 17. September 1853 im Alter von ungefähr 13 Jahren und liegt vor der Basilika St. Paul vor den Mauern begraben. Um sein Grab versammelt waren wir zu Tränen gerührt. Das Didgeridoo wurde gespielt; ein traditioneller Tanz wurde aufgeführt; die Ältesten leiteten die Gebete, den Gesang *The Old Wooden Cross* (dieser Hymnus wird bei den meisten Begräbnissen von Aborigines gesungen) und das Vater Unser der Aborigines. Ich werde das nie vergessen. Es war eine der großen Liturgien, die ich in meinem Leben erlebt habe.

Man weiß wenig über Conaci, außer was in den Erinnerungen von Bischof Salvado zu finden ist, der am 9. Januar 1849 mit zwei Aborigines-Jungen nach Europa aufgebrochen ist. Er war von der 100 Meilen entfernten New Norcia-Mission nach Perth gekommen, um dort Produkte zu verkaufen. Die beiden Jungen bestanden darauf, mit ihm zu reisen.

Salvado wurde dann gebeten, nach Europa zu reisen. Er berichtet: „Als die beiden Jungen von meiner bevorstehenden Abreise hörten, baten sie mich inständig, die Erlaubnis ihres Bischofs einzuholen, damit sie mich begleiten durften. Der Bischof war gerne bereit, ihren Wunsch zu erfüllen. Ich bekam auch die Zustimmung der Eltern und so bereitete ich alles für die Reise vor. Am 6. Januar wurden die beiden Jungen auf die Namen Francis Xavier Conaci und John Baptist Dirimera getauft.“

Die beiden traten am 5. August 1849 in das Noviziat der Benediktiner in La Cava in Italien ein. Francis erkrankte in La Cava. Er wurde nach St. Paul vor den Mauern gebracht, wegen der besseren Luft. Dort starb er und dort wurde er auch bestattet.

Viele von uns, die nach St. Paul vor den Mauern gekommen waren, wussten nichts von seiner Geschichte. Der einfache Ritus der australischen Ureinwohner über der Grabstätte von Conaci bildete einen starken Kontrast zum Pomp und der hierarchischen Zeremonie auf dem Petersplatz am Vortag. Die katholischen Ältesten der Aborigines lehrten uns, die Nachkommen ihrer Kolonialisierer, Geschichte, und ermöglichten uns, das Geheimnis von all dem im Gebet zu umfassen. Unsere Rolle war zu folgen, am Gebet teilzunehmen und Dankbarkeit aus-



zudrücken für das Teilen und die Führung durch die Eingeborenen.

Ich danke diesen Aborigines-Ältesten für ihren leidenschaftlichen Dienst, der durch ihre ewige Hoffnung gekennzeichnet ist, dass das Reich Gottes sogar für die Ärmsten und die am meisten Marginalisierten in unserer Welt kommen wird. Meine Arbeit bleibt eine Mischung aus Rechten, Anerkennung, Respekt und Versöhnung.

*Oben: Frank Brennan trifft sich mit Eingeborenen-Ältesten in der Kirche St. Paulus
Unten: Teilnahme an einer Demonstration für Eingeborenen-Rechte*



Indio-Völker und -Bauerngemeinschaften



Papst Franziskus ruft zu ernstem Nachdenken über die Umweltproblematik auf und erinnert an unsere Verantwortung als Hüter der Schöpfung.

Vincent A. Vos, Roberto Menchaca, Lorenzo Soliz

Die Familie von Don Juan Ibaguari bei der Arbeit auf ihrem Cocoa-Feld in San Juan de Urucu' Mitte: Ese Ejja - Frauen nehmen teil an einem Workshop zum Thema „Management von Wald- und Feld- Systemen“ in der Gemeinschaft von San Juan de el Urucu'

Amazonien gehört zu acht südamerikanischen Ländern: Brasilien, Peru, Bolivien, Kolumbien, Ecuador, Guyana, Suriname und Venezuela. Es hat globale Bedeutung und ist begehrt wegen seines großen Natur- und Ressourcenreichtums, wegen seiner Funktion für die Umwelt und wegen seiner erheblichen Süßwasserreserven. Es bietet zugleich eine große kulturelle Verschiedenheit: Allein in Bolivien, Peru, Ecuador, Kolumbien, Brasilien und Venezuela gibt es mehr als 270 Indio-völker, die in unterschiedlichen Graden in Beziehung zur nicht-indianischen Welt stehen. Insgesamt bilden sie eine recht verschiedene Reihe von Gesellschaftsmodellen.

Die begehrte Stellung ist nicht neu, sondern besteht seit langer Zeit. Im Fall Boliviens gewann man im 19. Jahrhundert Quinin, während eines großen Teils des 20. Jahrhunderts ging es um Gummi oder Kautschuk; später

entstanden internationale Märkte für Kastanien, Holz und Zwergpalmen. Dies zog große Unternehmen an, die sich jedoch immer der Arbeitskraft von aus den indianischen Völkern am Ort rekrutierten oder gewaltsam oder durch Anwerbungs-systeme aus anderen Gebieten des Landes herbei geholter Sklaven bedienten.

Eigentum und Zugang zum Land und zu den Wäldern und zu anderen natürlichen Ressourcen waren immer mit der Bildung großer Besitztümer verbunden, die man in Bolivien als „barracas“ bezeichnet. Dort waren Ausbeutung, Knechtung, Diskrimination und Demütigung tägliches Brot. Es gab Familien und Gruppen die zum Barraca-System gehörten



und die anderen, die in die Falle des „habilito“ gerieten, einer andauernden Verschuldung, die sie zwang, sich als billige Arbeitskräfte zu verdingen.

Die Situation begann sich allmählich zu verändern: Es gab einige Anführer, und es bildeten sich Organisationen, verbunden mit anderen bäuerlichen und indianischen Organisationen in anderen Landesteilen und von ihnen unterstützt. Pionierhaft und prophetisch war im Jahr 1990 der indianische Marsch der entstehenden Organisationen von Amazonien und Bolivien mit der Forderung von „*Dignidad y Territorio* (Würde und Land)“. Nach immer neuen Kämpfen und Mobilisierungen und durch das Bündnis mit Organisationen aus anderen Gebieten des Landes erreichte man im Jahr 1996 die Promulgation des Gesetzes Nr. 1557, welches das *Instituto Nacional de la Reforma Agraria*, INRA (Nationalinstitut für Agrarreform), errichtete. Es sollte ermöglichen, dass auch andere Teile der Bevölkerung Zugang zu den Landressourcen erhalten, die für das Leben der bäuerlichen und indianischen Gemeinschaften von so vitaler Bedeutung sind. Nach der Promulgation des Gesetzes begann



Oben: Mario Guarri (links) und Angel Tapia (rechts) werden ausgezeichnet wegen hervorragender Leistung bei ihrer Arbeit zur Landbewahrung
Unten: Besichtigung eines Feuer-Verhütungs-Systems in der Gemeinschaft San Ariel

ein harter Kampf um seine Anwendung.

In diesen Jahren hat das 1971 von drei Jesuiten gegründete *Centro de Investigación y Promoción del Campesinado* (Zentrum für Erforschung und Förderung bäuerlicher Landwirtschaft), seine Arbeit begonnen: die Begleitung von bäuerlichen und indianischen Gemeinschaften des amazonischen Nordens von Bolivien, um ihnen Zugang für Land und

Amazonien



Indio-Völker und -Bauerngemeinschaften



gesetzlichen Besitztitel zu verschaffen. Unterstützt wurde es vom Vikariat Pando und einer Reihe von verbündeten Organisationen.

Bäuerliche indianische Familien im bolivianischen Amazonien haben in den letzten Jahrzehnten als Frucht ihrer Kämpfe und Forderungen Zugang zu beachtlichen Landflächen erlangt. Im Bezirk Pando hatten die indianischen Bauern bis 1996 nur 1% von 6.382.700 Hektar besessen. Aufgrund der Anwendung des Gesetzes verfügen sie heute über 42,6% des gesamten Territoriums, nämlich 2.720.965 Hektar in kollektivem Besitz (INRA, 2010). Dies kommt mehr als 4.700 Familien aus 172 Gemeinschaften zugute; darüber hinaus wurden sechs Indio-Territorien gesetzlich festgelegt.

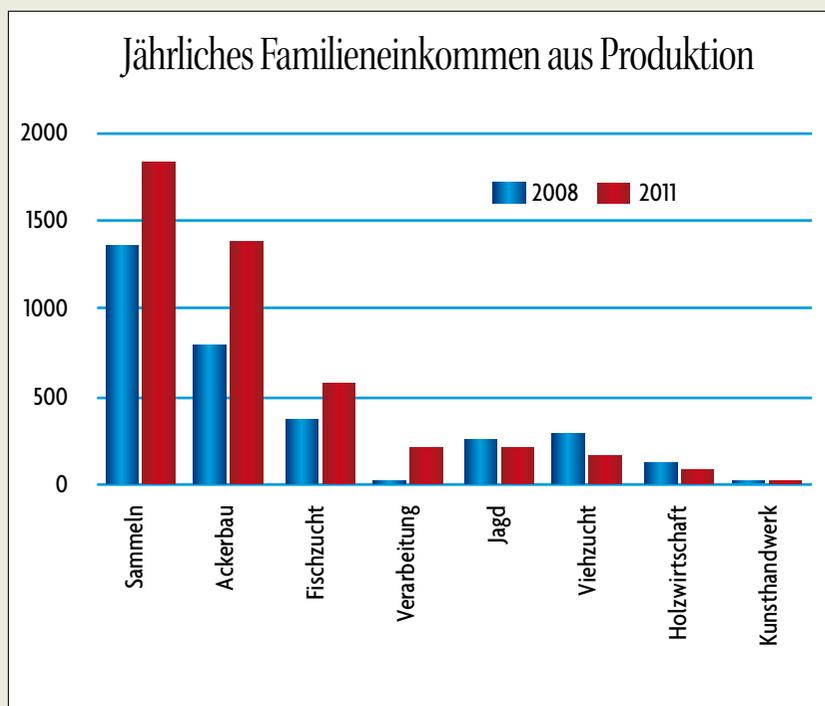
Nach der Erreichung des Eigentumsrechtes war und besteht weiterhin die nächste Herausforderung in der Verteidigung, Kontrolle und Verwaltung dieser Landräume. Zusammen mit den bäuerlichen indianischen Gemeinschaften hat das CIPCA einen Produktionsplan erarbeitet. Er soll einem nachhaltigen Landbau und einer ebensolchen Waldwirtschaft dienen. Es geht um die Aufforstung und Erhaltung von Wäldern für u. a. Kastanien, Mandeln, Kakao

und die Palmfrucht Asaí, außerdem um die Züchtung von Kleinvieh wie Wollschafe und Geflügel. All dies in Übereinstimmung mit den Bedingungen und Produktionsmöglichkeiten Amazoniens.

Gegenwärtig sind es 1.975 Familien, die diesen Produktionsplan auf 94.550 Hektar des bolivianischen Amazoniens anwenden. Dies hat direkt zu einer bedeutenden Verbesserung des Familieneinkommens geführt. Während noch im Jahr 2008 die vom CIPCA unterstützten Familien im amazonischen Norden des Landes durchschnittlich mit ihren verschiedenen Produktionsweisen ein Einkommen von \$US 3.213 erreichten, ist ihr Einkommen im Jahr 2011 auf \$US 4.481 angestiegen, hauptsächlich aufgrund von Verbesserungen in der Land- und Fortwirtschaft (von \$US 801 auf 1.383) und von besseren Ernteerträgen an Kastanien und anderen Waldprodukten (von \$US 1.359 auf 1.840). Dazu hat auch direkt Verhandlungsgeschick und die gesellschaftlich-politische Stärkung der Bevölkerungsgruppe beigetragen.

Neben Einkommensverbesserungen haben die Familien auch für eine Diversifizierung und bessere Verfügbarkeit von Nahrungsmitteln gesorgt. Zugleich haben sie autonome Produktionssysteme entwickelt und sich so aus den alten Systemen von Abhängigkeit und „*habilito*“ befreit. Zu anderen sozialen Errungenschaften gehört der bessere familiäre Zusammenhalt. Hinzu kommen Vorteile psychologischer Art aufgrund der Zufriedenheit, in gesunder Umgebung zu leben, und der Stolz, ein Produktionssystem zu entwickeln, das es erlaubt, verfallene Gebiete wiederzugewinnen und die Produkte miteinander teilen zu können (Vos *et al*, 2015).

Der organisatorische Ausbau erlaubt es auch, eigene Produktionsgenossenschaften zu bilden wie die *Asociación de Productores Agroforestales de la Regional Amazónica de Bolivia* (APARAB) (Vereinigung der Produzenten für Mischkulturen im bolivianischen Teil Amazoniens), die 2004 mit der Unterstützung von CIPCA gegründet wurde. Diese Organisation führt mehr als 200 bäuerliche Indio-Familien zusammen, die in der Nordregion des bolivianischen Amazoniens sich auf die Produktion, Ernte, Verarbeitung und Vermarktung von Kakao aus natürlichen Wäldern und Mischkulturen spezialisiert hat. Heute dient dieses Produkt dem Schulfrühstück in vielen Ortschaften der Region, und Jahr für



Jahr steigen die Umsätze. Im Jahr 2015 hat die Vereinigung allein mit der Kakaobohne mehr als \$US 140.000 erwirtschaftet. Die Qualität der Kakaobohne aufgrund organischer Produktion unter den natürlichen amazonischen Bedingungen wurde 2013 und 2015 dadurch anerkannt, dass APARAB im Pariser *Salón du Chocolat* mit einer Prämie ausgezeichnet wurde für den 13. bzw. 17. Platz weltweit.

Umweltmäßig zeigt sich das Potenzial der Mischkulturen in der Kohlenstoffaufnahme und der beachtlichen Biodiversität auf den Parzellen. Die geförderten Produktionssysteme erweisen sich auch als sehr beständig bei klimatischen Extremen. Als im Jahr 2014 starke Überschwemmungen in einem großen Teil des bolivianischen Amazoniens zu einer wahren Katastrophe führten, haben die Mischkulturen und Kakaowälder weiterhin große Mengen an Kakobohnen produziert. Die Mischkulturen und die integrale Waldwirtschaft erwiesen sich ebenfalls als die beste Strategie angesichts der langen Trockenheit aufgrund des *El Niño*-Phänomens Ende 2015.

So sind also nach den zwei Jahrzehnten Organisation, Ausbildung und Arbeit die zuvor geknechteten Tagelöhner dabei, die Bedingungen für ein Leben in Würde auf eigenem Land zu schaffen. Aber der Produktionsplan und die Erfahrung dieser Familien und Gemeinschaften gehen in ihrer Bedeutung über die beschriebenen direkten wirtschaftlichen und produktionsmäßigen Gewinne und die Vorteile für die Umwelt hinaus. In der amazonischen Makroregion dominieren heute noch extrahierende Industrien und Großprojekte; Ausbeutung von Kohlenwasserstoffen und Mineralien; Staudämme und Wasserkraftwerke; Abholzung. Ausschöpfung der Böden und Geschäftemacherei bilden die Grundlage der Modelle einer extraktivistischen Entwicklung, wie sie von den Regierungen dieser Makroregion getragen und gefördert wird. Demgegenüber kann die hier dargestellte Erfahrung der Völker und bäuerlichen Gemeinschaften der Indios und ihre Weise, mit dem Land umzugehen, als Vorbild dienen, um andere Modelle von Entwicklung und Leben zu entwickeln und zu etablieren.

Dieser Vorschlag und seine Perspektive fallen größtenteils zusammen mit den Forderungen der kürzlich erschienenen Enzyklika *Laudato Si'!* (Papst Franziskus 2015). Besorgt wegen des gegenwärtigen Laufes der Welt und ihren vielfachen Krisen ruft Papst Franziskus



auf zu einer ernsten Reflexion in Bezug auf die Umweltproblematik und erinnert uns an unsere Verantwortung als Hüter der Schöpfung. Er stellt die vielfachen Auswirkungen unseres Verhaltens auf Wirtschaft, Umwelt und Gesellschaft heraus und unterstreicht, dass wir sowohl auf das Schreien der Erde wie der Armen zu hören haben. Er verwirft die falsche Hoffnung auf rein technologische Lösungen und kritisiert die politische Tatenlosigkeit. Er begründet schließlich, warum ein jeder von uns zu einem neuen Lebensstil beitragen muss, der auf Sorgfalt, Mitleid, gemeinsamer Einfachheit und einem Bündnis zwischen der Menschheit und der Umwelt beruht. Er fordert einen Wechsel im globalen Entwicklungsmodell und den Wiedergewinn der Werte und Ziele, die von entfesselter Megalomanie niedergewalzt wurden. Die uralten Kenntnisse der Indio-völker in Bezug auf den Dialog mit der Umwelt sind neu zur Geltung zu bringen (Boff, 2015).

Die hier beschriebene Lebenserfahrung der indianischen Völker und Gemeinschaften bietet nach unserer Auffassung wichtige Lektionen angesichts der enormen Herausforderung, das Entwicklungsmodell, hier für Amazonien,

*Oben: Integriertes Land-Management - die Gemeinschaft von Beila Flor macht Feuer-Verhütungs-Pläne für ihr Gebiet
Unten: Geflügelzucht-Projekt in der Gemeinschaft von Ejja Portachuelo Alto*



Habilito

Das Wirken der Jesuiten unter den indigenen Völkern in Indien

Das Wirken der Jesuiten unter den indigenen Völkern ist ein besonderes Apostolat, das 2004 begonnen wurde mit den Zielen, die Stammeskulturen und ihre Identität zu bewahren und zu fördern, für die Rechte der Stämme zu kämpfen, das Regierungssystem der Stämme zu fördern, das Wissen der Ureinwohner in Landwirtschaft und medizinischen Praktiken zu fördern und das Ethos und die Weisheit der Ureinwohner zu schützen.

Alexius Ekka, S.J.

Übersetzung: Werner Heierle, S.J.



Die indigenen Völker in Indien sind die in der Verfassung aufgeführten Stämme. Sie werden auch Stämme oder *Adivasis* genannt mit einer Bevölkerung von 104 Millionen von etwa 705 Stammesgemeinschaften im Land. Wenige von ihnen leben in jeder Hinsicht gut, aber die Mehrheit von ihnen sind arm, marginalisiert, Analphabeten oder Halb-Analphabeten; oft werden sie ausgebeutet in den städtischen und ländlichen Gebieten. Die meisten sind in der Landwirtschaft oder verwandten Gebieten tätig, auch

in der Forstwirtschaft. Viele überleben auch mit gelernten und ungelernten Tätigkeiten. Stammesangehörige fallen nicht unter das indische Kastensystem. Sie haben eine eigene soziokulturelle Identität und ein eigenes religiöses System. Sie gehören ihren traditionellen Glaubenspraktiken an. Einige haben andere Glaubenweisen angenommen, auch das Christentum.

Das „Apostolat der Jesuiten unter den indigenen Völkern“ (JEMAI) ist ein besonderes Apostolat, das 2004 begonnen wurde mit den Zielen, (1) die Stammeskulturen und ihre Identität zu bewahren und zu fördern, (2) für die Rechte der Stämme zu kämpfen, (3) das Regierungssystem der Stämme zu fördern, (4) das Wissen der Ureinwohner in Landwirtschaft und medizinischen Praktiken zu fördern (5) und das Ethos und die Weisheit der Ureinwohner zu schützen. - Wir gehen die Tätigkeiten und Erfahrungen von JEMAI gebietsweise durch.

Wie es die Vorsehung wollte, fand die Evangelisierung der indigenen Völker in der zentralen Zone der Provinzen Ranchi, Hazaribag, Jamshedpur, Dumka-Raiganj und Madhya Pradesh schon im späten 19. und im 20. Jahrhundert statt. Entsprechend hat die Kirche in dieser Gegend eine Stammesidentität, und der Dienst unter den indigenen Völkern geht mit ungebrochenem Eifer wei-



ter. Sie bauen auf den bedeutenden Werken von Jesuiten-Missionaren über Stammes-sprachen auf, wie der *Encyclopaedia Mundarica* von P. J.B.Hoffmann, *The Santals: Readings in Tribal Life and Tribal Religion* von P. Joseph Troisi, dem *Ho Grammar and Vocabulary* von P. John Deeney, dem *Oraon Dictionary* von P. Andreas Grignard und den *Kharria Religious Customs* von P. H. Gallagher. Und so haben die Jesuiten der zentralen Zone die Stammessprachen weiter gefördert durch die Veröffentlichung von Büchern und Zeitschriften. Für die Bereicherung der Stammesvölker fördern die Jesuiten ihre sozio-kulturellen Praktiken und ihre Sprachen im Alltagsleben und durch Kirchenlieder und Gebete in der Liturgie. Ausserdem besteht in der zentralen Zone eine Zusammenarbeit zwischen dem sozialen Apostolat und der Arbeit zur Heranbildung von Jugendführern durch ein Ausbildungsprogramm mit Namen „*Jan Netritva Pahal Manch*“ (Forum für Initiativen zur Heranbildung von Führungskräften).

Auch in der westlichen Zone, in den Provinzen Gujarat und Bombay, haben die Jesuiten unter den Stammesvölkern bemerkenswert gewirkt. In der Provinz von Gujarat sind unentgeltliche Rechtshilfe und die Bewusstseinsbildung ihrer Rechte und ihrer Identität sehr erfolgreich durch die „*Rajpipla*

Social Service Society“ und das „*Shakti Legal Aid and Human Rights Social Centre*“ in Son-garh; nicht zu vergessen die Publikation des Magazins „*Adilok*“ als Sprachrohr für indigene Intellektuelle. In der Bombay Provinz gab es einen heroischen Einsatz von Jesuiten für die Armen einschliesslich der Stämme, angeregt vom Dekret 4 der 32. Generalkongregation von 1975. Heute wird dieses Vermächtnis weitergeführt durch den Einsatz von ein paar Jesuiten für das Empowerment der Warli Stämme durch Kunst und Kultur am „*Gnanmata Adivasi Kandra*“ in Talasari, Hand in Hand mit der sozio-ökonomischen Entwicklung, auch bei den Stämmen der Pauda und der Bheel in dieser Gegend.

In der südlichen Zone wirkt JEMAI in den Provinzen Kerala, Madurai und Andhra Pradesh. Die Jesuiten von Kerala arbeiten durch zwei Sozialzentren: Die „*Tribal Unity for Development Initiative*“ (TUDI) im Wayanad Distrikt und die „*Attapadi Adivasi Development Initiative*“ (AADI) im Palkad Distrikt. Sie fördern Stammes-Kultur und -Identität. Sie bemühen sich um ökonomisches *Empowerment* durch Selbsthilfegruppen, genossenschaftliche Landwirtschaftsbetriebe und indigene medizinische Praktiken. In der Madurai Provinz bemüht man sich in Kodaikanal, unter die von der Regierung anerkannten

Links und Mitte: Kulturelle Vorführung beim Nationalen Stammes-Festival

Unten: Eröffnungs-Veranstaltung beim Nationalen Stammes-Festival

Adivasi



Das Wirken der Jesuiten unter den indigenen Völkern in Indien

Unten: Ein Protest gegen die Entwicklung, die zu Vertreibung führt.

Stämme aufgenommen zu werden; man bietet Schulbildung für Kinder, Führungskurse für die Jugend und das „*Grihni Programme*“ zur Entwicklung von Fähigkeiten für Mädchen, die die Schule abgebrochen haben. Weiteres Wirken ist der Kampf, die Arbeitsklaven zu befreien und ihnen das Land zurückzugeben, das ihnen von Geldverleihern weggenommen wurde. In ähnlicher Weise besteht das Wirken der Jesuiten von Andhra Pradesh darin, die kulturelle Entfremdung der Stammesangehörigen durch die Einführung stammesfremder Feste zu verhindern, die von Geschäftsleuten organisiert

werden. Sie müssen auch dem Verlust der Stammesgebiete entgegenwirken gegen die politischen Manöver der Multinationalen, die leichten Zugang suchen zu den reichen Bodenschätzen der Stammesgebiete.

In der nördlichen Zone schliesslich sind die unter den indigenen Völkern wirkenden Jesuiten in den Provinzen Calcutta und Darjeeling, sowie in der Kohima Region und der Assam-Mission der Ranchi-Provinz tätig. In der Calcutta-Provinz besteht der Dienst an den Stammesangehörigen in sozio-pastoraler Arbeit unter den *Santals* darin, ihre Kultur und Identität zu schützen und zu fördern, besonders angesichts des Hinduisierung-Prozesses (der darauf tendiert, die Stammesangehörigen im Hindu-Kastensystem aufgehen zu lassen) und ihre Stammesfeste und -Festivals wiederherzustellen. In der Darjeeling-Provinz leistet das „*Human Life Development and Research Centre*“ (HRDCR) in Siliguri lobenswerte Arbeit für die Stammesangehörigen in den

Jemai



Teegärten durch Bewusstseinsbildungsprogramme zu sozio-ökonomischen Themen und durch Führungskurse und Programme zur Erhöhung der Lebensqualität. Entsprechend sind die Bekämpfung von Menschenhandel und von Kinderarbeit die wichtigsten Arbeiten der Jesuiten in der Provinz; dazu gehört auch die Intervention bei den Regierungsstellen, dass sie sich für eine Politik zugunsten der Armen in der Stammesentwicklung einsetzen. Die Jesuiten der Kohima-Region arbeiten in den Gliedstaaten von Nagaland, Manipur, Assam, Arunachal Pradesh und Meghalaya. Da die Stammesangehörigen ihre Identität sehr betonen, engagieren sich die Jesuiten in anderen Fragen des kulturellen *Empowerment*. Den stark verwestlichten Stämmen im Hügelland versucht man, ihre traditionellen Wurzeln und ihr kulturelles Ethos nahezubringen.

Die wichtigste Aufgabe von JEMAI ist es in dieser Gegend, die Einheit zwischen den verschiedenen Stämmen zu schmieden, die sehr exklusiv und intolerant gegeneinander sind. Jedoch haben die Kirchenführer den Jesuiten die Führung darin übertragen, Frieden und gegenseitiges Verständnis in den Kämpfen zwischen den Naga und den Kuki, den Bodo und den Adivasi, den Mizo und den Mithai und den Chakma und den Tripuri zu schaffen. Die Kirche und die Jesuiten stehen auch vor der Herausforderung der arbeitslosen Jungen, die den secessionistischen Untergrundbewegungen beitreten und Opfer von Schiessereien, Geldmacht und Rache werden. Christliche Vergebung muss unter den Stammesangehörigen dringend durch Erziehung gefördert werden. In der Assam-Mission der Ranchi-Provinz ist JEMAI auf dem ganzen Feld der Evangelisierung tätig: Erziehung, Sozialarbeit und Seelsorge. Eine besondere Aufgabe der Jesuiten besteht jedoch darin, den Status der anerkannten Stämme für jene zu erhalten, die aus Jharkand, Chhattisgarh und Odisha weggezogen sind.

Die JEMAI-Koordinatoren der einzelnen Provinzen treffen sich jedes Jahr, um ihre Tätigkeiten zu planen und ihre Erfahrungen auszutauschen. Und am jährlichen grossen nationalen Fest des JEMAI treffen sich etwa 500 Stammesangehörige aus verschiedenen Provinzen und diskutieren verschiedene Themen von Stammes-Identität



und -Kultur, Verlegung des Wohnsitzes und Rückkehr und Kampf für Forstrechte, um nur wenige zu nennen. Andere Tätigkeiten während dieses Festivals umfassen einen Austausch der besten Lösungen für die diskutierten Themen, kulturelle Darbietungen, die Ausstellung von Stammeskunst und -handwerk und das gemeinsame Singen des Stammesliedes: „Jai, Jai Adivasi, Jago, Jago“; zu Deutsch: „Heil, Stammesangehörige, wacht auf.“ Das stärkt in den Teilnehmenden das Selbstbewusstsein gewaltig und bewirkt ein Gefühl von Solidarität als Stammesangehörige von Indien. JEMAI spielt auch eine Schlüsselrolle bei der Zusammenarbeit mit anderen religiösen Orden und Organisationen der Zivilgesellschaft, die sich ebenfalls für die Förderung von Kultur und Identität der Stämme einsetzen und für ihre verfassungsmässig garantierten sozio-ökonomischen Rechte und Privilegien kämpfen.

*Oben: Die Koordinatoren und Kollegen bei der Seelsorge unter den Stammes-Angehörigen
Unten: Stammes-Frauen im Tee-Garten*



Die vielen Wunder des Dienstes in Guyana

Guyana ist ein wunderschönes Land, ein Paradies für Natur-Liebhaber. Die geografische Lage des Landes auf der Landkarte ist bemerkenswert; Guyana samt seiner Hauptstadt, Georgetown, liegt am Meer. In diesem „Land der vielen Wasser“ kommen viele selbstbewusste und verschiedenartige exotische und indigene Kulturen zusammen; darüber hinaus wartet Guyana mit einer phantastischen Szenerie malerischer und vom Wasser geprägter Landschaften auf - besseres kann die Natur nicht bieten.

Ramesh Vanan Aravanan, S.J. – Übersetzung: Dietmar Bauer, S.J

Das Leben ist schön. Es wird noch sinnvoller und schöner, wenn du Christus begegnest und ihm erlaubst, dass er dich zum Apostel macht, der Sein Wort verbreitet und Sein Volk seelsorglich betreut.

Das Wunder dieser Wirklichkeit hat in meinem Leben als einem Seiner Knechte seine Spuren hinterlassen. Ich wurde im indischen Staat Karnataka geboren. Als älterer von zwei Söhnen besuchte ich die Grundschule in Bangalore. Dort engagierte ich mich in der Katholischen Kirche als Ministrant. Und diese Erfahrung war der Beginn meiner Antwort auf den leisen Ruf des Herrn. Meine Berufung begann in der Kirche zu wachsen und wurde genährt unter dem Schutz der Kirchen-Ältesten. Ich antwortete auf den sanften Schubs und Ruf des Herrn im Jahre 1999. Und ich trat der jesuitischen Karnataka-Provinz bei - unmittelbar nach meiner abgeschlossenen High-School.

Unterscheidung und Fortschreiten lagen ganz in Gottes Hand. 2007 erwogen der Provinzial und ich während meines Philosophie-Studiums die Möglichkeit eines Magisteriums in Guyana. Gott hat in der Tat seine Wege. Ich wurde nach Guyana geschickt. Und ich bereute nichts. Das Magisterium in Guyana hat mich zu dem eifrigen, reifen und verfügbaren Jesuiten gemacht, der ich heute bin. Die wunderbaren guyanesischen und britischen

Jesuiten, mit denen ich in Guyana zusammenlebte, unterstützten mich, so wie Guyana mich in meinem Apostolat stark herausforderte.

Als mein Magisterium zu Ende war, ging ich nach London für die theologischen Studien. Mein erster Zyklus begann im Heythrop-College und erreichte erfolgreich seinen Höhepunkt im Boston-College in Massachusetts. Ich empfing die Priesterweihe in meiner Provinz am 13. November 2013. Als Priester kehrte ich nach Guyana zurück: mit großem Eifer und Enthusiasmus, dem Volk zu dienen.

Guyana ist ein wunderschönes Land, das ein Paradies für Natur-Liebhaber genannt werden kann. Die geografische Lage des



Landes auf der Landkarte ist bemerkenswert; Guyana samt seiner Hauptstadt, Georgetown, liegt am Meer. In diesem „Land der vielen Wasser“ kommen viele selbstbewusste und verschiedenartige exotische und indigene Kulturen zusammen; darüber hinaus wartet Guyana mit einer phantastischen Szenerie malerischer und vom Wasser geprägter Landschaften auf - besseres kann die Natur nicht bieten. Die schönen Wasserfälle und die seltenen wilden Tiere sind wirklich sehenswert. Guyana ist in vier Natur-Regionen eingeteilt und ist begünstigt und gesegnet durch seine natürlichen Ressourcen. Die Waldregion und die zahlreichen Wasserwege sorgen für eine gute wirtschaftliche Entwicklung und für Arbeitsplätze. Forstwirtschaft und Minenwesen gibt es in fünf der acht stark bewaldeten Natur-Regionen des Landes.

Die Bevölkerung von Guyana zählt weniger als eine Million, und die meisten Einwohner leben im Gebiet der Low Coastal Plain (Untere Küsten-Ebene). Eine gute Mischung von Religionen kann dadurch erkannt werden, dass viele religiöse Gebets-Häuser errichtet sind, die weit über die Gegenden des Landes verteilt sind. Das Christentum, der Islam und der Hinduismus bilden den Kern der religiösen Glaubens-Überzeugungen der Menschen. Unter den Christen sind fast alle Konfessionen vertreten. Die Katholiken und die Anglikaner sind jedoch noch immer in der Mehrzahl. Besonders erwähnen möchte ich



*Oben: Feier der Vater-tags in Springlands
Unten: P. Ramesh Vannan Aravanan mit der örtlichen Gemeinschaft nach einer Sonntags-Messe in Siparuta*

meine Begegnungen mit der reichen Kultur, die in Guyana selbst entstanden ist, und mit den äußerst gastfreundlichen, einfachen und liebenswürdigen Menschen. Sie haben mein Leben und meine Überzeugungen wie in einer Spirale auf eine andere Ebene des Denkens gehoben.

Unter dem Einfluss von englischen, afrikanischen, amerikanischen und indigenen Priestern, Laien und ihrer Musik, ist die Kirche von Guyana sehr lebendig und pulsierend. Die Kirche hat die reichen Traditionen der Englischen Patres übernommen, die sie während der Kolonial-Herrschaft von Übersee her mitgebracht hatten. Weil darüber hinaus der Gottesdienst tiefe Wurzeln hat und verbunden ist mit einer gemeinsamen Identität der Karibik, hat die spirituelle Formung des Volkes und schließlich auch die Kirche eine neue Bedeutung angenommen. Sie ist reich und pulsierend, und sie sorgt für eine gesteigerte, erhabene und durch und durch engagierte Erfahrung von Musik und Liturgie. Der Gottesdienst vor dem Herrn hat eine andere Sphäre erreicht.

Guyana hat nur eine einzige Diözese, umfasst aber ein riesiges geographisches Gebiet. Das Bistum hat ungefähr 35 Priester, die meisten von ihnen sind Jesuiten. Das Haupt-Apostolat für die Jesuiten in Guyana ist gegenwärtig die Seelsorge in der Natur.

Mein Regional-Superior P. Paul Martin SJ sandte mich zur Region 6 - Ost-Berbice. Ich schloss mich zwei anderen Jesuiten an, um in Port Mourant eine Jesuiten-Kommunität zu



Die vielen Wunder des Dienstes in Guyana



Oben und unten:
Feier der Passion des
Herrn, Ausführung der
Kreuzweg-Stationen



bilden. Der Bischof der Georgetown-Diözese, Francis Allenye OSB, ernannte mich zum Pfarrer von vier verschiedenen Gemeinschaften entlang der Küste: die St. Francis Xavier-Pfarrei, die der Jesuiten-Kommunität am nächsten liegt (etwa 10 Minuten mit dem Auto), die Heiliger-Name-Pfarrei in Blackbush Poulder ist etwa 30 Minuten von der Kommunität entfernt, die St. Joachim-Pfarrei, Springlands (etwa eine Stunde entfernt) und Unsere Liebe Frau von Guadalupe, Siparuta, ungefähr 3 Stunden auf einem Schnell-Boot von der St. Joachim-Pfarrei entfernt.

Als ich zum Pfarrer ernannt wurde, verdunkelte zunächst meine Unwürdigkeit meine Überzeugung, dass Gott mein Leben in seinen Händen hält. Ich zweifelte - wie die vielen Beispiele aus der Heiligen Schrift - an Gottes Wunsch, dass ich zu Seinem Volk gesandt werde. Meine Jugend, meine Unerfahrenheit und meine Schnelligkeit waren einige der mentalen und realen Herausforderungen, die ich mir ausdachte. Und trotzdem hat Gott Seinen Weg, einen dorthin zu führen, wo Er ihn zu Seiner Zeit haben will. Ich hatte die Wahl: entweder wurde ich ein Werkzeug in Seinen geschickten Händen. Oder ich wurde ein Hindernis für Seine Arbeit und Sendung. Ich erforschte viel mein Herz und meine Seele, übergab mich in Seine Hände und erlaub-

te Ihm, durch mich zu wirken. Nach dieser Übergabe geschahen wundersame Dinge. Ich nenne sie Wunder im Lande Gottes. Es ist wunderbar und erstaunlich zu sehen, wie Gott es anfängt, sein Volk zu führen und zu leiten.

Die jüngste Vergangenheit ist voller Höhepunkte, und viele Entwicklungen fanden in den verschiedenen katholischen Gemeinschaften in diesem Gebiet statt, wo die Jesuiten der katholischen Bevölkerung seit 1857 dienen.

Unter den vielen Festen in Guyana im Jahr 2015 war die 90. Jahr-Feier der St. Francis Xavier-Kirche, bei der der renovierte Pfarrsaal eingeweiht wurde. Wir haben für die geistlichen und leiblichen Bedürfnisse unserer Pfarrgemeinden und Nachbarschaft in diesem Saal während der vergangenen zwei Jahre gesorgt.

Regelmäßige Essensausgabe wird nun von der Martin De Porres-Gesellschaft dieser Pfarrei das ganze Jahr hindurch geleistet. Es ist eine Freude, das Lächeln auf dem Gesicht jedes Kindes zu sehen, wenn es unseren Saal zur Nachmittags-Mahlzeit betritt und verlässt. Wenn das Evangelium die Speisung der 5.000 beschreibt, so wird das sehr konkret während jeder einzelnen Essensausgabe. Und ich bin in der Lage, die Brote (das Essen, das wir vorbereiteten) zu vermehren wegen der Freigebigkeit unserer Wohltäter. So bin ich ein Zeuge von vielen Wundern in diesem Saal.

Dieser Saal dient auch der Nachbarschaft und den Pfarr-Angehörigen für verschiedene Ausbildungs-Programme wie der Katechisten-Ausbildung, der Kinder-Katechese am Sonntag als Klassenzimmer und der Ausbildung von Lehrern verschiedener Schulen. Da das Thema „Selbstmord“ in diesem Gebiet ein größeres Problem ist, wird der Saal auch als Zentrum verwendet, wo Bewusstseins- und Beratungs-Programme stattfinden. Computer wurden angeschafft, um Schülern zu ermöglichen, die Hausaufgaben unter Aufsicht zu erledigen. Dieser Ort ist ein wahrer Segen für uns und unsere Arbeit in der Pfarrei. Um das 90. Jubiläum herauszuheben, schafften wir uns auch in der Kirche ein Wand-Gemälde an. Das Bild stellt das Kreuz dar, das schon an der Wand hing und das Gespräch zwischen Jesus, Maria und Johannes auf Golgota abbildete. Dieses Wandgemälde schafft in unserer Kirche eine intensive Gebets-Atmosphäre.

Lebensechte Kreuzweg-Stationen, die

während des Karfreitags von Pfarrei-Angehörigen in unserer Nachbarschaft dargestellt wurden, wurden zum klaren Kennzeichen für unsere Pfarrei. Und sie spiegeln die Gefühle von Freude wider, dass sich die Katholische Kirche weiterhin an der vordersten Linie der biblischen Evangelisierung bewegt. Die direkte Erfahrung Christi erzeugt eine Bekehrung zu einem eigenen Lebensstil. Ich betrachte es als mein bescheidenes Privileg, dass ich diese erfüllende und froh machende Erfahrung bei meinen Pfarrei-Angehörigen während der letzten zwei Jahre anstoßen konnte. Spirituell gesehen gibt es einfach Kraft.

Die jährlichen Jugend-Lager, die von den vier Pfarreien durchgeführt wurden, brachten eine neue Dimension zu der Freundschaft hinzu, die durch Interaktion zwischen den vier Gemeinschaften erwacht ist. Die Ausflüge helfen den Pfarrei-Mitgliedern, besonders den jungen, wirklich die Bedeutung von wahrer Freundschaft zu verstehen und zu vertiefen. Die jungen Leute haben einander Kraft gegeben, aber, was am wichtigsten ist, sie sind füreinander zur Quelle der Inspiration geworden, da sie versuchen, mit ihren tiefsten Ängsten umzugehen und zu einem Punkt zu gelangen, wo sie auf Gott und Seine Güte vertrauen. Sie lernen auch, sich aufeinander zu verlassen und einander wirklich zu betrachten nicht nur als Freunde, sondern als Brüder und Schwestern, die in Christus gesalbt sind.

Die Heiliger-Name-Kirche, Blackbush Poulter, hat mit seinem neuen Pfarrgemeinderat eine Umkehr zum Guten mitgemacht. Neben den Veränderungen im materiellen Bereich der Kirche und seiner unmittelbaren Umgebung, wurde auch die spirituelle Natur der Gemeinschaft in eine neue und erneuerte Umgebung geführt. Die regelmäßigen Eucharistie-Feiern, die katechetische Ausbildung und eigene Unterweisungen haben in diese Gemeinschaft Leben hineingepumpt. Die jährliche Fasten-Wallfahrt der Heiliger-Name-Pfarrei ist eine weitere spirituell erhebende Erfahrung für die Pfarrei-Mitglieder und für mich. Wir haben gewöhnlich hunderte von den Nachbar-Pfarreien, die mit uns wallfahren, wenn wir auf unserem Pilger-Weg beten.

Die St. Joachim-Pfarrei ist ein weiteres Beispiel dafür, wie sich Gott um sein Volk kümmert und es leitet. Viele Jahre lang hat diese Pfarrgemeinde keinen ortsansässigen Priester gehabt. Doch sie war in der Lage, trotz all ihrer Differenzen Schwierigkeiten ihre Kirche auf-

recht zu erhalten. Die größte Freude im Jahr 2016 war für mich die Gründung der Jugendgruppe in St. Joachim, Springlands.

An einem Sonntag-Morgen feierte ich die Messe. Da bemerkte ich eine schöne Zahl von Jugendlichen unter der versammelten Gemeinde. Ich lud sie zum Altar-Sakrament ein und wies die Älteren der Pfarrei vorsichtig darauf hin, ihren großen Wert für die Pfarrei anzuerkennen. Ich lud Gruppenleiter aus der Gemeinde ein, die eventuell gewillt waren, die jungen Erwachsenen zu begleiten und zu führen. Die Antwort war überwältigend. Ich wurde ihr geistlicher Leiter, und der Rest ist - wie man so schön sagt - Geschichte. Die Kirche ist nun wieder lebendig und pulsiert vor Aktivitäten, die auf Christus ausgerichtet sind. Die Talente, die in diesen jungen Leuten stecken, muss man investieren und sie vervielfachen. Ihr Konzert im November gibt Zeugnis für meinen Anspruch. St. Joachim hat im letzten Jahr weiter ausgeholt und auf die Bedürfnisse der breiteren Gesellschaft geantwortet. Als ihr Pfarrer bin ich den engagierten Mitgliedern des Pfarrgemeinderats verpflichtet wegen ihrer Freigebigkeit und Dienstbereitschaft.

Die Kirche Unsere Frau von Guadalupe in Siparuta wurde lange Zeit vernachlässigt wegen der Entfernung von Springlands (3 Stunden mit dem Schnellboot) und wegen der Tatsache, dass keine Priester zur Verfügung standen. Siparuta ist ursprünglich eine Siedlung von Indios, die am Oberen Courantyne-Fluss gelegen ist. Die Menschen sind einfach, freundlich und sehr fromm. Nachdem ich diese Mission mit Ergebung im Jahr 2014 in die Hände des Schöpfers gelegt hatte, war ich mit göttlicher Führung und Vorsehung in der Lage, Ausbil-



Oben: Bischof Francis enthält die Festschrift zu seinem 90. Geburtstag

Unten: Studenten von P. Ramesh von der Universität von Guyana



Die vielen Wunder des Dienstes in Guyana



Oben: Feier der Eucharistie am Bach während des Jugend-Lagers
Unten: Essensausgabe für die Schulkinder im Pfarrsaal

dungs-Programme für PLA (Laien-Helfer des Priesters) zu organisieren, und ich konnte eine neue Gruppe von Leitern für diese Mission formen. Nun sind wir in der Lage, die Früchte dieser schwierigen Feldarbeit zu sehen. Unter der neuen Führung wächst diese Kirche wieder an Stärke. Mit der unschätzbaren Hilfe von Ben, unserem Kapitän des Kirchen-Bootes, und von Patrick, einem Pfarrei-Mitglied der St.-Francis-Xavier-Pfarrei, konnte ich die Mission im Jahr 2015 elf Mal besuchen. Das letzte Mal war am 20. Dezember, als wir Weihnachten für die Gläubigen von Siparuta feierten. Die Reise durch Regen, Sturm, Strömungen, Sandbänke usw. ist sicher niemals unser bester Freund. Während dieser Tage geht es streng her, aber die Tour ist gewöhnlich frohmachend, wenn auch anstrengend.

Eine weitere erfüllende Erfahrung für mich als Pfarrer dieser Gemeinschaft und eine ereignisreiche Erfahrung für die Pfarrei-Angehörigen von Unserer Frau von Guadalupe war der Besuch von ungefähr 60 Mitgliedern von St. Francis-Xavier, Heiliger-Name und St. Joachim-Pfarrei in Siparuta. Alle 60 reisten wir von Springlands mit dem Boot, das 8 Stunden braucht (das große Boot benötigt so lange, weil es mit sehr geringer Geschwindigkeit fährt). Und es war eine wunderbare Erfahrung.

Durch Christus sind alle Dinge möglich.



Mit Christus kann ich alle Dinge tun. Diese Worte wurden für uns zum Mantra für das Wochenende vom 14. bis 16. August 2015, als wir den Couranyne-Fluss hinauf fuhren, um unsere Brüder und Schwestern in der weit entfernten Gemeinschaft zu besuchen. Und was für eine Reise war es doch! Eine lange, aber schöne Boots-Fahrt auf einem Fluss, bei der Leib Christi mitten drin verzehrt wurde. Die Messe auf dem friedvollen, regelmäßig fließenden Strom. Den Leib und das Blut Christi feiern mit Menschen, die einander lieben.

Es ist fast unmöglich für uns als Menschen, manchmal die Bedeutung unserer Umwelt für unsere bloße Existenz zu ermessen. Unser Verständnis und unsere Wertschätzung von Gottes Schöpfung ist für unseren Verstand am weitesten entfernt, wenn wir durch unser tägliches, weltliches Leben gehen. Wir halten die Großzügigkeit Gottes durch Seine Gaben für selbstverständlich. Wir halten die Luft zum Atmen für selbstverständlich, die Kleidung zum Tragen, das Wasser zum Trinken und so viele andere Kostbarkeiten, die scheinbar nie zu Ende gehen. Bevor wir nicht den Ausflug stromaufwärts machen, werden wir niemals in Fülle die Gnade Gottes und Sein Erbarmen verstehen.

Für diejenigen, die es zum ersten Mal machten, war es eine kraftvolle Erfahrung, mit unserer Umwelt eins zu werden, wie wir es sein sollten. Die Wertschätzung für die Pflanzenwelt an beiden Ufern des Couranyne-Flusses ergriff uns. Die unberührte Ausdehnung des Waldes und der Wasserwege scheinen unangestastet, selbst wenn schon viele die Länge und Breite des Flusses durchquert haben. Papst Franziskus' berühmte Enzyklika *Laudato Si'* brennt in unserer Erinnerung. Vielleicht hatte einiges davon zum ersten Mal einen absoluten Sinn. Wir müssen den Boden „bestellen und erhalten.“

Nach etwa 3 ½ Stunden Bootsfahrt war es Zeit, die Messe zu zelebrieren. Und das Wasser beruhigte sich. Das einzig Unschöne war der Lärm des Boots-Motors, der die Stille und Andacht, die bei dieser Gelegenheit herrschten, durchbrach. Messe auf einem 50 Fuß langen Boot. Unglaublich. Gesang und Kommunion miteinander - eine absolut unglaubliche Erfahrung.

Unsere Absicht für unseren Besuch in Siparuta als eine Gruppe war es, eine Gemeinschaft von Katholiken zu schaffen, die daran arbeitete, das Wort zu verbreiten. Der Sams-

tag-Abend erfüllte unser Ziel. Die Anbetung des Altar-Sakramentes in einer vollen Kirche, Fürbitten, Lagerfeuer und ein Konzert gaben den Ton für den Abend an. Es war wunderbar, die jungen Leute engagiert zu sehen in Aktivitäten, die gute und positive Gesundheit hervorbrachte. Die Sonntags-Messe war eine weitere wunderbare Erfahrung für die Pfarrei-Mitglieder und die Besucher. Die katholische Gemeinschaft von Siparuta mag klein sein, doch ihre Freigebigkeit und Wärme des Geistes überwiegen den Mangel an materiellen Dingen, an die wir gewöhnt sind.

Die Rückkehr nach Hause war ein bittersüßes Gefühl. Die Zeit auswärts schien so kurz, und doch erfüllt. Die Rückreise schien endlos, und wir wurden uns unseres Glaubens an Gott wieder stärker bewusst, als wir in der Dunkelheit der Nacht nach Corriverton fuhren. Grenzenloser Himmel, Dunkelheit und Sterne, die so viel Licht ausstrahlten, wie sie es für uns tun konnten. Unser Geschick in den Händen des Herrn. Geleitet durch den Heiligen Geist. Gesang erfüllte die nächtliche Atmosphäre, als die Jugendlichen begannen, uns zu unterhalten. Sie hatten dabei Erfolg. Talente zeigen sich zu ungewohnter Zeit. Wir nahmen diese Tatsache so sehr wahr. Als ich diese Gruppe auf dieser geistlichen Reise begleitete, war es für mich eine der unglaublichsten Erfahrungen, die zu machen ich die Freude hatte. Eine Erfahrung jenseits dessen, was beschreibbar ist.

Eine weitere Erfahrung, die mich demütig gemacht hat und mir zugefallen ist, war die Führung der Jesuiten der Guyana-Region in einem Morgengebet während einer unserer Regional-Tage. Diese Übung half mir, mein Inneres und den Ignatianischen Geist in mir zu erforschen. Das war ein guter Start ins neue Jahr, nach der langen und ermüdenden Weihnachts-Liturgie 2014, zu der ich zwischen vier Gemeinschaften hin- und hergependelt bin.

An der Universität von Guyana Psychologie zu dozieren als Teilzeit-Dozent war für mich eine erfreuliche Erfahrung. Angebunden an das Department der Erziehung und der Humanwissenschaften hat mir diese Erfahrung eine Chance geschenkt, mit Lehrern in und um Berbice in Kontakt zu kommen. Es bietet mir die große Gelegenheit, mich in Sozial-Programmen zu engagieren, und gleichzeitig die Bedürfnisse der örtlichen Gemeinschaft zu berücksichtigen, indem ich Schulen besuche und mit Schülern über die verschiedenen Themen spreche, die die breitere Gesellschaft



betreffen. Das ist ein Feld, das erforscht und entwickelt werden könnte.

Zusätzlich zu all dem ist die weitere Verantwortung, die zu übernehmen mich der Katholische Medien-Verband in Georgetown gebeten hat. Er hat mir geholfen, meine Kreativität zu erkunden bei der Verwirklichung von Gottes priesterlichem Dienst. Die visuelle Kommunikation ist meine Leidenschaft, und ich kann sehen, dass ich diese Gabe während meines Dienstes wirkungsvoll eingesetzt habe.

Ein Gefühl der geistlichen Zufriedenheit umhüllt mich am Ende dieses Jahres. Ich könnte sagen, dass ich ehrlich nach besten Kräften gearbeitet habe auf dem Land, das Gott mich zu bestellen gebeten hat. Es gibt immer noch mehr zu tun. Daher bitte ich um eure Gebete für das Volk Gottes, und für **mich, den Sünder**, den Gott erwählt hat, um Ihm zu helfen. Lasst uns Gott zusammen verherrlichen.

Mir kommt in den Sinn, welche tiefe Dankbarkeit ich Gott gegenüber habe für die Gesellschaft Jesu. Es gibt keine Reichtümer, die man mit diesem wunderbaren Orden vergleichen kann. Papst Franziskus ist weiterhin meine größte Inspiration für das, was ich hier für das Volk Gottes tue. Er ist mein Mut. Mein Traum ist es, ihn eines Tages treffen zu können, um seinen Segen zu empfangen. Ich bringe auch das Volk von Guyana vor euch. Bitte bewahrt es in euren Gebeten und unterstützt unsere Mission.

Oben: Die christliche Gemeinschaft bei einer Fasten-Wallfahrt in Blackbush Poulter

Friede und Versöhnung auf der Jeju-Insel

Das Apostolat auf Jeju stellt eine große Herausforderung für Jesuiten dar. Die riesige Zahl internationaler Besucher von Friedens-Zentren in Hiroshima, Nagasaki, Okinawa und Jeju symbolisiert die apostolische Chance für die Jesuiten in Korea und Japan.

Francis Mun-su Park, S.J. – *Direktor, Jesuiten-Forschungs-Zentrum für Engagement und Solidarität, Südkorea*
Übersetzung: Dietmar Bauer, S.J.

*Seite gegenüber:
Bischof Peter Kang aus
der Jeju-Diözese hält
die Hauptansprache
bei der Gangjeong-
Friedens-Konferenz
im Jahre 2015*

Am 7. September 2015 kam die Arbeit der Jesuiten für Frieden und Versöhnung mit Gott, dem Nächsten und der Schöpfung einen kleinen, aber historischen Schritt voran. Bischof Peter Kang, der Bischof der Diözese Jeju, der bekannt ist für seine starke Unterstützung der Friedensbemühungen im Dorf Gangjeong auf der Jeju-Insel, und der auch bekannt ist für seine inspirierenden theologischen Reflexionen, kam zur Segnung der neu gebauten Residenz „Didimdol“ („Sprungbrett“) der Jesuiten-Kommunität im Dorf Gangjeong. Jesuiten der koreanischen und japanischen Provinz, örtliche Friedens-Aktivisten, Dorfbewohner, Priester und Ordensleute der Diözese Jeju und andere Jesuiten-Freunde kamen zusammen für die Gebete und den Segen – und sie teilten ein einfaches Mahl miteinander.

Dieser helle und heitere Montag im September war ein Tag des Anfangs. Nach der

Einweihung des neuen Hauses gingen die meisten der über 50 Leute zum erst kürzlich errichteten St. Francis-Friedens-Zentrum in der Mitte des Dorfes, um an einem internationalen Treffen teilzunehmen, der zweiten „Gangjeong-Friedens-Konferenz“. Das Hauptreferat hielt Bischof Kang. Er bezog sich auf die Katholische Soziallehre über Gerechtigkeit und Frieden. Und er forderte die Befürworter des Krieges heraus wahrzunehmen, dass diejenigen, die sie zu töten beabsichtigen, ihre Brüder und Schwestern sind, und dass sie ihre Waffen niederlegen sollen und stattdessen in einen Dialog und in Vergebung eintreten sollen. In den zwei folgenden Tagen hielten koreanische und japanische Gelehrte und Aktivisten Vorträge, einschließlich des Bischofs der Diözese Naha auf Okinawa. Und sie diskutierten, was man tun könnte, um die entmilitarisierten Friedens-Inseln (besonders Jeju und Okinawa) und die Friedens-Erziehung in Japan und Korea voranzubringen. Nach der Friedens-Konferenz versammelten sich 28 Jesuiten und Laien-Mitarbeiter des Sozial-Apostolats der japanischen und koreanischen Provinz zur ersten bi-provinziellen Diskussion ihrer Arbeit.

Dieser neue Anfang geschah, während die Leute von Jeju und Okinawa an die Massaker erinnerten, die sie in den 1940er Jahren erlitten hatten. Und sie vereinten ihre Stimmen bei der Forderung nach „Frieden und Entmilitarisierung: jetzt!“ Die Menschen auf Okinawa trauern um 100.000 ihrer Landsleute, die ihr Leben während der US-Invasion auf Okinawa während des II. Weltkriegs verloren haben. Und die Leute von Jeju leben mit seelischen Narben vom Massaker von 30.000 Landsleuten durch koreanisches und US-amerikanisches Militär von 1947 bis 1954.



Jeju und Okinawa sind beide geopolitisch wichtige Inseln. Die große Mehrheit der US-Truppen auf Japan ist auf Okinawa stationiert, wo die Menschen an Militär-Unfällen und -Verbrechen, an übermäßigem Lärm und an Umwelt-Zerstörung leiden. Jeju liegt im Ostchinesischen Meer, wo wichtige Seerouten und der Streit um Souveränitäts-Ansprüche über Inseln zu einer militärischen Aufrüstung geführt haben. Während des II. Weltkriegs benutzte die japanische Luftwaffe Jeju als einen wichtigen Stützpunkt für ihre Kampf-Flugzeuge. Im Jahr 2007 wählte die koreanische Marine das Dorf Gangjeong an der Südküste von Jeju dazu aus, der Ort eines bedeutenderen Marine-Stützpunktes zu werden, der groß genug ist, US-Atom-U-Boote und Flugzeug-Träger aufzunehmen.

Die Dorfbewohner waren mit großer Mehrheit gegen den Plan, weil er nicht nur ihren friedlichen Lebensunterhalt durch Landwirtschaft und Fischerei bedrohen, sondern auch die schöne Meeresküste zerstören würde. Die Jeju-Vulkan-Inseln und Lava Tubes stehen auf der Liste des UNESCO-Welt-Erbes als einem natürlichen Besitz von herausragender Schönheit, der Zeugnis gibt von der Geschichte unseres Planeten. Der Marine-Stützpunkt würde auch die militärische Spannung in Nordost-Asien erhöhen,



das eine der am schwersten bewaffneten Gegenden der Welt ist.

Seit 2007 wurden viele Dorfbewohner und Friedens-Aktivisten, die sie unterstützten, verhaftet und bestraft, weil sie mit ihrem Körper gegen den Bau des Stützpunktes eingeschritten waren. Aber sie lassen sich

*Unten: Br. Park Do-hyun, S.J. im Gespräch mit Schwestern und einem Jesuiten-Bruder
Unten: Gangjeong-Besucher und -Bewohner am Meeresufer*

Didimdol



Friede und Versöhnung auf der Jeju-Insel

*Unten: Mittagessen in
der Gemeinschafts-
Küche im Dorf
Gangjeong*

nicht abschrecken. Viele Dorfbewohner begrüßen weiterhin die tägliche Messe und die Gebete für den Frieden, die Protest-Tänze, die Friedens-Camps, die internationalen Konferenzen und andere Veranstaltungen sowie die internationalen Besucher. Es gibt jedoch auch einige Dorfbewohner, die den Marine-Stützpunkt befürworten und davon wirtschaftlichen Gewinn erhoffen.

P. Paul Kim Yong-kun, S.J., der Obere der neuen Kommunität, sagt, dass sein Auftrag zu Versöhnung und Frieden für ihn eine große Freude ist, aber dass die riesige Herausforderung, mit der er konfrontiert ist, ihn zugleich zittern lässt. Er hatte den Wunsch, für den Frieden zu arbeiten, seit langer Zeit in sich gespürt. Und er hatte mit anderen daran gearbeitet, Erziehungs-Programme für den Frieden zu entwickeln. Nun wurde er ins Zentrum eines Konfliktes versetzt. Er sagt: „Ich möchte die geopolitische Situation in

Nordost-Asien verstehen, und zur gleichen Zeit weiß ich, wie ich für Versöhnung und den Aufbau der Kommunität arbeiten kann in Solidarität mit Gruppen von Bewohnern. Ich will auch dazu fähig sein, kleine Kinder in den Menschenrechten zu erziehen, im Wert des Lebens und in der Liebe zum Frieden.“

Bruder Johann Park Do-hyun, S.J., der im Dorf Gangjeong seit 2011 lebt, hat tiefe Sympathie zu den Dorfbewohnern. Er sagt: „Sie sind immer wieder frustriert worden, was ihre Friedens-Wünsche betrifft, und sie spürten schmerzhaft ihre Niederlage und Machtlosigkeit.“

Sein Glaube ermutigt ihn, weiterhin in Solidarität mit den Dorfbewohnern zu arbeiten. „Nach all diesen Jahren des Kampfes leide ich nun am Wunsch, Auseinandersetzungen zu vermeiden. Wie hab ich den Kampf fortgeführt? Ich wurde ermutigt durch die Schönheit von Gottes Schöpfung und durch die Gemeinschaft der Friedens-Aktivisten. Und ich wurde unterstützt von den Gebeten vieler. Ich habe viel von den Frieden-Aktivisten aus der ganzen Welt gelernt, die uns hier besucht haben. Und meine sechs Monate im Gefängnis waren eine günstige Zeit zum Beten,“ wie er uns teilhaben lässt.

Im Jahr 2013 war Br. Park mit dem Kajak zum Baugebiet im Meer hinausgefahren, um Photos zu machen von dem, was in den Augen der Demonstranten eine illegale und die Umwelt zerstörende Bautätigkeit ist. Er wurde verhaftet und wegen „Bau-Behinderung“ angeklagt. In seiner Verteidigung sagte er, dass zur Zeit, als er sich dem Gelände näherte, der Bau aus anderen Gründen still stand, sodass er also kein Hinderungsgrund war. Darüber hinaus wurden die Photos gebraucht, weil die Verantwortlichen nichts unternommen hatte, sogar nachdem Dorfbewohner gegen die Umweltzerstörung protestiert hatten. Er bat den Richter, den Protest gegen den Bau als gerechtfertigt anzusehen, weil die Entscheidung, einen Marine-Stützpunkt in Jeju zu errichten, nicht im Voraus gebührend durchdacht worden war. Br. Park hat Erziehungsmaterialien vorbereitet für Trainingsprogramme in gewaltloser Lebensführung, und er ist ein Mitglied des Verwaltungs-Ausschusses des St. Francis-Friedens-Zentrums.

P. Kolbe Kim Sung-hwan, S.J. lebt in Gangjeong seit 2011 und die Versöhnung des koreanischen Volkes, das in Süden und Norden gespalten ist durch die entmilitarisierte Zone,

Gangjeong



die den Korea-Krieg beendete, liegt ihm seit langem sehr am Herzen. Er hofft, dass sich Jeju weiterhin als ein Zentrum für Frieden und Versöhnung auf der koreanischen Halbinsel und überall in Nordost-Asien entwickeln kann. Er hat enge Beziehungen zu vielen Dorfbewohnern und Friedens-Aktivisten, und viele von ihnen erkennen seine Führungsqualitäten an. Er sagt: „Ich fühle folgende Spannung: ich will einerseits tief eingetaucht bleiben in die täglichen Kämpfe der Leute vor Ort. Und ich muss andererseits studieren und nachdenken, um die Methode und die langfristigen Ziele der Friedensbewegung besser zu kennen, wie mich Bischof Kang drängt.“

Das St. Francis-Friedens-Zentrum hat die Sendung, Heilung und Versöhnung in Gangjeong zu fördern, die Lebensweise der Menschen trotz der Militär-Präsenz zu verteidigen, und ein in breiten Schichten bekannter Ort der Friedens-Erziehung zu werden. Das ist eine Sendung, die der der Jesuiten auf der Jeju-Insel ähnlich ist. Seine Vision ist es, die religiösen Grenzen zu übersteigen und ein Friedens-Zentrum für alle zu werden. Das Zentrum wurde auf einem Grundstück errichtet, das von Pfarrer Mun Jeong-Hyeon erworben worden war. Er ist ein Weltpriester der Diözese Jeon-ju von Korea, der zum Kauf das Geld verwendet hat, das ihm auf Anordnung des Gerichts als Schmerzensgeld



gezahlt wurde, weil man ihn illegal wegen Menschenrechts-Aktivitäten ins Gefängnis geworfen hatte. Das Zentrum war in der Lage, seine Aktivitäten hauptsächlich aufgrund der Hilfe der Katholiken der Diözese Jeju zu beginnen.

Das Apostolat in Jeju stellt eine große Herausforderung für die Jesuiten dar. Die riesige Zahl von internationalen Besuchern der Friedens-Zentren in Hiroshima, Nagasaki, Okinawa und Jeju symbolisiert die apostolische Chance für die Jesuiten in Korea und Japan. Beide Provinzen erkennen die Bedeutung dieses Apostolates an und spüren viel Hoffnung von der Zusammenarbeit, die sie in Jeju eingegangen sind.

Oben links: Vorführung, die das Leben von Jeju-Frauen darstellt. Oben rechts: Ein Jesuiten-Bruder auf der Statue eines Jeju-Pferdes, der ein Photo von P. Paul Kim Yong-gun, S.J. in der Hand hält. Unten links: Br. Park Do-hyun protestiert beim Zugang zur Baustelle der Gangjeong-Marine-Basis. Unten rechts: Br. Park Do-hyun, S.J. und P. Kim Seung-hwan, S.J. bei einer Protest-Messe am Tor der Baustelle



Gedanken eines dürren Hirns lechzend nach Regen

Manchmal gehe ich hinaus zu den Außenstationen, ohne zuvor zu wissen, ob ich jemals zurückkehren werde. Wird die Straße noch passierbar sein auf meinem Heimweg? Wird die Brücke noch stehen, wenn ich diese zu überqueren suche auf meinem Rückweg zur Missionsstation. Einmal musste ich mehrere Stunden warten, bis die Wasser eines Flusses zurückwichen; erst dann konnte ich diesen überqueren.

Chrispen Matsilele, S.J. – Übersetzung: Klaus Jochum, S.J.

Es ist Nacht. Während ich dasitze, um mir Gedanken zu machen und sie niederschreibe, stelle ich fest, dass die Missionsstation schon drei Wochen ohne Strom ist. Wir sitzen noch immer im Dunkeln. Die Regenfälle haben soeben aufgehört; der Himmel ist düster, und schwere Wolken treiben über das Land. Draußen ist es ruhig, nur das Rauschen des Mupfuri-Flusses ist zu hören, der ein paar hundert Meter weit an unserem Jesuitenkommunitätsgebäude vorbeifließt, das sich auf dem Gelände der Rupert-Mayer-Missionsstation (Makonde) in der Diözese Chinhoyi (Simbabwe) befindet. Seit meiner Ankunft auf dieser Missionsstation am 26. Dezember 2014 ist bereits ein Jahr verflossen.

ist die Quote der Schulabbrecher, die stattdessen in jungen Jahren heiraten. Die Gebühr für unsere Grundschule beträgt 10 \$ pro Semester, aber zur Zeit bezahlen von den insgesamt 387 Schülern nur 98 ihr Schulgeld. Die Gebühren für die High-School betragen 25 \$ pro Semester; 250 Schüler und Schülerinnen besuchen diese Schule, von diesen bezahlen nur 109 Schulgeld. Viele können sich die Schulgebühren einfach nicht leisten. Durchschnittlich 75% unserer Schüler/innen schaffen es nicht, jedes Semester ihre Schulgebühren zu bezahlen. Dieser Umstand macht es praktisch unmöglich, ein Unterrichtswesen zu etablieren, das daran etwas entscheidend ändern könnte. Die Rupert-Mayer-Pfarrei ist aus praktischen Gründen aufgeteilt, eine Pfarreihälfte

EINIGE INFORMATIONEN ÜBER DIE RUPERT-MAYER MISSIONSSTATION

Die Rupert-Mayer-Missionsstation liegt im Distrikt Makonde bei Chigaro. Hier herrscht große Armut, Makonde hat nichts Anziehendes an sich und liegt abgelegen – ungefähr 95 km von Chinhoyi und 208 km von Harare, der Hauptstadt Simbawes, entfernt. Die Straßen sind extrem schlecht. Für die Bewohner dieses Distrikts ist die St. Rupert Mayer Missionsstation eine Art Lichtblick.

Die Missionsstation besteht aus zwei Schulen, einem Krankenhaus und einer Pfarrei. Die Menschen haben generell ein eher gebrochenes Verhältnis zur Bildung, und dementsprechend hoch

Makonde



im Osten (zur Missionsstation hin) und eine im Westen (auf der Kenzamba-Seite). Die Pfarrei betreibt 21 Außenstationen, in denen zelebriert wird, darüberhinaus gibt es noch 4 andere zur Pfarrei gehörende Stationen, in denen augenblicklich keine Liturgie gefeiert wird. Die weiteste von diesen Außenstationen ist mehr als 100 km von der Rupert-Mayer-Missionsstation entfernt und nur über schwer beschädigte Straßen und Brücken zu erreichen. Wenn es heftig regnet, sind manche Gegenden völlig von der Außenwelt abgeschnitten, da die Brücken von den Fluten weggespült werden.

Das Missionshospital steht vor denselben Problemen wie die Pfarrei; die Menschen haben Mühe, die für die medizinische Behandlung fälligen 5 \$ aufzubringen. Das Hospital betreibt drei Ambulanzen. Unglücklicherweise übersteigen die laufenden Kosten die Möglichkeiten des Krankenhauses, eine effektive Gesundheitsfürsorge für diese in ökonomischer Hinsicht so sehr benachteiligten Menschen im Distrikt Makonde zu gewährleisten. Was die Begleichung der laufenden Stromrechnungen angeht, steht die Krankenhausverwaltung vor einem Schuldenberg von 70.000 US \$. Wir haben keinerlei Aussicht, diese hohen Schulden abzutragen. Dieser Umstand bereitet dem Superior der Mission schlaflose Nächte, wenngleich er Vertreter des Gesundheitsministeriums bereits kontaktiert hat, um mit ihnen nach einer für beide Seiten annehmbaren Lösung zu suchen.

Im Laufe der Jahre war die Mission auf Spen-



Während der Regenzeit müssen die Jesuiten der Hl. Rupert-Mayer-Mission überflutete Flüsse überqueren, um einige ihre Pfarr-Angehörigen zu erreichen.

den angewiesen, aber zur Zeit erfahren wir so etwas wie eine Spendenmüdigkeit. Während auf der einen Seite die Spenden zurückgehen, so stellen nun auf der anderen Seite Gelder vonseiten der Regierung unsere Haupteinnahmequelle dar. Angesichts der derzeitigen wirtschaftlichen Lage, in der sich Simbabwe befindet, war die finanzielle Unterstützung vonseiten der Regierung nicht stetig, was unsere Möglichkeiten, eine qualitativ gute Gesundheitsfürsorge zu gewähren, erheblich einschränkte. Das größte Problem ist derzeit ein totaler Stromausfall (kompletter Blackout) von drei Wochen im Monat. Dies betrifft auch die Wasserversorgung des Krankenhauses und der ganzen Missionsstation, da die Pumpen elektrisch betrieben werden. Wenn es also keinen Strom gibt, dann auch kein Wasser auf der ganzen Missionsstation.

Der andere wichtige Aspekt unserer Missionsstation ist die notdürftige Unterbringung von Schülern der High School. Wir hießen die neuen Schüler in den bescheidenen Räumen unseres Internates willkommen. Die Eltern kamen und gingen, in der Hoffnung, dass die Rupert-Mayer-Missionsstation – mit den Idealen einer bewährten Tradition jesuitischer Erziehung – ihnen ihre Söhne oder Töchter als voll ausgebildete Persönlichkeiten zurückgibt.

Wenn ich so dasitze, um nachzudenken und meine Gedanken in die Zukunft schweifen lasse, so geben mir doch das freudestrahlende Lächeln unser Studenten Anlass zur Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Warum sich bei mir dieses Gefühl einstellt, weiß ich nicht, aber es macht mich hoffnungsvoll. Zu Beginn des neuen Jahres



Gedanken eines dürren Hirns lechzend nach Regen



Oben: Ein Junge in einem Gemüse-Garten der Hl. Rupert-Mayer-Mission

Unten: Wegen beschädigter Straßen muss der Priester den Rest seines Weges zu Fuß gehen, um die Sakramente zu feiern

erreichte uns eine gute Nachricht, nämlich dass unsere Schüler und Eltern des Berliner Canisius-Kollegs (Deutschland) unserer Schule Gelder in Höhe von 3.700 EUR zur Verfügung gestellt haben. Wir hoffen, damit eine betriebssichere und effiziente Wasserversorgung der High School sicherstellen zu können. Sobald dies geschehen ist, kann die High School beginnen davon zu träumen, ihre Probleme selbstständig zu lösen, in dem wertschöpfende Projekte initiiert werden. Wir empfanden Erleichterung und Dankbarkeit. Wir wollen Euch sagen: Danke, Euch Eltern, Danke, Euch Schülern und Danke, Euch Lehrern, ebenso dem Schulseelsorger und dem Rektor des Canisius-Kollegs.

Die Zahl unserer Schüler, die das provisorische Internat beziehen, wächst. Nun haben wir den Punkt erreicht, an dem es angemessen erscheint, unsere Unterbringungsmöglichkeiten auszubauen und ihnen eine feste Struktur zu geben. Wir beherbergen in diesem Jahr in unserem provisorischen Internat trotz Gesundheitsrisiko bereits 74 vielversprechende Schüler; letztes Jahr waren es 38 Schüler. Alle von ihnen schlafen zwar in ordentlichen Betten, aber die Räume sind derzeit völlig überfüllt, was chaotische Zustände verursacht. Mit Spendenaufrufen hoffen wir in diesem Jahr den Bau einer Unterkunft für mindestens 75



Schüler zu ermöglichen und dies auch im nächsten Jahr fortzusetzen. Wo wir genau anfangen sollen, weiß ich momentan noch nicht; dennoch habe ich die Hoffnung, dass die Zukunft für diese armen Schülern und Schülerinnen heller wird, die an der St. Rupert Mayer High School Bildung für ein besseres Leben suchen.

Schlechte Lebensbedingungen im Distrikt Makonde und ärmliche Behausungen sowohl für Lehrer als auch das medizinische Personal hatten betrüblicherweise zur Folge, dass es beinahe unmöglich geworden ist, qualifizierte Arbeitskräfte in unseren beiden Schulen und im Krankenhaus zu halten – eine besorgniserregende Situation. Die Opfer einer solchen Abwanderung qualifizierten Personals sind in der Regel die Schüler und die Patienten auf unserer Missionsstation, denen wir dienen wollen.

Angesichts dieser Situation, in der sich die Rupert-Mayer-Missionsstation befindet, hat man dort eine Fülle von Projekten wie eine Bewässerungslandwirtschaft, Schweine- und Bienenzucht initiiert, um in dieser angespannten Lage für Abhilfe zu sorgen. Diese Projekte stecken noch in den Kinderschuhen, und wir sind darauf ausgerichtet, die für die Missionsstation notwendige Infrastruktur aufzubauen.

DIE FREUDEN EINES DÜRREN HIRNS

Der schlichte Glaube der einfachen Menschen bewegt und inspiriert mich. Sogar tief im Busch lassen sich viele Leute nicht unterkriegen und legen große Distanzen zurück. So unternehmen einige an Ostern oder an einem anderen hohen Fest Fußmärsche von 15 bis zu 40 km, um von ihren Außenstationen nach St. Monica oder zu unserer Missionsstation zu gelangen, wo wir gemeinsam das Osterfest begehen. In ihrer Schlichtheit und Ärmlichkeit sind es Menschen mit einem großen Glauben. Jedes Mal ist es eine mein Leben prägende Erfahrung, in dieser verlassenen Gegend das Osterfest zu feiern. Nachdem ich Ostern 2015 im westlichen Teil unserer Missionsstation gefeiert hatte, kehrte der Busch-Priester unglücklicherweise am Sonntag hochfieberig infolge eines Malariaanfalles auf die Missionsstation zurück.

Manchmal gehe ich hinaus zu den Außenstationen ohne zuvor zu wissen, ob ich jemals zurückkehren werde: Wird die Straße noch passierbar sein auf meinem Heimweg? Wird die Brücke noch stehen, wenn ich diese auf meinem Rückweg zur Missionsstation überqueren muss. Einmal hatte ich mehrere Stunden zu warten, bis die Wasser zurückwichen; erst dann konnte ich den Fluss überqueren. Die ganze Episode war so

erheiternd, aber auch anstrengend... trotzdem reichte es für mich. Von da an nannte ich mich den „Buschpriester“. An dieser Stelle möchte ich Fr. Karl Hermann, S.J. danken; ebenso geht mein Dank an die Wohltäter/innen, die den Bau des St. Monika-Zentrums ermöglichten. Es ist tatsächlich zum Zentrum für die ganze Pfarrei im Westen geworden. Gut gemacht!

Nachdem wir am 10. Februar 2016 den Aschermittwoch begangen, uns über Gottes Wort ausgetauscht und die Eucharistie gefeiert hatten, war es Zeit, uns den alten und schutzwürdigen Menschen der Pfarrei zuzuwenden. Mithilfe der Jesuitenmission in Deutschland konnte die Rupert-Mayer-Missionsstation den meisten alten und schutzwürdigen Menschen Nahrung zukommen lassen. Der Gemeindevorsitzende und ich machten uns auf den Weg, um Nahrung zu organisieren. In den Gesichtern standen Freude und eine Mischung aus Erleichterung und ungläubigem Staunen geschrieben, manche hatten Tränen in den Augen, als sie 20 kg Maisbrei und andere Lebensmittel erhielten.

Angesichts der Armut und des Hungers, mit denen diese alten Menschen konfrontiert sind, kamen mir die Tränen. Diejenigen, die Nahrungsmittel empfangen, überbrachten mir aufrichtige Dankbarkeit. Sie waren sprachlos und es überstieg bei weitem ihr Fassungsvermögen, dass gerade sie die Lebensmittel bekamen. Für sie war Gott am Werk, und Er hatte sie überrascht, als sie am allerwenigsten sie damit rechneten. Die Empfänger dieser Großzügigkeit hatten durch HIV und AIDS ihre Kinder verloren und mussten in vorangeschrittenem Alter für sich selbst aufkommen. Jetzt mussten sie ihre elternlosen Enkelkinder betreuen. Keiner bleibt derselbe, wer den Duft seiner Schafe annimmt, für die er zu sorgen bestellt ist. Ihre Kämpfe und Freuden sind deine eigenen Kämpfe und Freuden.

HERAUSFORDERUNGEN

Jedes Mal, wenn ich dasitze, um nachzudenken und zu beten, komme ich mir so klein vor angesichts dessen, was vor mir liegt. Die ganze Mission schaut erwartungsvoll auf zu dem einen Priester; es stimmt, es gibt so viel zu tun. Dieser Personalmangel zwingt mich, jedes zweite Wochenende im Monat sieben Messen zu feiern, wenn ich in den westlichen Teil der Mission aufbreche (vier Messen am Samstag und noch drei zusätzliche am Sonntag). An allen anderen Wochenenden habe ich samstags und sonntags ein Pensum von mindestens fünf Messen zu bewältigen. Wenn ich in den westlichen Teil der Pfarrei

fahre, muss ich um 6 Uhr aufbrechen, wenn ich die erste Messe um 9 Uhr feiern möchte. Das bedeutet, dass ich eine fast dreistündige Fahrt auf schlechten Straßen auf mich nehmen muss, wo manchmal die Brücken weggespült worden sind, um die am weitesten entfernt liegende Außenstation zu erreichen. Wenn ich die 110 km von der St. Rupert Mission bis zu dieser Außenstation zurückgelegt habe, fühle ich mich erschöpft, und die erste Messe ist eine große Anstrengung. Ich muss mit meinen Kräften haushalten, weil ich weiß, dass ich am selben Tag noch vier weiteren Messen vorstehen muss.

Wie Franz Xaver fühle ich in mir den Wunsch, Städte und Universitäten aufzusuchen und um Berufungen für die Gesellschaft zu werben. Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenige Arbeiter. Nichtsdestotrotz bin ich mit der Gegenwart zweier Scholastiker, Frank Taruwona, S.J. und Caswell Machivenyika, S.J., gesegnet, die beide hervorragende Arbeit leisten, vor allem an unserer High-School. Allerdings befürchte ich, dass sie angesichts der Fülle der Arbeit, die vor ihnen liegt, am Ende ausgebrannt aufgeben.

Wenn es etwas gibt, wofür die Jesuiten in Simbabwe bekannt sind, dann ist es ihre große Hingabe, mit der sie Schülern Bildung von hoher Qualität angedeihen lassen, sodass sie lebensfähig, ermutigt und in ihrem Selbstbewusstsein gestärkt werden. Wenn jemand allerdings die „Unterbringung“ an der Rupert-Mayer-High-



Oben: Grundschul-Kinder in der Hl. Rupert-Mayer-Mission. Unten: Krankenhaus-Personal im Hl. Rupert-Mayer-Hospital

S. Monica



Gedanken eines dürren Hirns lechzend nach Regen



Oben: Ältere Mitbürger werden mit Dingen für ihre Grundbedürfnisse versorgt.

Mitte und unten: Palmsonntags-Prozession in der Hl. Rupert-Mayer-Mission



School erwähnt, stellt sich ein großes Unbehagen ein. Die provisorischen Unterkünfte beherbergen 74 Schüler, die meisten von ihnen aus dem Distrikt Makonde. Die Idee der Unterbringungsmöglichkeiten entstand, als die High-School im Jahre 2002 gegründet wurde. Zunächst versuchte man, Schülern aus der Umgebung während der Regenzeit eine vorübergehende Unterkunft mit Selbstverpflegung zur Verfügung zu stellen. Denn in der Regenzeit schafften es die meisten Schüler wegen des Hochwassers der Flüsse nicht bis zur Schule. Seitdem haben sich die Dinge geändert, und das Haus beherbergt jetzt auch Schüler von weit her. Um die Situation zu verbessern, bauten wir eine Garage der Jesuitenkommunität um in ein Lesezimmer. Wir sehen hierin zwar schon eine Verbesserung, dennoch sind die Gegebenheiten nicht gerade ermutigend.

Eine unserer größten Sorgen ist die Sicherheit, insbesondere für die Schülerinnen. Die Unterkünfte sind keine sicheren Orte, da sie nicht mit einem Zaun umgeben sind; schon mehrmals haben sich Einbrecher am Eigentum von Schülerinnen zu schaffen gemacht. Hinzu kommt, dass wilde Tiere wie Elefanten, Affen und Schlangen sich herumtreiben. Ich und jeder andere hier spüren, dass eine den Bedürfnissen angepasste Unterbringung unbedingt erforderlich ist. Uns erreichen unendliche viele Nachfragen nach freien Plätzen in der High School, zumal es sonst im ganzen Distrikt Makonde mit einer Bevölkerung von mehr als 20.000 Einwohnern kein einziges Schulinternat gibt.

Die zunehmende Nachfrage von Schülern und Schülerinnen, die bei uns die Schule besuchen wollen, überfordert die Kapazitäten unseres jetzigen notdürftigen Internates. Die stetig steigenden Bewerbungen für unser Internat machen eine geregelte Unterbringung und den Bau eines den hiesigen Standards entsprechenden Internates notwendig. Nichtsdestotrotz versuchen wir die Situation sowohl für die Internatsschüler als auch für die Internatsschülerinnen zu verbessern.

Insgesamt gesehen, gibt uns die Rupert-Mayer-Mission die Gelegenheit, an den Grenzen präsent zu sein. Wenn wir unser Engagement ausbauen, dann kann dies auch eine eher passive Gemeinschaft in eine lebendige verwandeln. Die Rupert-Mayer-Mission ist eine Gemeinschaft, die uns aufruft und dazu einlädt, tiefer darüber nachzudenken, was es bedeutet, an den Rändern der Gesellschaft tätig zu sein und sich der Option für die Armen zu verschreiben – nicht als messianische Heilsbringer, sondern als Pilger, die gemeinsam mit den Menschen unterwegs sind.

Für Angelegenheiten von größerer Bedeutung

Ebenso ist durch die Oberen anzuordnen, daß alle, die unter dem Gehorsam der Gesellschaft stehen, jeden Tag beten und sich in ihren Messen daran erinnern, diejenigen, welche zur Kongregation gehen, und alles, was auf ihr behandelt werden mag, sehr Gott unserem Herrn anzuempfehlen, damit alles sei, wie es für seinen größeren Dienst, Lobpreis und seine größere Verherrlichung angebracht ist. (Satzungen, Achter Teil, n. 693)



Auf dem Wege zur 36. Generalkongregation

Die Reihe der letzten fünf Kongregationen, der 31. bis zur 35. (1965 – 2008), die in den letzten über vierzig Jahren stattfand, hat der Gesellschaft Jesu geholfen, auf dem Wege der Erneuerung und Stärkung ihres Lebens und ihrer Sendung weiter voranzukommen. Nun sind wir auf dem Wege zur 36. Generalkongregation ...

John W. Padberg, S.J.

Generalkongregationen sind die letztverbindliche Leitungsinstanz in der Gesellschaft Jesu, aber die erste der Gesellschaft (1558) hatte einen holprigen Beginn. Sie begann nur zwei Jahre nach Ignatius' Tod, aber es gab zunächst eine Unklarheit: Wer war dazu befugt, die Gesellschaft Jesu als Generalvikar in dieser Zwischenzeit zu leiten, Diego Laínez oder Jeronimo Nadal? Zudem befand sich Papst Paul IV. im Krieg mit König Philipp II. von Spanien, der keine spanischen Jesuiten als Delegaten nach Rom lassen wollte. Nicolás Bobadilla, einer der ersten Jesuiten, war unzufrieden mit den Konstitutionen der Jesuiten, die jetzt promulgiert werden sollten. Und der Papst wünschte Änderungen in der Struktur und Praxis des neuen Jesuitenordens.

Glücklicherweise gelang es den zwanzig Mitgliedern der Generalkongregation, der kleinsten in der Geschichte der Gesellschaft, für die Kontinuität des Ordens zu sorgen, und sie konnten die wichtigste Aufgabe der Kongregation erfüllen, nämlich die Wahl eines neuen Generaloberen, Diego Laínez. Genauso wichtig war es, dass die meisten der folgenden Generalkongregationen harmonischer verliefen als diese.

Zusätzlich zu anderen Tagesordnungspunkten haben sich alle Generalkongregationen mit zwei wichtigen Fragestellungen zu befassen: Was bewahrt und fördert das religiöse Leben der Jesuiten? Und: Was hilft der Gesellschaft Jesu am besten, ihre Aufgabe, Gott und der Kirche zu dienen, zu erfüllen? Manchmal verfangen sich die Jesuiten in offenbaren Kleinigkeiten, nämlich, wer ein Birett tragen dürfe und wie lang der Talar sein müsse. Wenn man die Unterschiedlichkeit der Kulturen und Lebensumstände berücksichtigt, in den Jesuiten lebten

und arbeiteten, so sorgten die unterschiedlichen Sichtweisen mitunter auch für lebendige Debatten in kleineren und größeren Angelegenheiten.

Zur Zeit der ersten Generalkongregation (1558) gab es bereits ca. 1.000 Jesuiten. Sieben Jahre später, bei der zweiten, zählte die Gesellschaft ungefähr 3.500 Mitglieder. Bei der





vierten gab es bereits mehr als 5.000. Viel Mühe wurde während dieser ersten Kongregationen darauf verwandt, Strukturen zu schaffen, um die große Zahl der Nachwuchskräfte zu schulen, insbesondere im jesuitischen Leben, aber auch in der Einführung in die jesuitischen Werke, die oft neu und ungewöhnlich waren und sich über die gesamte Welt erstreckten.

Die vierte Kongregation (1581) wählte den 38-jährigen Claudio Acquaviva, der jüngste Jesuitengeneral in der Geschichte. Man sagt, dass Papst Gregor XIII. seine Überraschung ausdrückte, über die Wahl von jemand, der „noch unerprobt in Tugend und Alter“ war. Acquaviva meinte dazu, dass er für einen Fortschritt in ersterem Punkt hoffe und bete, dass er aber keine Garantie für den zweiten Punkt habe. Er diente 34 Jahre lang als General (die längste Regierungszeit in der Geschichte) und führte den Vorsitz bei drei Kongregationen.

Einige spanische Jesuiten, die mit Acquaviva unzufrieden waren, versuchten mithilfe des Einflusses des spanischen Königs, der Inquisition und des Papstes substantielle Änderungen



Oben und Mitte: In der Aula der 35. General-Kongregation Unten: bei der Wahl, 35. GK

in der Gesellschaft Jesu einzuführen. Ihr Versuch scheiterte zwar, aber sie konnten Papst Clemens VIII. überzeugen, den General zu veranlassen, die fünfte Generalkongregation einzuberufen (1593–94). Die Delegierten stützten Acquaviva, bestätigten die wesentlichen Elemente des Jesuitenordens und entließen mehr als zwei Dutzend Jesuiten als „Urheber eines Aufruhrs“. Die sechste Generalkongregation (1608) war bis heute mit 36 Tagen Dauer die kürzeste in der Geschichte des Ordens und hatte die Aufgabe, die noch bestehenden Beschwerden über Acquaviva und sein Generalat zu besänftigen, aber beide Kongregationen (die 5. und die 6.) erledigten auch andere wichtige Aufgaben. Die fünfte Kongregation legte beispielsweise fest, dass die jesuitischen Lehrer Thomas von Aquin und Aristoteles in Theologie und Philosophie zu folgen hatten. Die sechste ordnete verpflichtend für alle Jesuiten eine Stunde täglichen Gebetes und die Praxis der achttägigen Jahresexerziten an.

Ein anderer langjähriger General, Muzio Vitelleschi, folgte auf Acquaviva, sodass es nur zwei Generalobere über eine Zeitspanne von 64 Jahren gab, und nur vier Kongregationen von 1581 bis 1646. Vielleicht war auch deshalb die achte Kongregation (1645–46) mit 146 Tagen die längste in der Geschichte der Gesellschaft. Aber in den folgenden sechs Jahren fanden drei Kongregationen statt, einschließlich der zehnten (1652), die zwei Generalobere wählte, Luigi Gottifredi, der während des Treffens starb, und dann Goswin Nickel. Danach reisten die Mitglieder eilig nach Hause.

Die 19. Kongregation (1758), die als General Lorenzo Ricci wählte, war die letzte vor der Aufhebung der Gesellschaft Jesu 1773. Die 20. (1820), die Luigi Fortis als General wählte, war dann die erste der wiederhergestellten Gesellschaft nach 1814. Sie hatte übrigens einen ähnlich holprigen Beginn wie die erste Kongregation, mit offenen Meinungsverschiedenheiten in der Frage, wie „alt“ oder wie „neu“ die wiederhergestellte Gesellschaft zu sein habe. Aufgrund der großen Sorge, dass die Gesellschaft dieselbe sein müsse wie vor der Aufhebung, wurde die gesamte Gesetzgebung aller früheren Kongregationen ausdrücklich bestätigt, ebenso alle Anordnungen der früheren Generale und alle früheren Regeln der Gesellschaft. Die Zahl der Mitglieder dieser und der nächsten Kongregation zählten zu den geringsten in der Geschichte der Gesellschaft, nämlich 24 bzw. 28 Teilnehmer.

Auf dem Wege zur 36. Generalkongregation

Unten: Papst Johannes Paul II. grüßt P. General Pedro Arrupe

Die 21. Kongregation (1829) wählte Jan Roothaan, einen der größten Generaloberen, zusammen mit Acquaviva. Er baute die Gesellschaft wieder auf, indem er die Aufträge der Kongregation ausführte, die die Übung der Geistlichen Exerzitien neu einschärfte, die missionarischen Aktivitäten verstärkte und hierzu ermutigte, das Werk der Erziehungsarbeit neu belebte und auf eine solide geistliche und fachliche Ausbildung der großen Zahl der Neueintretenden großen Wert legte.

Trotzdem hatten Roothaan und seine unmittelbaren Nachfolger im 19. Jahrhundert mit seinen politischen Revolutionen zu leben: Roothaan selbst musste eine Zeitlang ins Exil gehen. Im Jahre 1870 musste der damalige General Beckx, der bei der 22. Kongregation (1853) gewählt worden war, die Jesuitenkurie zeitweilig nach Fiesole, in die Nähe von Florenz verlegen, und die 24. Kongregation (1892) musste in Spanien zusammentreten, wegen der in Rom herrschenden antiklerikalen, feindseligen Stimmung.

Während der Zeit der 25. Kongregation (1906) war der innerkirchliche Friede beeinträchtigt, insbesondere in der kirchlichen Lehre durch die Krise des sogenannten Modernismus. Einige Jesuiten, darunter auch der neue General Franz Xaver Wernz, wurden zu Unrecht der Sympathie für den Modernismus beschuldigt.

Weltweit herrschte kein Friede, als die 26.

Kongregation (1915) Wlodimir Ledochowski zum General wählte, der, ähnlich wie Acquaviva, den Vorsitz bei drei Kongregationen innehatte, die sich allesamt mit dem raschen Wachstum der Gesellschaft beschäftigten, ihr Eigenrecht kodifizierten und die Sendung der Gesellschaft an eine sich verändernde Welt anpassten.

Johannes Baptist Janssens, zum General gewählt bei der 29. Kongregation (1946), führte auch den Vorsitz bei der 30. Kongregation (1957), die fünf Jahre vor Beginn des II. Vaticanums stattfand. Die Nachkriegsjahre hatten eigentlich Änderungen nahe gelegt in der Art und Weise, wie die Gesellschaft ihr Leben und ihr Apostolat führte, aber die sehr konservative kirchliche Atmosphäre dieser Jahre erlaubte nur zögerlich vorgenommene Schritte hin zu Veränderungen.

Die 31. Kongregation (1965 und 1966) erfolgte unvorhergesehener Weise in zwei separaten Sitzungen, die während und nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962 – 65) stattfanden. Das Konzil befasste sich in einem seiner Dekrete eingehend mit dem inneren Leben der Kirche und forderte die Orden und Kongregationen auf, ihr ursprüngliches Charisma wieder zu entdecken und dementsprechend ihr Gemeinschaftsleben und ihre Sendung zu erneuern und anzupassen.

Diese Kongregation, die Pedro Arrupe zum General wählte, antwortete auf diesen besonderen Ruf des Konzils, befasste sich mit dem Leben und der Sendung der Gesellschaft detaillierter als andere Kongregationen, änderte das Eigenrecht und passte die Praxis dementsprechend an. Die Kongregation befasste sich eingehend mit der Theologie und der Praxis der Armut. Sie kehrte zu den Grundeinsichten des Ignatius über das Gebet zurück, bestätigte eine größere Partizipation in der Liturgie und erweiterte das Sozialapostolat des Ordens.

Die Veränderungen in Kirche und Orden breiteten sich in den kommenden Jahren sehr weit aus. Einige fühlten sich hierdurch befreit, andere waren eher erschrocken. Neue Werke wurden begonnen, einige davon solide und dauerhaft, andere waren eher weltfremd und kurzlebig. Es gab reichlich Lob und Tadel. Im Jahre 1970 berief P. Arrupe eine Generalkongregation, um die Fortschritte und Bemühungen der Gesellschaft bei der Umsetzung der Aufträge des Konzils und der letzten Kongregation zu bewerten.

Die 32. Kongregation (1974) fand statt, nachdem sich die Gesellschaft fünf Jahre lang



an ihrer Vorbereitung beteiligt hatte, eine längere Zeit als je zuvor. Ihre Hauptanliegen waren Ausbildung, Studien, gemeinschaftliches und persönliches religiöses Leben und religiöser Gehorsam. Zwei Fragen beschäftigten die Kongregation im Besonderen. Beide entwickelten sich in der Diskussion kontrovers und führten zu Missverständnissen, innerhalb und außerhalb der Gesellschaft Jesu. Die eine Frage betraf die „Grade“ oder die Kategorien der Mitgliedschaft in der Gesellschaft Jesu, und hierbei die Möglichkeit, das „vierte Gelübde“ der Jesuiten, ihre Bereitschaft, besondere Sendungen des Papstes zu übernehmen, auf alle Mitglieder der Gesellschaft auszudehnen. Die andere befasste sich mit der Sendung der Gesellschaft. Als besondere Sendung der Gesellschaft und als Spezifikum, das alle jesuitischen Werke auszeichnen sollte, wurde dabei festgelegt ihr Dienst am Glauben, der die Förderung der Gerechtigkeit integral miteinschließt.

Die 33. Kongregation (1983) wählte Peter-Hans Kolvenbach als Nachfolger für P. Arrupe, der 1981 einen Schlaganfall erlitten hatte. Sie bestätigte die Grundorientierung, die die Gesellschaft durch die beiden vorhergehenden Kongregationen erhalten hatte, und rief die Gesellschaft zur Treue gegenüber „unserer Weise des Vorangehens“ auf. So wie es bei jeder Kongregation außer der ersten war, rief auch diese Kongregation dazu auf, die Beschlüsse der früheren Kongregationen besser umzusetzen.

Der Hauptzweck der 34. Generalkongregation (1995) bestand darin, das Eigenrecht der Gesellschaft an die neuen Erfordernisse anzupassen, ein Projekt, das auch schon die vorige Kongregation ins Auge gefasst hatte. Sie bestätigte die besondere Sendung der Gesellschaft, wie sie die 32. Kongregation definiert hatte, und erweiterte und vertiefte diese Sendung durch das Miteinschließen der Erfordernisse der Inkulturation und der Förderung des interreligiösen Dialoges. In seinen einführenden Worten erinnerte P. Kolvenbach daran, dass der Hl. Ignatius der Gesellschaft die Konstitutionen nicht als einen abgeschlossenen Text überliefern wollte. Diego Laínez, Mitgefährte und Nachfolger des Ignatius, sah in diesem unvollendeten Werk des Gründers eine Zusammenfassung, die der kreativen Treue bedurfte.

Nachdem die harte Arbeit der Kongregation zur Revision des Eigenrechts und zur Aufstellung gültiger Normen für das heutige Leben und die Arbeit der Gesellschaft, die Ergänzenden Normen zu den Konstitutionen, zum Abschluss



gekommen war, wurde dieses Werk mit Begeisterung und besonderem Applaus für die Gruppe gefeiert, die so lange Zeit mit Effizienz und Hingabe an diesem Projekt gearbeitet hatte. Als Zeichen der Dankbarkeit wurden zehn Rosen, eine für jeden Teil der Konstitutionen und den hierauf bezüglichen Teil der ergänzenden Normen, zu Füßen der Statue des Hl. Ignatius niedergelegt.

Die 35. Kongregation (2008) fand statt auf die Bitte von P. Kolvenbach hin, um seinen Rücktritt als General zu akzeptieren und einen neuen General zu wählen. Sie wählte P. Adolfo Nicolàs, einen gebürtigen Spanier, der viele Jahre im jesuitischen Apostolat in Ostasien, besonders in Japan, gearbeitet hatte. Die fünf größeren Abschnitte der Gesetzgebung der Kongregation befassten sich mit den Themen Identität und Sendung, Gehorsam, Leitung und Zusammenarbeit.

Die Reihe der letzten fünf Kongregationen, der 31. bis 35. (1965 – 2008), die in den vergangenen über vierzig Jahren stattfanden, hat der Gesellschaft geholfen, auf dem Weg ihrer Erneuerung und Stärkung ihres Lebens und ihrer Sendung voran zu kommen.

Nun sind wir auf dem Weg zur 36. Generalkongregation ...

*Oben: P. General Peter-Hans Kolvenbach während der 34. GK
Mitte: Delegierte bei der 34. GK, die den Papst im Clementine-Saal des Vatikans treffen.*

Einiges über die 31. Generalkongregation

Diese Generalkongregation (GK) war schon lange vor ihrer offiziellen Einberufung geplant. Im 10. Jahr seines Generalats hatte R.P. Johannes Baptist Janssens, auf eigene Initiative hin, die 30. Generalkongregation - die 6. in der Geschichte der Gesellschaft Jesu, die nicht einen Generalobern wählen musste - einberufen. In seinen letzten Lebensjahren beschäftigte er sich mit der Einberufung einer neuen GK, die in Verbindung mit dem Konzil stattfinden sollte. Die ersten Resultate desselben würden helfen, ein «aggiornamento» der Gesellschaft Jesu mit mehr Sicherheit anzugehen. Da er sich der außerordentlichen Schwierigkeit der zu behandelnden Probleme bewusst war, begann er mit einer vertraulichen und ganz inoffiziellen Vorbefragung, die sich immer mehr ausweiten sollte. Einige Patres waren von ihm beauftragt worden, eine möglichst objektive Dokumentation über den Stand von besonders wichtigen Fragen zusammenzustellen.

Nach dem Tod des Pater Generals (5. Okt. 1964), musste die GK vorschriftsmäßig zur Wahl seines Nachfolgers einberufen werden. Für gewöhnlich findet dieses «Kapitel» im Lauf der darauffolgenden sechs Monate statt,

doch besteht die Möglichkeit, die Zusammenkunft aus triftigen Gründen zu verschieben. Im vorliegenden Fall konnte man in der Tat nicht in Kauf nehmen, dass die Kongregation mit der 4. Session des Konzils zusammenfalle. Aus diesem Grunde gab das Dekret, durch das der Generalvikar, R.P. Swain, die GK einberief, keinen genauen Termin an; der des 7. Mai 1965 wurde erst später festgelegt.

Die GK wird folgendermaßen zusammengestellt: jede Provinz entsendet 3 Elektoren (Wähler): P. Provinzial und zwei von der Provinzkongregation zu bestimmende Patres; jede «unabhängige Vize-Provinz» und ähnliche rechtliche Gebilde haben Anrecht auf einen Elektor. Dazu kommt noch eine kleine Zahl von Prokuratoren, die - außer bei der Wahl des Generals und der Assistenten - den Elektoren gleichgestellt sind. Der Sekretär der Gesellschaft, der Generalvikar und der Generalökonom sind von amtswegen Prokuratoren, falls sie nicht Elektoren sind. Der Generalvikar (oder auch der P. General) beruft noch andere Patres als Prokuratoren, deren Teilnahme von besonderer Nützlichkeit ist, zum Bei-

Die Delegierten bei der 31. Generalkongregation



spiel, wenn sie die verhinderten Delegierten zerstreuter Provinzen ersetzen, oder wenn sie den byzantinischen Ritus vertreten. Die Generalassistenten ihrerseits sind vollrechtliche Elektoren.

Nach diesen Bestimmungen zählt unsere GK 218 Elektoren und 6 Prokuratoren. Sehr wenige waren verhindert: P. Riccardo Lombardi gesundheitshalber, P. Karl Rahner wegen seiner Verpflichtungen als Universitätsprofessor, und zwei von den sechs Elektoren aus Polen, die keine Ausreiseerlaubnis bekommen haben. An ihre Stelle treten die von den Provinzen für solche Fälle gewählten Stellvertreter.

Eine Neuheit war die Anwesenheit eines chinesischen und eines kongolesischen Paters. Die Kongregation als Ganzes stellt eine solche Vielfalt von Völkern und Sprachen dar, die bald in der Sprache spürbar wurde, die in den Plenarsitzungen gebraucht wurde.

Eine mehr praktische als rechtliche Neuerung: die Kongregation beecilt sich, ein Informationskomitee zu bilden. Seine Aufgabe ist, alle Mitglieder der Gesellschaft so schnell als möglich über die Arbeiten der GK zu orientieren. Zu diesem Zweck verfasst es einen lateinischen Bericht, der an alle Provinzen versandt wird und unverzüglich in die modernen Sprachen übersetzt wird. Während der ersten Session erschienen 16 solcher Berichte. Dieses Komitee hält auch die Presseagenturen auf dem Laufenden, so dass der GK der Schein des Geheimnisvollen genommen wird. Auf diese Weise wird den ebenso phantasievollen wie sensationellen Meldungen, zu denen eine «jesuitische Verschwörung» allzu leicht Anlass gibt, aufs Beste entgegengewirkt.

Es ist aber auch aus der Natur der Sache klar, dass die Diskretion in bestimmten Punkten ein Gesetz der Kongregation bleibt, das für ihre Mitglieder eine wesentliche Garantie wirklicher Handlungsfreiheit ist.

Die erste Pflicht der GK ist es, gleich zu Beginn den Heiligen Vater für ihre Arbeiten, ganz besonders für die Wahl des neuen Generals, um seinen Segen zu bitten. In den vergangenen Jahren haben es sich die Päpste nicht nehmen lassen, die Kongregation selbst in Audienz zu empfangen, so wie sie es gewöhnlich auch für die Kapitel der anderen Orden tun. Diesmal setzte Papst Paul VI. den Empfang auf den Morgen des Eröffnungstages der Kongregation an. Nach einer kurzen Begrüßung des P. Generalvikars, hielt der Heilige Vater eine



Konzelebration einer Messe in der Kirche Il Gesu' bei der 31. General-Kongregation

Ansprache, die man an anderer Stelle in ihrem vollen Wortlaut lesen kann. Diese Rede, bedeutungsvoll in jeder Hinsicht, enthält die der Gesellschaft ganz besonders aufgetragene Missionsaufgabe: der Kampf gegen den Atheismus. Dieses wichtige Thema wird in einem Artikel dieses Jahrbuches behandelt.

Es ist sicher keine leichte Sache, eine so vieltaligste und eher schwerfällige Versammlung einer zahlenmäßig so starken GK in Gang zu bringen. Dies vor allem darum, weil sich die GK, die Verteilung der verschiedenen Ämter, als auch die Aufstellung ihres Programms vorbehält (das einzige Amt, das gleich zu Beginn feststeht, ist das des Präsidenten, das der Generalvikar bis zur Wahl des Generals innehat). Die Erfahrung hat die Notwendigkeit von Studienkommissionen zur Vorbereitung der allgemeinen Beratungen gezeigt.

Als erstes wird eine «Deputation» (Ausschuss) gebildet, die unverzüglich die Angaben über den heutigen Stand der Gesellschaft

Paul VI

Einiges über die 31. Generalkongregation

zusammenzustellen hat, besonders um den Elektoren für die Wahl des neuen Generals die nötige Einsicht zu verschaffen. Es ist zwar wahr, dass die wesentlichen Anforderungen dieses Amtes in den Konstitutionen des hl. Ignatius in nicht zu übertreffender Klarheit aufgezeigt sind. Immerhin versucht die Deputation - mit Hilfe eines «Fragebogens» - Zusätzliches, das die Situation von heute... und von morgen wünschenswert macht, vorzuschlagen.

Die «Deputierten» befinden sich also im Zentrum der Tätigkeit dieser ersten Tage. Es ist an ihnen, die zu ihrer Verfügung stehenden Informationen zu ordnen und einer ernsten Beurteilung zu unterziehen. Da die GK noch keine anderen qualifizierten Organe hat, ist es auch ihre Aufgabe, die Fragen, die von der GK dringlich entschieden werden sollen, vorzubereiten.

Gleich zu Beginn war diese GK vor ein grundsätzliches Problem gestellt: die Amtsdauer des Generalobern. Vorfragen: inwieweit ist es einer GK erlaubt, eine Frage solcher Natur zu behandeln, bevor sie ihren ordentlichen Obern hat? Und wenn ja, ist es angebracht, von diesem Recht Gebrauch zu machen und die Diskussion über das Generalat zu beginnen?

In einigen Ländern hatte die Presse die Neugierde der Öffentlichkeit auf dieses scheinbar leicht zu lösende Problem gelenkt, wie wenn das ganze «aggiornamento» der Gesellschaft von ihm abhängen würde, und auch, weil die GK durch ihren Entscheid in dieser Sache ihre Entschlussfähigkeit zeigen sollte. R.P. Janssens hatte mit vielen andern Jesuiten vorausgese-

hen, dass die vom hl. Ignatius im Gegensatz zur allgemeinen Entwicklung der religiösen Institute des 16. Jhdts. gemachte Bestimmung (Wahl des Generals auf Lebenszeit), in Frage gestellt werde. Es ging also nicht darum, den «Status quo» aus Tradition zu bewahren, sondern es ging darum, Vor- und Nachteile dieser Bestimmung darzutun. Kaum hatte man darüber nachzudenken begonnen, sah man immer mehr die Schwierigkeit, die Vielfalt der zu berücksichtigenden Elemente miteinander in Einklang zu bringen. Die Schwierigkeit besteht nicht so sehr im Rechtlichen, noch bieten die statistischen Tatbestände einen positiven Ansatzpunkt; es geht hier vielmehr um eine Vielzahl von psycho-soziologischen Faktoren, die überdies oft verschiedene Wirkungen haben.

Es war sicher erlaubt und, unter den gegebenen Umständen, vorteilhaft, diese Frage wenigstens sofort einer ersten Prüfung zu unterziehen. Nach Darlegungen und Diskussion, die beide von einer großen Offenheit und Objektivität getragen waren, war die GK der Ansicht, dass die einzuschlagende Richtung genügend klar dargelegt sei. Sie beschloss, nach den bestehenden Normen zur Wahl zu schreiten, bewahrte sich aber das Studium dieses Problems für nachher auf. Erst dann würde sie eine volle rechtliche wie auch psychologische Freiheit haben; sie würde auch aus der Diskussion der damit zusammenhängenden Probleme, wie es die Stellung der Assistenten ist, wertvolle Anhaltspunkte für eine endgültige Regelung erhalten. Und diese Regelung - im Gegensatz zu einer stark verbreiteten Meinung - würde auch für das Amt des neu gewählten Generals gelten.

Am 14. Mai gab es im Lauf der Verhandlungen der schwierigen grundsätzlichen Fragen ein kleines Intermezzo: eine Anzahl Patres erwarten eine Antwort betreff der zu gebrauchenden Sprache. Es ist nämlich wichtig, dass sich jeder zu Wort melden kann und dass alle diese mündlichen Interventionen verstehen können. Man schreitet also zuerst zu einer kleinen Umfrage, die mit Hilfe des elektrischen Stimmsystems sich äußerst rasch abwickelt: wieviel Mitglieder der GK sind imstande einen Redner in dieser oder jener lebendigen Sprache zu verstehen?

44 Patres verstehen mehr oder weniger gut Englisch, Spanisch und Französisch; 156 wenigstens Französisch, 131 Englisch, 114 Italienisch, 89 Spanisch, 66 Deutsch und 44



P. Arrupe

Portugiesisch. Es ergab sich also eine ähnliche Situation wie bei so manchen internationalen Kongressen, mit den gleichen Schwierigkeiten technischer und finanzieller Art, wenn man etwa an Simultanübersetzungen denkt. In unserem Fall kommt noch die eigentlich sprachliche Schwierigkeit dazu, da die zu behandelnden Fragen äußerst klare Formulierungen verlangen.

Zu guter Letzt bleibt hier - wie auch im Konzil - das Latein das beste Instrument; innerhalb der Kirche ist es wie eine Einheitswährung, während man außerhalb die Einheit natürlich auf andere Art zu bewerkstelligen vorzieht. So bleibt das Latein die normale Sprache der GK für die Plenarsitzungen, doch wird den Rednern erlaubt, sich einer modernen Sprache zu bedienen und dann eine lateinische Zusammenfassung zu geben.

Doch hat man von dieser Erlaubnis sehr selten Gebrauch gemacht. Auf alle Fälle, bei einem so großen Auditorium, wo die Diskussion mehr in einer Reihe von Monologen besteht, ist es für alle von Vorteil, die Interventionen gründlich und meistens schriftlich vorzubereiten. Überdies haben die Sitzungen dieser GK durch die Beschränkung der Redezeit einen unverhofften und sicherlich noch nie erreichten Rhythmus erhalten. Dazu kann man noch beifügen, dass die Sitzungen weniger Zeit in Anspruch nehmen als in früheren Zeiten, ungefähr 12 Stunden weniger in der Woche.

Am Abend des 17. Mai ist es endlich soweit, dass man die Wahl des Generals auf Samstag, den 22. Mai festlegen kann (ein Zufall: Am 21. Mai sind es genau 444 Jahre seit der Verwundung des hl. Ignatius zu Pamplona). So haben die Patres ganze 4 Tage keine Sitzungen, um ihre Informationen zu sammeln: eine Zeitspanne, die schon von den Konstitutionen vorgesehen war. Keine Sitzungen und keine Kommissionsarbeiten. Ohne dass von Wahlkampagne und Verabredungen die Rede sein kann, noch von ähnlichen Machenschaften, versucht doch jeder seine Kenntnis der Kandidaten, die nach seinem Dafürhalten in Frage kommen zu vervollständigen. Zu diesem Zweck befragt er die Elektoren, die seiner Meinung nach ihm am ehesten in aller Objektivität und Ehrlichkeit Auskunft geben können. Alles geschieht viel natürlicher als man es sich vorstellt. Doch der großen Teilnehmerzahl wegen sieht das ständige Hin und Her dem Treiben eines Ameisenhaufens ähnlich... aber im Zeitlupentempo.

Überdies ohne lautes Tun: die Stimmung ist betont ernst.

Gemäß der Lehre und Methode der geistlichen Übungen des hl. Ignatius, soll jeder Elektor, unterstützt durch das Gebet der ganzen Gesellschaft - deren Abgesandter er ist -, nach einer Haltung totaler Hingabe streben und sich, mit Gebet und Fasten, für das Werk des Heiligen Geistes bereithalten. Um das Zusammentreffen der Elektoren zu begünstigen und um besser die Diskretion zu bewahren, geht niemand ohne besonders wichtigen Grund aus dem Haus und empfängt weder Mitbrüder noch andere Personen von draußen.

Schon am Morgen des 22. Mai herrscht trotz der totalen Ungewissheit, wer der «Held» des Tages sein wird (wenn man so sagen darf) ein gewisser feierlicher Ton: festlich sind heute alle Handlungen der GK, die wie die verschiedenen Phasen einer einzigen Liturgie aufeinanderfolgen.

Die Möglichkeit der Konzelebration erlaubte eine Neuerung, die der Wunsch vieler war: der hl. Ignatius wollte, dass dieser Wahltag mit einer einzigen hl. Messe und mit der Kommunion aller Elektoren beginne. Diesmal ist P. Generalvikar von 12 Konzelebranten umgeben, die so viel als möglich die Verschiedenheit der Arbeiten, Gegenden, Rassen und Farben, ja selbst Farbstufungen symbolisieren sollten: weiß, braun, gelb, schwarz. Nach der hl. Messe begeben sich die Elektoren, das *Veni Creator* singend, in Prozession in den Saal der GK, dessen Türe gemäß einer aus den Konstitutionen des Dominikanerordens entnommenen Regel geschlossen wird. Die Mitbrüder des Hauses sind während der Zeit eingeladen, vor dem ausgesetzten Allerheiligsten zu beten.

Im Saal selbst setzt sich der ernste und einfache Ritus weiter fort. Die Patres rezitieren das *Veni Creator* und hören eine Ansprache (von P. Maurice Giuliani) über den Sinn des zu vollziehenden Aktes. Darauf folgt eine volle Stunde stillen Gebetes. Am Ende dieser Stunde trifft jeder seine Wahl. Er schreibt den Namen auf seinen Stimmzettel und unterschreibt; die Unterschrift wird aber zugeklebt und nie, unter keinen Umständen, geöffnet; die Stimmzettel werden gleich nach der Wahl verbrannt.

Einer nach dem andern geht vor, um seine



*Pater General
Pedro Arrupe*

Einiges über die 31. Generalkongregation

Stimme in die Urne zu werfen, indem er unter Eid die Aufrichtigkeit seiner Wahl bekräftigt. Dieses Vorbeiziehen der 218 Elektoren nimmt Zeit in Anspruch. Endlich hat der letzte, P. Daniel Pasupas, ein Kongolese, der seine Profess am 2. Februar 1965 abgelegt hat, auch seine Stimme abgegeben. Die Auszählung der Stimmen kann beginnen. Wenn niemand die absolute Mehrheit erreicht hat, schreitet man zu einem zweiten, und wenn nötig zu mehre-



Links: Delegierte der 31.
General-Kongregation
Rechts: Pater General
Arrupe im Gespräch
mit jungen Leuten

ren Wahlgängen. In unserem Fall ist im dritten Wahlgang die absolute Mehrheit überschritten: P. Generalvikar bestätigt offiziell das Resultat und unterschreibt zusammen mit dem Sekretär das Nominationsdekret, durch das P. Pedro Arrupe, Provinzial der Provinz von Japan, «kraft der Autorität des Hl. Stuhles und der Gesellschaft Jesu» zum Generalobern ernannt wird. Er ist der 5. Spanier und der erste Baske unter den Nachfolgern des hl. Ignatius in diesem Amt.

Als erster wird der Heilige Vater benachrichtigt: P. Generalpostulator wird in den Vatikan entsandt. Inzwischen wird dem Neugewählten von den Elektoren die Huldigung erwiesen. Wie der hl. Ignatius schreibt, kann er weder diese Ehrung noch die Wahl zurückweisen, «wissend in wessen Namen er sie annehmen soll». Ein Telefonanruf: der Heilige Vater hat die Nachricht gut aufgenommen. Nun wird die Türe geöffnet, und eine neue Prozession geleitet den Pater General zum Te Deum in die Kapelle.

Jetzt kann die Behandlung der Probleme be-

ginnen. Der neue General hat viel zu tun: Besuche machen, sie empfangen oder erwidern; Verpflichtungen der Presse und des Fernsehens; Konferenzen mit seinen Mitarbeitern... Doch all das hindert ihn nicht daran, gleichzeitig seine Pflichten als Präsident der GK zu übernehmen. Diese wählt sich sowohl einen neuen Vorstand als auch eine neue Deputation, die beauftragt ist, eine erste Sichtung der «Postulate» (Wünsche und Vorschläge an die GK, deren Urheber die Provinzkongregationen oder auch einzelne Jesuiten sind) vorzunehmen.

Aufgabe dieser vom P. General geleiteten Deputation ist es, die verschiedenen Studienkommissionen zu bilden. Die Sorge um eine ebenso organische wie allumfassende Arbeit zwingt zu einer synthetischen Form: nicht mehr



als 10 Kommissionen; mehrere aber unter ihnen sind sehr zahlreich - nur wenige Mitglieder der GK sind nicht in irgendeiner Kommission - und teilen sich in Unterkommissionen, ja sogar in noch enger gefasste Sektionen. Diese Gruppen halten in allen verfügbaren Räumen der Kurie und des angrenzenden Schriftstellerhauses ihre Sitzungen ab.

Die Kommissionen stützen sich in ihren Vorschlägen auf die Postulate. Da sich aber diese auf ungefähr 2000 belaufen, muss jede Gruppe die Postulate, die ihr zukommen, heraussuchen und studieren. Mit dem auf diese Weise gesammelten Material verfasst sie einen ersten Bericht, den alle Mitglieder der GK erhalten und zu welchem sie ihre schriftlichen Bemerkungen machen. Erst dann folgt ein zweiter Bericht mit einer «endgültigen» Schlussfolgerung der Kommission. Normalerweise dient dieser Vorschlag als Diskussionsbasis für die Plenarsitzung.

Die Sitzungen finden also statt, sobald die Arbeitsergebnisse der Kommissionen vorlie-

gen. Dabei ist man sich der relativen Wichtigkeit der einzelnen Fragen bewusst, und wenigstens für die Abstimmung hält man sich an eine logische Folge der Fragen: diese oder jene Bestimmung kann in der Tat einen ganzen Aspekt der Gesetzgebungstätigkeit der GK prägen. Das ist der Fall für die Grenzen, die die GK ihrer eigenen Kompetenz ziehen muss oder die sie freiwillig der Ausübung ihrer Zuständigkeit entgegensetzt. Es kann auch sein, dass ein einzelner Entscheid in vielfacher Beziehung zu anderen Schlussfolgerungen steht: so ist es mit der gegenseitigen Bezogenheit des Generalamtes und der Amtsaufgabe der Assistenten.

Relativ leichte Probleme werden schnell erledigt. Hat P. General beim heutigen Stand unseres Rechtes die Möglichkeit, sich - auch für unbestimmte Zeit - einen P. Vikar zu wäh-



len? Die Konstitutionen enthalten für den P. General im Hinblick auf die Reisen, die er unternehmen will, nur allgemeine Prinzipien. Muss die GK, sich darauf stützend, in dieser Richtung entscheiden?

Oder: Nimmt die GK es auf sich, zu bestimmen, welche Vollmachten den Provinzialobern übergeben werden sollen, damit sie ihr Amt persönlicher und wirksamer ausüben können?

Man kann so mit wenigen Worten den Eindruck erwecken, die Tragweite einer Frage zusammengefasst und dazu auch schon die Grundsätze ihrer Beantwortung dargelegt zu haben. Auf der praktischen Ebene aber, mit einer Versammlung von 224 Mitgliedern, die sich alle ihrer Verantwortung bewusst sind, hören die Unterscheidungen, Verbesserungen und Klarstellungen nicht auf, ins Unendliche zu wachsen...

Der 24. Juni war durch eine Reihe von Abstimmungen über das Amt der Assistenten und Berater des P. Generals gezeichnet: das war das Ergebnis einer Diskussion, die kaum ein

juridisches Problem zu bewältigen hatte, wohl aber Fragen aufwarf, die allem Anschein nach bedeutende praktische Folgen haben werden. Gewisse Aspekte diesbezüglicher Änderung, wie auch die letzten Etappen des Studiums der Frage um die Dauer des Generalats, werden in einem eigenen Artikel behandelt.

Zu gleicher Zeit wurde der Kongregation das Projekt unterbreitet über das Dekret bezüglich der Tätigkeit, die die Gesellschaft nach dem Willen des Papstes gegen den Atheismus ausüben soll. Der Text war bereits in der Kommission sehr sorgfältig vorbereitet worden; aber er erfuhr noch einige bedeutsame Überarbeitungen. In seiner endgültigen Fassung ist er das Ergebnis der Bemühungen der ganzen Gesellschaft. Hinsichtlich dieses Dokumentes



und seiner Tragweite enthält das Jahrbuch eine Darlegung von P. J.-F. Galvez, Mitglied der betreffenden Kommission.

Am 1. Juli beendet die Kongregation ihre Debatten über das soziale Apostolat, das bereits Gegenstand von Dekreten der vorausgehenden Kongregationen und eines Briefes von P. Janssens war. An Stelle eines Dekretes, das von neuem das gesamte Problem aufrollen würde, formuliert man nun Richtlinien, die geeignet sind, die bereits geltenden Verfügungen zu ergänzen.

Am gleichen Tage wird über die Massenmedien - Kino, Radio, Fernsehen - abgestimmt; ebenso über die Pflichten, die sich daraus für die Gesellschaft ergeben für die entsprechende Ausbildung ihrer Mitglieder und für die Orientierung und die Methoden der apostolischen Tätigkeit. Beigefügt ist noch eine besondere Empfehlung für die Arbeit am Vatikansender.

Die Kommissionen und Unterkommissionen hatten im allgemeinen Probleme von größter Wichtigkeit in Angriff genommen und sie

Links: Pater General Pedro Arrupe

Rechts: Pater Arrupe putzt die Schuhe eines Kindes

Einiges über die 31. Generalkongregation



Pater General Pedro Arrupe füttert eine Antilope

einem möglichst gründlichen Studium unterworfen; kein Wunder, dass ein großer Teil ihrer Berichte fast gleichzeitig der GK vorgelegt wurden. So sieht sich diese Anfang Juli über manche wichtige Frage sehr sorgfältig unterrichtet. In diesen Belangen können sich die Unterkommissionen und Fachleute ein persönliches Urteil gebildet haben; aber die gesamte GK braucht Zeit, um sich das Problem und die Elemente der Lösung geistig anzueignen und zu bewerten. Ein Beispiel: das Studium, das der Brüderfrage gewidmet ist. Die GK von 1957 hat hierin eine beträchtliche und wirklich fruchtbare gesetzgeberische Arbeit geleistet. Vor und nach dieser Kongregation hatte P. Janssens sich bis in seine letzten Tage aktiv damit beschäftigt, welche Fortschritte man auf dem klar abgesteckten Wege machen könne. Hierbei begegnete er Wünschen, die sich in etwa überall äußerten, sei es bei Gelegenheit von Tagungen von Patres und Brüdern, sei es in Form von Aufzeichnungen und Berichten. Nach Einberufung der GK wandelten sich diese Wünsche in zahlreiche Postulate.

Die Versammlung ist sich darin einig, dass die Normen und vor allem die Praxis der Gesellschaft der Entwicklung des echten jesuitischen Brüderberufes in der heutigen Kirche dienen sollen. Man meint dasselbe, wenn man davon spricht, den Gedanken und die Absicht des hl. Ignatius auf eine Weise zu verwirklichen, wie sie heute notwendig ist. Es gibt keine Aufgabe, die den Patres der GK mehr am Herzen läge. Alle stimmen darin überein, dass man unterscheiden muss zwischen dem Buchstaben, der sich ändern kann und gelegentlich auch ändern muss, und dem Geist, den man fördern soll, ohne ihn zu verändern. Das ist leicht gesagt, aber die Anwendung ist sehr schwierig wie bei manchen anderen Problemen. Aber es gibt auch allgemeine Prinzipien, die heute hinsichtlich der gleichen konkreten Punkte neue Anweisungen und neue Vorschriften zu verlangen scheinen. Wo soll man den Akzent setzen? Wer wird sich schmeicheln dürfen, vom Stifter die Gabe der Diskretion, die ihn auszeichnete, geerbt zu haben?

Am 12. Juli nahm die GK Kenntnis von den sehr sorgfältig ausgearbeiteten Berichten über den Sinn des Brüderberufes, über die Formen, in denen sich der apostolische Charakter dieser Lebensform ausdrückt oder ausdrücken kann, und infolgedessen über die Gesichtspunkte, die man in der Ausbildung der jungen Brüder oder im Leben der Kommunitäten besonders berücksichtigen muss. In einer Sitzung vernimmt die Versammlung bis zu 24 Äußerungen über dieses Thema. Sie möchte die Entscheidungen, die mit Ungeduld erwartet werden, möglichst bald veröffentlichen. Aber man muss weiter schauen: bei längerer Überlegung und mit ausgeruhtem Kopf wird die GK vollkommener Formulierungen finden können; so werden ihre Dekrete die Zustimmung einer viel größeren Mehrheit erlangen. Solche Vorteile sind es wert, dass man die Angelegenheit verschiebt auf...

... Die zweite Session. Denn die GK wird eine zweite Session haben: das ist eine ausgemachte Sache seit dem 6. Juli. Es gibt noch verschiedene wichtige Fragen, die die GK auf ihr Programm gesetzt hat; die Mehrheit ist der Ansicht, dass sie bei der gegenwärtigen Lage der Dinge die Angelegenheit selber zu einem glücklichen Ende führen müsse; Umänderungen in der Struktur der verschiedenen «Kongregationen», Koordinierung der apostolischen Arbeit innerhalb der Provinzen, zwischen Provinzen und Regionen, moderne Darstellung der Bedeutung des Ordenslebens und der evangelischen Räte, Gesichtspunkte, die heute in der Ausbildung der Ordensleute besonders zu betonen sind, Grundsätze, die bei der Überarbeitung der der Gesellschaft eigenen Gesetze zu berücksichtigen sind... und andere Probleme, auf welche dieser flüchtige Überblick angespielt hat.

Was tun? Unverzüglich noch fortfahren während mehrerer Wochen? Aber nach zwei Monaten, das ist eine Erfahrungstatsache, ist eine Versammlung nicht mehr in der nötigen Verfassung für eine solch anspruchsvolle Arbeit. Ohne zu sprechen vom römischen Sommer, der für intensives Schaffen nicht sehr günstig ist und nicht wenigen außerordentlich zusetzt. Nur der Sitzungssaal besitzt eine Klimaanlage. Überdies wollen manche Provinziale auf ihren Posten zurück. Es ist höchste Zeit, die fälligen Personenänderungen vorzunehmen, was gewöhnlich um diese Zeit geschieht. Endlich verlangt vor allem die Natur des Unternehmens, das man vollenden

will, einen gewissen Aufschub.

Man verzichtet also auf eine einfache Verlängerung. Man lässt auch den Gedanken fallen, diese GK abzuschließen mit der Aussicht, dass eine 32. GK nach etwa 3 Jahren wiederum fällig sein würde. Ohne Zweifel könnte unsere GK nach einer Pause fortgesetzt werden in einer mehr oder weniger «konzentrierten» Form, so dass in einer weiteren Sitzung nur ein Teil ihrer Mitglieder vereint würde. Es ist einer GK immer gestattet, einem Kollegium von «Definitoren» mehr oder weniger weite Vollmachten zu übertragen.

Gegen alle diese Lösungen wird der Vorschlag einer zweiten Sitzung angenommen, die im September 1966 eröffnet werden soll. Um diese zweite Periode fruchtbarer zu gestalten, wird man sich in der Zwischenzeit um eine methodische Bearbeitung der Projekte bemühen. Die Kommissionen und Unterkommissionen behalten ihren Auftrag; außerdem wird ein Koordinierungskomitee geschaffen.

Am 10. Juli wird über das Dekret der religiösen Armut abgestimmt. Eines der beachtenswertesten Ergebnisse dieser Kongregation und ein nicht weniger beachtenswertes Beispiel der Bedingungen, durch die man zu gesetzgeberischen Entscheidungen von großer Wichtigkeit gelangt ist: lange Jahre der Forschung, des Suchens, ruhiger Überlegung; eine Dokumentation, die durch eine Gruppe kompetenter Männer zusammengestellt worden ist... und die GK kann den Rest tun. Die Schlussfolgerungen, um die es geht, sind einer besonderen Darlegung wert. Das Jahrbuch hat einen Pater, der seit langem die Ausarbeitung der Projekte verfolgt hat, darum gebeten.

Ebenso wird man eine eigene Ausführung lesen können von P. Paul Dezza, Präsident der Studienkommission über ein Dekret, das am 7. Juli gutgeheißen wurde, ein Dekret von großer Tragweite, das in gleicher Weise die Frucht einer langen und sorgfältigen Vorbereitung ist.

Es war leichter, eine Entscheidung über einen besonderen Punkt des apostolischen Dienstes zu treffen. Nach den Konstitutionen übernehmen die Jesuiten keine Seelsorgstätigkeit, wie sie in Pfarreien ausgeübt wird. Tatsächlich aber gibt es heute mehr als 1.200 Pfarreien, die der Gesellschaft anvertraut sind, vor allem in den Missionen. Das bedeutet viel, denn es handelt sich wirklich um eine Ausnahme von der Beobachtung einer Regel. Man hatte Grund, festzustellen, was Ignatius genau wollte und wie sich seine Absichten heute verwirklichen

lassen. Im Besonderen betont man, dass für gewöhnlich heute keine «kirchlichen Pfründen» mit den Pfarreien mehr verbunden sind und dass die Pastoral eine große Entwicklung durchgemacht hat. Die GK bestimmt daher die Bedingungen, unter denen die Gesellschaft die Pfarreien, die ihr anvertraut sind, behalten und neue Pfarreien übernehmen kann. Ihre Vorliebe wird natürlich vor allem Pfarreien von mehr missionarischem Charakter gelten, und die apostolische Uneigennützigkeit wird raten, den Posten aufzugeben, sobald andere ihn übernehmen können.

Am 15. Juli findet die 49. und letzte Sitzung dieser ersten Sitzungsperiode statt. Warum soll man nicht mit einem innigen «Te Deum» schließen, auch wenn die GK noch nicht abgeschlossen ist? Man hat allen Grund der göttlichen Vorsehung zu danken. Pater General spricht sogar von einer wahren Flut von Gnaden, die sich über diese Kongregation zu ergießen schien. Er unterstreicht, dass bei den Beratungen und Debatten Liebe, Aufrichtigkeit und Hingabe an die Kirche und die Gesellschaft herrschten.

Vieles bleibt noch zu tun; viel Gebet und Studium, Betrachtung und mitbrüderliche Zusammenarbeit sind nötig. Ferner ist noch manche wertvolle Anregung vom Konzil zu erwarten. Nach so gründlicher Vorbereitung, mühevoller Arbeit der Kommissionen, Sitzungen und privaten Gesprächen fühlen sich die Mitglieder der Kongregation verpflichtet, eine zweite Sitzung zu halten, der sie zuversichtlich entgegensehen. Man könnte auch sagen, sie möchten der göttlichen Vorsehung nicht untreu werden und, soviel an ihnen liegt, dieser Kongregation zur Erfüllung der Aufgabe verhelfen, die ihr wohl in der Geschichte der Gesellschaft vorbehalten ist.

So drückte sich P. J. Swain, der Generalvikar, am Todestag von P. J. B. Janssens aus. In diesem Augenblick verpflichtete er sich, die Vorbereitung der GK voranzutreiben und so übernahm er für die Gesellschaft das Vermächtnis des verstorbenen Generals.

(Jahrbuch 1965-1966)

Pater Pedro Arrupe, S.J.



Te Deum

Treuepflicht gegenüber Magisterium und Papst

Vincent O'Keefe, S.J. – *Generalassistent*

Unten: Papst Paul VI trifft mit Delegierten der 32. Generalkongregation zusammen

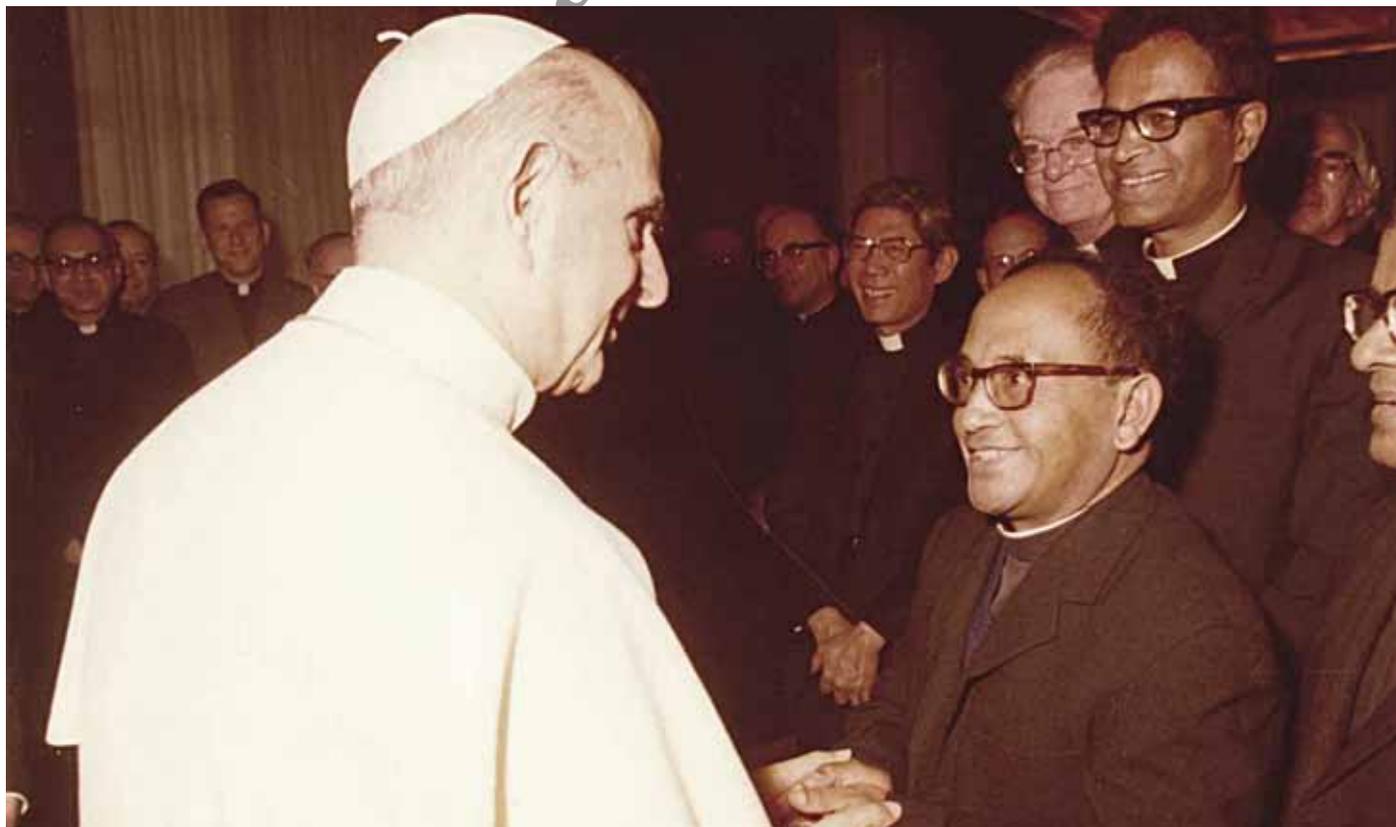
Die Seite gegenüber: Papst Johannes Paul II. zelebriert eine Messe mit den Delegierten der 33. GK in der St. Franz-Borja-Kapelle der Generals-Kurie

Leben und Tätigkeit der Gesellschaft Jesu stehen im Dienst an der Kirche. Die Gesellschaft Jesu wurde von Ignatius von Loyola gegründet, für Christus, den Herrn, und die Kirche, seine Braut, unter dem Römischen Papst, dem Stellvertreter Christi auf Erden, zu wirken (Formula Instituti Julius' III., Nr. 1). Sie ist ein Priesterorden zur Verteidigung und Ausbreitung des Glaubens und dem Papst durch einen besonderen Gehorsam verbunden. Als solcher hat sie nicht nur irgendwie Anteil am Dienst der Kirche, sondern eine besondere Verantwortung bei deren Aufgabe, die Einheit des Glaubens zu erhalten und zu stärken.

Die 10 Jahre zwischen der 31. und 32. Generalkongregation bezeugen einen schnellen und tiefen Wandel in der Kirche und in der ganzen Welt. Seit dem 2. Vatikanischen Konzil sind neues Leben und neuer Geist in die Kirche gekommen, ein Geschenk Gottes, das man voll Freude und Dankbarkeit annehmen muss. Die vergangenen Jahre waren aber auch eine Zeit der Verwirrung, der Spaltung und Uneinigkeit. Davon wurde unvermeidlich auch die Gesellschaft Jesu in ihrem Leben und in ihrem Dienst an der Kirche betroffen. Seit dem 2. Vatikanischen Konzil ist in ihr viel Positives entstanden; es machten sich aber auch die negativen Erscheinungen bemerkbar, und dies - hinsichtlich des Dienstes und der Treue der Gesellschaft - in der Art und Weise, wie man Fragen des Lehramts und der Autorität der Kirche sowie der Disziplin behandelte.

Darüber hat Pater General in seinem Schreiben vom 25. Januar 1972 an die ganze

Instituti Julii





Treuepflicht gegenüber Magisterium und Papst

Gesellschaft über die Treue zum Papst gehandelt. Es kommt auch in vielen Bitten und Vorschlägen, sogenannten «Postulaten», die von Provinzkongregationen und einzelnen Jesuiten an die 32. Generalkongregation gerichtet worden sind, zur Sprache. Es wurde erwähnt, dass in letzter Zeit Schwierigkeiten aufgetreten sind, weil Lehr- und Disziplinar-entscheidungen sowie die Autorität des kirchlichen Lehramtes und des Hl. Stuhles nicht gebührend beachtet oder in ungebührlicher Weise erörtert worden sind.

Auch Papst Paul VI. hat diesen Punkt hervorgehoben. Dies ist von größter Bedeutung. In seinem Schreiben vom 15. September 1973 an Pater General und die ganze Gesellschaft kurz nach der offiziellen Einberufung der 32. Generalkongregation zum 1. Dezember 1974 hat er dies getan (vgl. Jahrbuch der Gesellschaft Jesu 1974-1975, S. 23). Außerdem in seiner Ansprache an die Mitglieder der Generalkongregation am 3. Dezember 1974, in welcher er die diesbezüglichen Ausführungen schloss: «Diese Tatsachen müssen euch wie uns mit offenem Schmerz erfüllen. Nicht dass darüber erneut gesprochen werden soll; aber

Pater General Pedro Arrupe mit einigen Mitgliedern des General-Kapitels



man sollte mit vereinten Kräften geeignete Maßnahmen ergreifen, damit die Gesellschaft Jesu die bleibe bzw. wieder werde, die sie sein muss, um den Vorstellungen ihres Stifters und den Erwartungen der heutigen Kirche zu entsprechen.»

Die 32. Generalkongregation nahm dieses Thema auf, prüfte es und erließ ein eigenes Dekret darüber, damit die ganze Gesellschaft aus ihrer Tradition und im Bewusstsein der besonderen Probleme der Welt von heute der Kirche besser dienen könne.

Die Generalkongregation wurde von der Tatsache bewegt, dass das Zeugnis der Kirche für Gemeinschaft, Freude und Friede in den vergangenen Jahren sehr beeinträchtigt worden ist durch Spaltung und Uneinigkeit, durch ausgesprochene Kritik, welche Gläubige verwirrte und enttäuschte und die Glaubwürdigkeit der Kirche in den Augen von Nichtchristen verminderte. Die Gesellschaft als eine dem Dienst an der Kirche geweihte Gemeinschaft muss über Unzulänglichkeiten ihrer Mitglieder betroffen sein, vor allem in einer Zeit, in der die Kirche für die Klärung und Reinerhaltung ihres Glaubens in höchstem Masse hingebende, treue und einsichtige Helfer nötig hat. Die Zeit ist günstig für die «Verteidigung und Ausbreitung» des Glaubens, damit die Kirche wirklich «Licht aller Nationen» sei.

Die 32. Generalkongregation war sich dieses Anliegens bewusst bei ihren Beratungen in der Vollversammlung und bei ihren Arbeiten in den verschiedenen Kommissionen, so vor allem in der Kommission über die Identität des Jesuiten und seine Sendung, sein Apostolat und seine Ausbildung, sowie auch die innere Einheit. Im Hinblick auf die besondere Wichtigkeit dieser Frage für den Dienst der Gesellschaft in der Kirche von heute und auf die Tatsache, dass es sich dabei um das ignatianische Charisma handelt, entschied sich die Kongregation dafür, diese Frage zum Thema einer eigenen Beratung zu machen.

Die Kongregation wies zunächst diese Thematik Kommission V zu, die das 4. Gelübde des besonderen Gehorsams hinsichtlich der Sendungen dem Papst gegenüber zu studieren hatte. Diese Kommission erarbeitete einen vorläufigen Bericht in zwei Teilen, von denen es im 2. Teil um die Frage ging, wie Lehrfragen und Kontroversen behandelt werden sollten. Die weitere Diskussion ergab aber, dass die Behandlung der Treue der

Gesellschaft im Rahmen der Darlegung des 4. Gelübdes eine Verwirrung hinsichtlich der eigentlichen Materie dieses Gelübdes mit sich bringen könnte. Die Kongregation sah, dass die Treuepflicht der Gesellschaft dem Lehramt und dem Papst gegenüber weiter ist als die im 4. Gelübde enthaltene Materie. Sie brachte sie deshalb in Verbindung mit der ignatianischen Tradition der «kirchlichen Gesinnung», die am Ende des Exerzitienbuches dargelegt ist. Die Kongregation entschied sich für ein eigenes Dekret in der Form einer kurzen Erklärung.

Das Dekret besteht aus 4 Abschnitten. Zunächst wird von der 32. Generalkongregation die Pflicht aller Jesuiten zur Hochachtung und Treue dem kirchlichen Lehramt und in besonderer Weise dem Papst gegenüber bestätigt. Das Dekret anerkennt ihre besondere Verantwortung für die Kirche.

Die Kongregation erwähnt die lange und ständige Tradition der Gesellschaft, der Kirche durch Erklärung, Ausbreitung und Verteidigung des Glaubens bei ihren verschiedenen apostolischen Werken zu dienen. Die Kongregation bestätigt den Wert dieser Tradition und fordert alle auf, ihr treu zu bleiben. Außerdem bekennt sie, dass es in den letzten Jahren Versagen und Fehlverhalten einzelner gab, und bedauert dies, da diese die apostolische Wirksamkeit der Gesellschaft vermindern und ihren treuen Einsatz im Dienst an der Kirche schwächen können.

Das Dekret schließt mit der Aufforderung an die Oberen, sie sollten die Normen der Kirche und der Gesellschaft in väterlicher, aber fester Weise anwenden, so dass Fehlverhalten verbessert und vermieden werden kann. Für die Ausführung der apostolischen Arbeiten muss es einen legitimen Freiheitsraum geben. Übertretungen können aber die Treue zum Magisterium und den Dienst am Glauben und an der Kirche aushöhlen. Und diese Treue und dieser Dienst sind Tugenden, in welchen die Gesellschaft immer hervorragen soll.

Am 2. Mai 1975 schrieb Kardinalstaatssekretär Villot Pater General im Namen des Papstes und informierte ihn, dass die Dekrete der 32. Generalkongregation veröffentlicht werden können. Der Papst wünsche, dass die Dekrete im Licht seiner Worte an die Gesellschaft, vor allem seiner Ansprache an die Mitglieder der Kongregation vom 3. Dezember 1974, verstanden werden. Im An-



hang sind einige spezielle Bemerkungen zu einzelnen Dekreten beigefügt. Zum Dekret über die Treue bemerkt der Papst, dass es als wahrhaft zeitgemäße Bestätigung der Treue der Gesellschaft dem Magisterium und dem Papst gegenüber betrachte. Während weist er aber darauf hin, dass der Satz, der von der notwendigen Freiheit spricht, nicht als Erlaubnis zur Aufgabe der kirchlichen Gesinnung der Gesellschaft betrachtet werden dürfe.

(Jahrbuch 1975-1976)

*Oben: Pater General Pedro Arrupe grüßt Papst Paul VI.
Unten: Pater General Peter-Hans Kolvenbach mit Papst Johannes Paul II. und Delegierten der 34 GK im Clementine-Saal des Vatikans*



Die Erklärung „Jesuiten Heute“

Ignacio Iglesias, S.J. – Regionalassistent für Spanien

Unten und Seite gegenüber: Delegierte der 32. Generalkongregation, die in der Kirche Il Gesu' konzelebrieren.

Der hl. Ignatius war in seiner Zeit sehr bedeutend, zu ihm kann man aber heute nicht zurückkehren», so war zu Beginn dieses Jahres in einer Zeitschrift zu lesen (Concilium N. 101 (1975) S. 87). Zurückkehren? Wann kehrt das Leben je zurück?

Es ist aber auch heute möglich, mit ihm den Weg zu gehen. Doch das kann nur geschehen, wenn diejenigen, die heute leben und morgen leben werden, zur Quelle kommen, d.h. in sich die grundlegende Erfahrung lebendig werden lassen, aus der ihre Lebensform kommt.

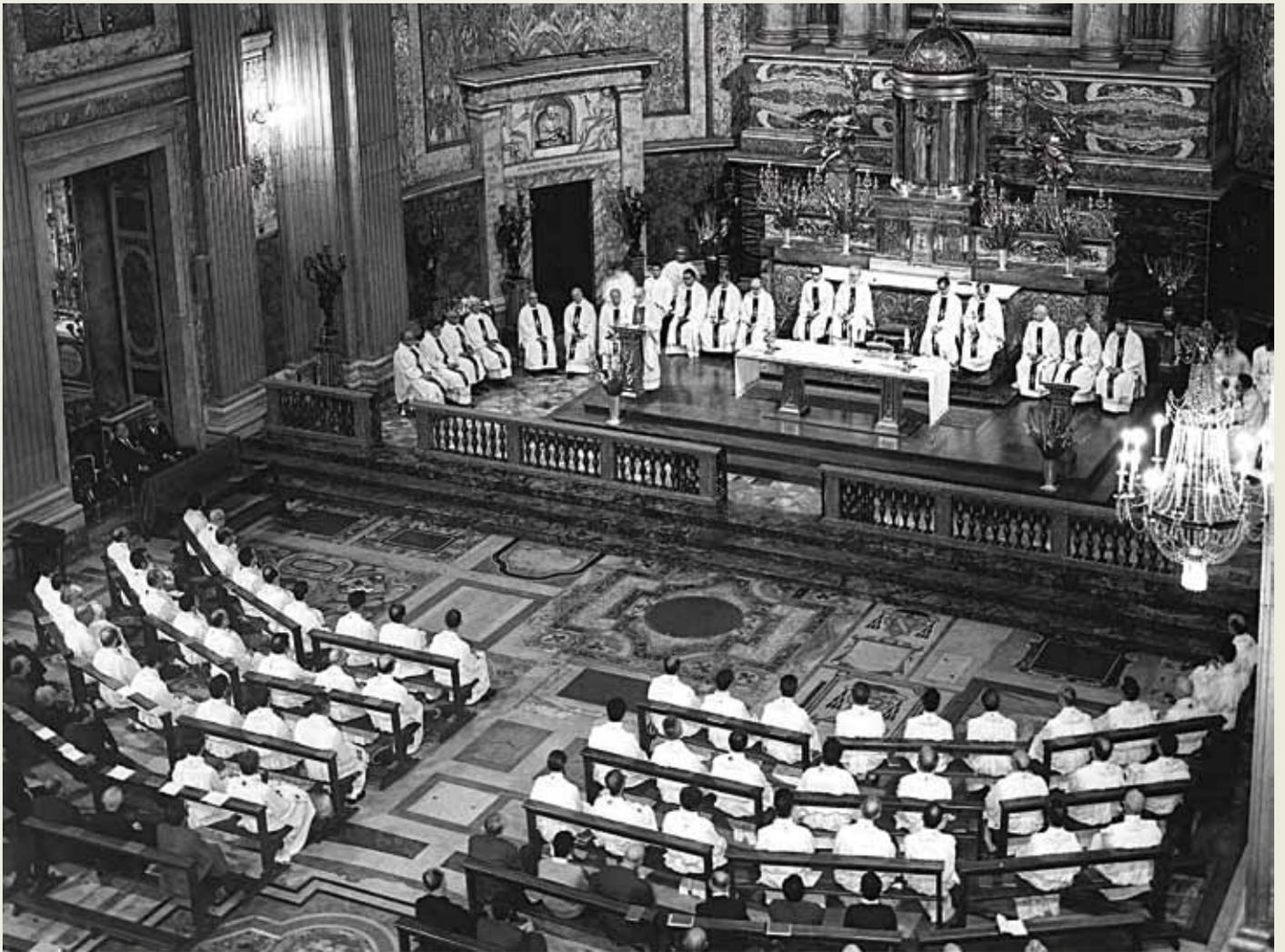
Im vorausgehenden Jahrbuch konnte man lesen: «...viele werden fragen, wie denn ein

heutiger Mensch noch Jesuit sein oder werden kann. ...Nach meiner Erfahrung lebt auch heute noch in vielen ihrer (der Gesellschaft) Mitglieder der Wille zu dienen, ohne Bezahlung und in Verschwiegenheit, ein Wille zum Gebet, zur Hingabe an den unbegreiflichen Gott, zur beherrschten Annahme des Todes, gleich in welcher Gestalt er auch kommt, ein Wille zur bedingungslosen Gefolgschaft Jesu, des Gekreuzigten.»

Da die ganze Gesellschaft diese Überzeugung Karl Rahners teilt, hat sie die 32. Generalkongregation dringend gebeten, sie möchte die Identität der Gesellschaft erklären und ihre Eigenart bekräftigen; sie möchte die Aktualität des besonderen Charismas der Gesellschaft aufzeigen und eine neue Deutung ihrer besonderen Ziele für heute und morgen geben; sie möchte ein Bild des Jesuiten zeichnen, das «nicht nur der Jugend von heute, sondern auch uns selbst zeigt, was die Gesellschaft ist und

Rahner





was sie will». Was können wir dem heutigen Menschen über uns sagen, dass er uns versteht?

Die Generalkongregation übernahm diesen Auftrag «mit Furcht und Zittern». Aber auch voll Liebe. Alle ihre Mitglieder! Die ganze Kongregation sollte dieses Thema erarbeiten. Und das sollte nicht theoretisch erfolgen, sondern lebendig, wie es sich im Verlauf der Kongregation entwickelte.

Die Leitung der Kongregation bestimmte vier Delegierte – einen Nordamerikaner, einen Franzosen, einen Filipino und einen Spanier. Diese kamen mit Pater General häufig zusammen. Sie sollten beobachten und aufnehmen, was die Kongregation erlebte und sagte, wie sie sich ausdrückte und wie in ihr zusammenwuchs, was viele Monate der Reflexion der ganzen Gesellschaft und 1.077 Postulate in die Kongregationsaula hineingebracht hatten.

Die Arbeit dieser vier Delegierten bestand also mehr in der Betrachtung, im Erleben und Hinhören, als in einem Studium von Papieren. Sie lag in der Begleitung der Kongregation in ihrem inneren Leben und im Überraschtwer-

den durch dieses Leben mit seinen bisweilen stürmischen Ereignissen in der Aula und in der Kapelle, in den vorbereiteten sowie auch spontanen Stellungnahmen, im Reden und im Schweigen, in den Sorgen und Zweifeln und auch in den Gewissheiten, die in der Einstimmigkeit zum Ausdruck kamen, in der Inspiration, der prophetischen Schau und den Anklagen sowohl in der Aula als auch von außen, in Freud und Leid, ...in all dem, was es gab.

Erst am Ende konnte man sich entscheiden, ob man ein Dokument haben wollte und welcher Art es sein sollte. Es ging ja nicht darum, ein Thema zu erarbeiten und Erlebnisse zu sammeln. Man wollte in wenigen markanten Sätzen das Wesentliche aussagen. Diese sollten das Bild des Christen zeichnen, der den uns eigenen Weg geht, der zu Christus führt und uns alle, die wir aus den verschiedensten spirituellen, kulturellen und menschlichen Situationen berufen worden sind, miteinander verbindet. Gerade dieser Faktor der Vielfalt, die in dieser wie in keiner anderen Generalkongregation erlebt worden ist, machte es so notwendig, die

Die Erklärung „Jesuiten Heute“

grundlegenden Züge unseres inneren Bildes in seiner Einzigkeit herauszustellen.

Ergebnisse? Die Kommission erarbeitete für die Kongregation verschiedene Modelle, wie sie dieses Bild zeichnen könnte. Diese waren: eine Erklärung der Identität; eine Überarbeitung der Formula Instituti, die in der Sprache von heute eine Nachzeichnung des grundlegenden Bildes des Jesuiten, das Ignatius hinterlassen hat, sein sollte; ein Bekenntnis mit der Betonung der geistlichen Prinzipien, die unsere besondere Nachfolge Jesu bestimmen; ein Gebet aus dem Geist der Exerzitien und der anderen Quellen unserer Spiritualität; eine Zusammenstellung kurzer Bestimmungen rechtlicher Art.

Dieses Ergebnis, zu dem die Kongregation ganz von selbst und natürlich durch das Hin- und Herhören auf das Geschehen kam, zeigt deutlich, dass dieselben grundlegenden Elemente sehr verschieden ausgedrückt werden können, je nachdem, welchen Gesichtspunkt man hat.

Die fundamentalen Linien und das grundsätzliche Bild sind bei aller Verschiedenheit und

Akzentsetzung in allen fünf Modellen identisch. Die Kongregation wählte das erste Modell. Bei der Beschreibung des Jesuiten handelt es sich um die eines Menschen, der leidenschaftlich Jesus als dem Gesandten nachfolgt, um mit ihm und in ihm sich dauernd dem Willen des Vaters hinzugeben, der das Leben des Menschen ist. Er ist ein «Mensch zum Gesandt-Werden» in ständiger Hingabe an das, wozu er gesandt ist, und in bleibender Verfügbarkeit für jede neue Sendung.

Dieser Mensch, der eine Bekehrung erfahren hat, und diese Sendung stehen im leidenschaftlichen Kampf, der in unserer heutigen Welt tobt. Er tritt für ein Leben ein, das im Glauben und für diesen die volle Gerechtigkeit unter den Menschen herbeiführen will. «Glaube und Gerechtigkeit sind ungeteilt im Evangelium, das uns lehrt, dass ‚der Glaube seine Kraft durch die Liebe erweist‘ (Gal 5,6). Sie können daher in unserer Zielsetzung, unserer Tätigkeit und unserem Leben auch nicht getrennt werden» (Jesuiten heute, Nr. 8).

Diese Sendung ist mit der des Ignatius identisch. Sie verlangt, wie er es verstanden hat, «Menschen zum Gesandt-Werden», die durch die Verpflichtung der evangelischen Räte freigeworden sind, die priesterlich am Erlösungswerk Jesu teilnehmen, in dauernder Verfügbarkeit für den Stellvertreter Christi. Menschen die zu einer Gemeinschaft gehören, die ganz für die

Unten: Pater General Pedro Arrupe hat den Vorsitz bei einer Messe mit Konzelebration in der Kirche Il Gesù





Sendung da ist, die denselben Glauben lebt, dieselben Mittel hat und dieselbe Freundschaft erfährt. Menschen, die unterscheiden, wie ihre Sendung jeweils erfüllt werden kann, und an deren Los teilnehmen.

«Daraus ergibt sich: Ob wir nur die Nöte und Hoffnungen der Menschen unserer Zeit betrachten oder das besondere Charisma bedenken, in dem unsere Gesellschaft begründet ist, oder zu verstehen suchen, was Jesus in seinem Herzen mit jedem einzelnen und uns allen vorhat, immer kommen wir zu derselben Schlussfolgerung: Der Jesuit heute ist ein Mann, dessen Sendung darin besteht, sich ganz dem Dienste des Glaubens und dem Einsatz für Gerechtigkeit zu widmen in einer Gemeinschaft des Lebens, der Arbeit und des Opfers mit seinen Gefährten, die sich um das gleiche Banner des Kreuzes geschart haben, in Treue zum Stellvertreter Christi, um eine Welt aufzubauen, die menschlicher und göttlicher zugleich werden soll» (Jesuiten heute, Nr. 31).

Es ist einfachhin das Bild des Menschen, wie er aus den Geistlichen Übungen hervorgehen soll, nur übertragen auf Aktion und apostolische Gemeinschaft.

Fordert dieses innere Bild nicht auch ein äußeres neues Bild? Die vorliegende Erklärung legt darauf keinen besonderen Nachdruck, denn dies war nicht ihr Thema. Trotzdem war man sich bewusst und hielt dies auch fest, dass dieses gemeinsame fundamentale Bild und die Verpflichtung, die uns inmitten so vieler Kulturen, Länder, Situationen und sozialer Verhältnisse bestimmt, auch sichtbar zum Ausdruck kommen muss: «Wir sind uns zutiefst bewusst, wie oft und wie schwer wir selber gegen das Evange-

lium gesündigt haben. Dennoch bleibt es unser Ehrgeiz, es würdig zu verkünden, d.h. in Liebe, Armut und Demut » (Jesuiten heute, Nr. 26).

Es ist klar, dass aus diesen Grundzügen auch ein äußeres Bild entstehen kann, das mit vielen Charakterisierungen aufräumt, mit denen man im Lauf der Geschichte die Jesuiten zu definieren suchte. «Selbst in solchen Aufgaben, die wir übernehmen können und sollen, erfahren wir, dass wir bereit sein müssen, mit anderen zusammenzuarbeiten: mit Christen, mit Menschen anderen religiösen Glaubens und mit allen Menschen guten Willens; bereit, eine untergeordnete, unterstützende und anonyme Rolle zu spielen, bereit, von denen das Dienen zu lernen, denen wir zu dienen suchen» (Jesuiten heute, Nr. 29).

Dieses Bild vom Jesuiten lässt sicherlich hier und dort Verdeutlichungen zu. Aber keiner der 236 Delegierten der Kongregation zweifelte daran, dass der einzelne und die Gemeinschaft, die hier beschrieben sind, der Jesuit und die Gesellschaft sind, wie sie Ignatius 1540 formuliert, 1550 noch näher bestimmt und bis zu seinem Tod immer wieder ergänzt hat. Es zog keiner in Zweifel, dass dieses Bild übereinstimmt mit der theologischen Beschreibung des Ribadeneira: «Menschen, die der Welt gekreuzigt sind...». Damit haben wir nicht versucht, zu Ignatius «zurückzukehren». Wir wollten ihn vielmehr in unserer Welt und in unserer Mitte lebendig werden lassen. Damit ist geschehen, was ein Postulat forderte: «Was uns interessiert, ist nicht, die Gegenwart ‚ignatianisch‘, sondern das Ignatianische gegenwärtig zu machen.»

(Jahrbuch 1975-1976)

Oben: Messe mit Konzelebration in der Kirche Il Gesù

Botschaft von Pater Pedro Arrupe

3. September 1983

Liebe Patres!

Wie sehr hätte ich mir gewünscht, mich für diese Begegnung mit euch in besserer körperlicher Verfassung zu befinden! Wie ihr seht, kann ich nicht einmal direkt zu euch sprechen. Aber meine Generalassistenten haben erfaßt, was ich jedem von euch sagen will.

Mehr denn je fühle ich mich jetzt in Gottes Hand. Das habe ich mir mein ganzes Leben gewünscht. Nun gibt es allerdings einen Unterschied: die ganze Initiative liegt bei Gott. Mich so völlig in seinen Händen zu wissen und zu fühlen, ist wahrhaftig eine tiefe geistige Erfahrung.

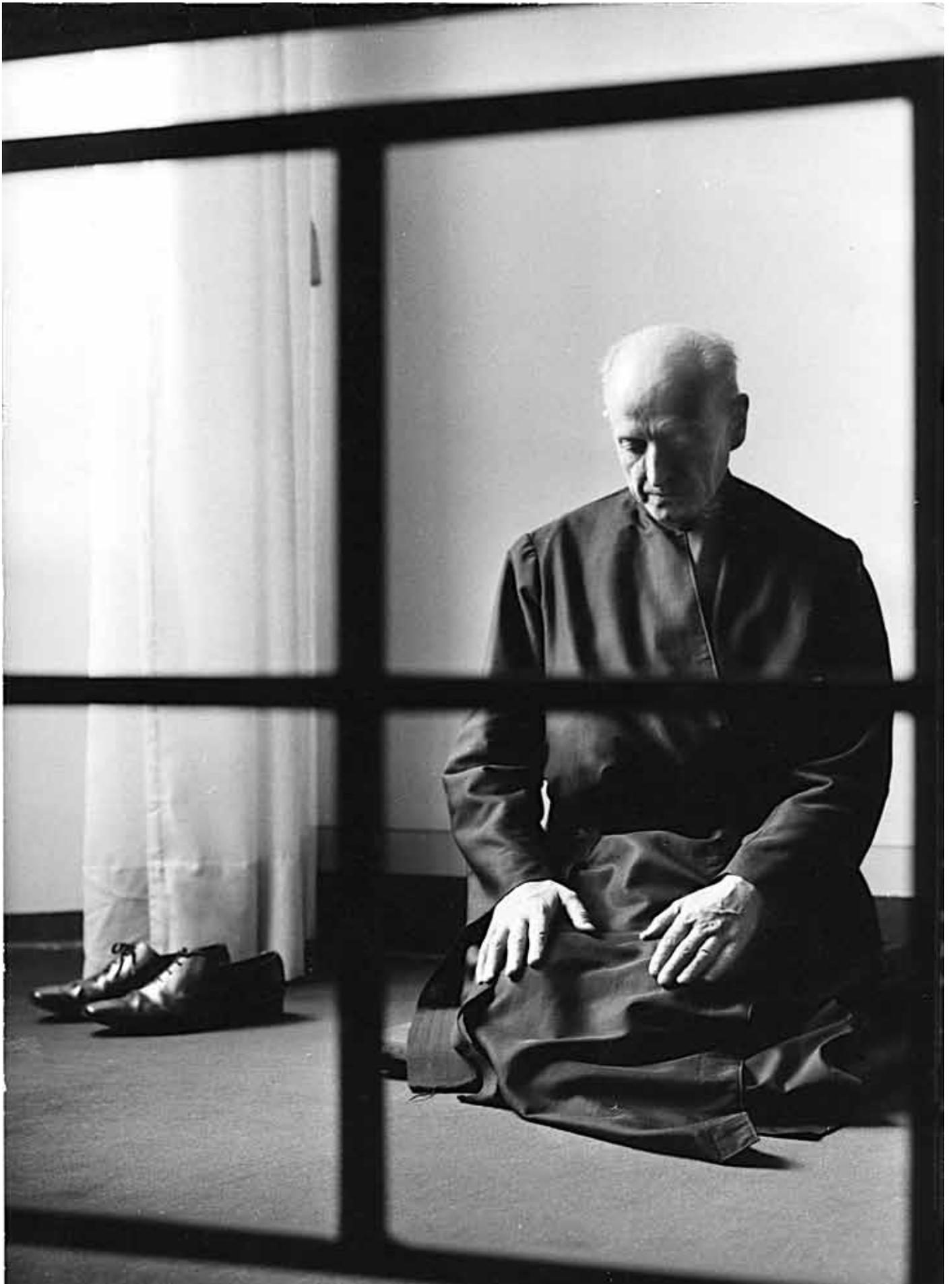
Nach 18 Jahren als General der Gesellschaft will ich zuerst und vor allem dem Herrn danken. Seine Großmut mir gegenüber war grenzenlos. Ich bemühte mich zu gehorchen, wobei ich mir sehr wohl bewußt war, daß alle seine Gaben für die Gesellschaft und dazu bestimmt waren, mit jedem einzelnen und

1965-1983

mit allen Jesuiten geteilt zu werden. Dem galt mein beharrliches Bemühen.

In diesen 18 Jahren war mein einziges Ideal, dem Herrn und seiner Kirche vom Anfang bis zum Ende mit ganzem Herzen zu dienen. Ich danke dem Herrn für den großen Fortschritt, den ich in der Gesellschaft erlebt habe. Sicher wird es auch Fehler gegeben haben - an erster Stelle meine eigenen -, aber daß es große Fortschritte gegeben hat - in persönlicher Umkehr, im Apostolat, in der Sorge für die Armen und für die Flüchtlinge -, ist eine bleibende Tatsache. Und besondere Erwähnung verdient die Haltung der Treue und des Sohnesgehorsams





Botschaft von Pater Pedro Arrupe

*Unten: Pater General Peter-Hans Kolvenbach gibt eine Presse-Konferenz in der Aula der 33. General-Kongregation
Seite gegenüber: Pater General Pedro Arrupe empfängt einen Segen von Papst Paul VI.*

gegenüber der Kirche und dem Papst, insbesondere in den letzten Jahren. Für all das sei Gott gedankt.

Besonders dankbar bin ich meinen engsten Mitarbeitern, den Generalassistenten und Beratern - allen voran Pater O'Keefe -, den Regionalassistenten, der ganzen Kurie und den Provinzialen. Und herzlich danke ich Pater Dezza und Pater Pittau für ihre von Liebe getragene Antwort an die Kirche und an die Gesellschaft, als ihnen vom Heiligen Vater eine so schwierige Aufgabe übertragen wurde.

Aber vor allem will ich der Gesellschaft als ganzer und jedem einzelnen meiner Jesuitenbrüder meine Dankbarkeit zum Ausdruck bringen. Ohne ihren Glaubensgehorsam gegenüber diesem armen Pater General wäre wohl nichts zustande gebracht worden.

Meine Botschaft heute an euch lautet: seid verfügbar für den Herrn. Stellen wir Gott in den Mittelpunkt von allem, hören wir auf seine Stimme, suchen wir immer, was wir zu seinem größeren Dienst tun können, und setzen wir es auf bestmögliche Weise, mit Liebe und vollkommener Objektivität, in die Tat um. Versuchen wir, zu einem immer persönlicheren Gottesbewußtsein zu gelangen.

Jedem von euch würde ich gern «tantas cosas» sagen: wirklich, so vieles...

Den Jungen sage ich: sucht die Gegenwart Gottes, bemüht euch um eure Heiligung, das

ist die beste Vorbereitung auf die Zukunft. Überlaßt euch dem Willen Gottes in seiner außerordentlichen Größe und zugleich Einfachheit.

Diejenigen, welche sich auf dem Höhepunkt ihres apostolischen Wirkens befinden, bitte ich, sich nicht zu verschleißen. Sie sollen ihr Gleichgewicht dadurch finden, daß sie Gott und nicht ihre Arbeit in den Mittelpunkt ihres Lebens stellen. Dabei sollen sie die großen Nöte der Welt im Auge haben und an die Millionen von Menschen denken, die Gott nicht kennen. Alle sind aufgerufen, Gott kennenzulernen und ihm zu dienen. Uns ist diese großartige Sendung aufgetragen: alle zur Kenntnis und zur Liebe Christi zu führen!

Denen, die in meinem Alter sind, empfehle ich dringend Offenheit: damit wir imstande sind zu lernen, was jetzt zu tun ist, und es gut zu tun.

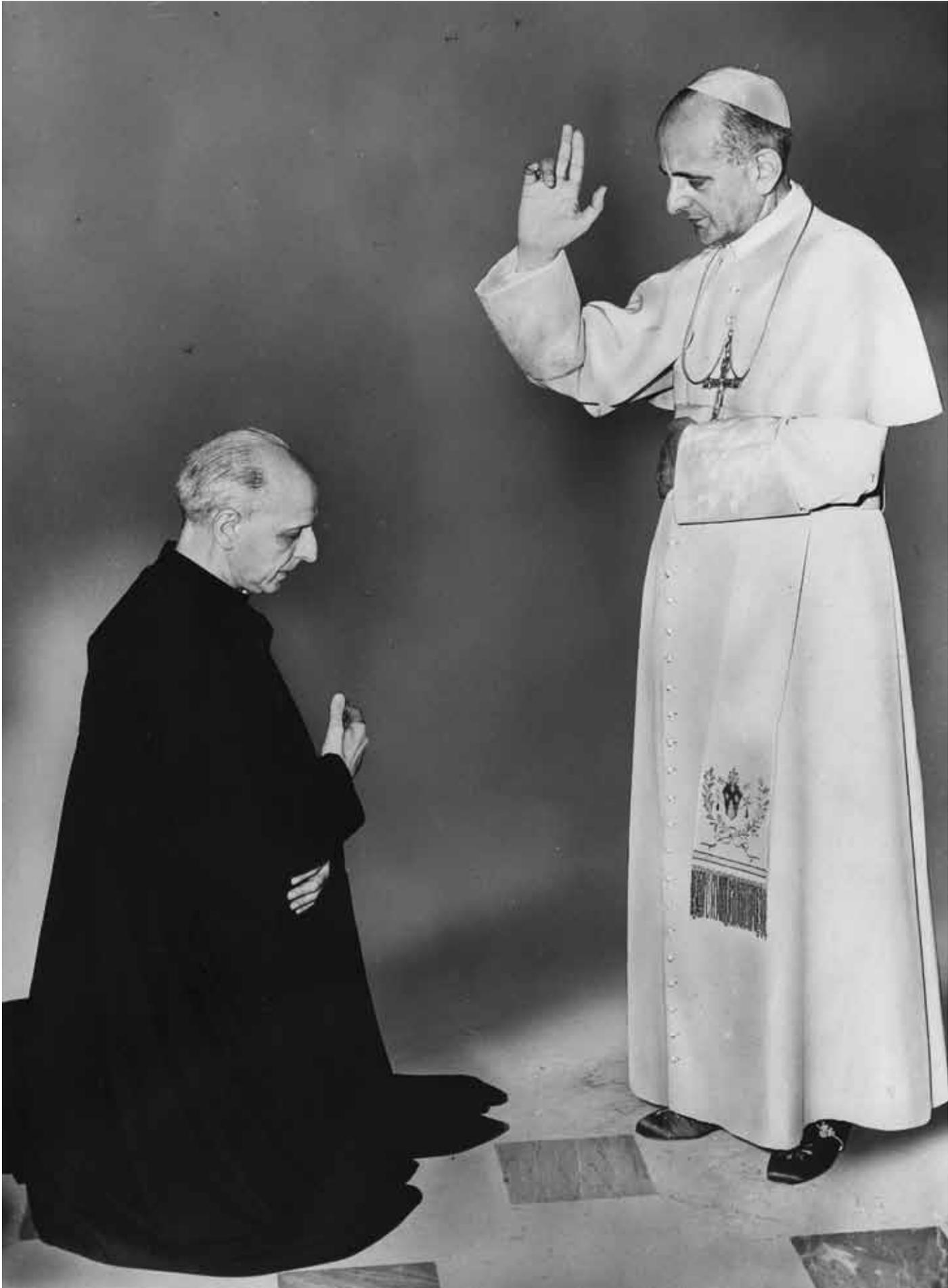
Unseren lieben Brüdern möchte ich auch «tantas cosas», so vieles, und mit großer Liebe sagen. Der ganzen Gesellschaft will ich die Bedeutung der Brüder in Erinnerung rufen: Sie helfen uns, daß wir unsere Berufung ganz auf Gott konzentrieren können.

Ich bin voller Hoffnung, wenn ich die Gesellschaft im Dienst des einen Herrn Christus und der Kirche sehe, unter dem Römischen Papst, dem Stellvertreter Christi auf Erden. Möge sie auf diesem Weg weitergehen und möge der Herr sie mit vielen und vortrefflichen Priester- und Brüderberufungen segnen: dafür opfere ich dem Herrn den Rest meines Lebens, meine Gebete und die mir durch meine Krankheit auferlegten Leiden auf. Alles was ich für mich selbst wünsche, ist, noch einmal aus tiefstem Herzen zu wiederholen:

Nimm an, o Herr, und empfangen meine ganze Freiheit, meine Erinnerung, meinen Verstand und meinen ganzen Willen. Alles, was ich habe und besitze, gehört dir, o Herr: Du hast es mir geschenkt, ich gebe es dir zurück. Du kannst darüber verfügen nach deinem Willen. Gewähre mir deine Liebe und deine Gnade, mehr will ich nicht.

(Jahrbuch 1984)





Männer für Andere, Männer mit Anderen

John W. Padberg, S.J.

Für das Jahr 1996 und bis in das nächste Jahrhundert hinein wird die Zusammenkunft von 223 Jesuiten aus der ganzen Welt, die von Januar bis März 1995 dauerte, als das wichtigste Ereignis der jüngeren Ordensgeschichte gelten. Sie alle kamen nach Rom, um an der sogenannten «Generalkongregation» des Ordens teilzunehmen, einer Versammlung von Delegierten, die das oberste gesetzgebende Organ der Gesellschaft Jesu ist. In 450 Jahren Ordensgeschichte hat es (diese eingeschlossen) erst 34 solcher Kongregationen gegeben.

Wer nahm an dieser Versammlung teil und was taten die Teilnehmer? Die Mitglieder dieser Kongregation kamen aus über sechzig Ländern und spiegelten somit die Universalität

des Ordens wider. Zum ersten Mal kam die Mehrheit der Delegierten aus anderen Erdteilen als Europa und Nord-Amerika. Zwar sprachen sie Dutzende von Sprachen, doch wurden die mehr als 900 Beiträge während der Kongregation auf Englisch, Spanisch, Französisch, Italienisch und Deutsch gehalten. Jeder konnte die Redebeiträge der anderen auf Englisch, Spanisch und Französisch verfolgen.



Auch wurden in jeder dieser drei Sprachen Texte auf beinahe 2000 Seiten verteilt, um sie - alleine und in den siebzehn Ausschüssen - zu lesen, zu bedenken, zu besprechen und zu überprüfen. Die Berichte der Ausschüsse wurden anschließend in den Plenarsitzungen aller 223 Delegierten beraten und ggf. geändert. Auch entschieden die Teilnehmer in fast tausend Einzelabstimmungen über die Pläne und die Politik des Ordens für die nächsten Jahrzehnte.

Was kam bei diesem großen Einsatz an Zeit, Arbeit und Personen heraus? An erster Stelle, und dies wird sich auf die Dauer als das bei weitem Wichtigste erweisen, hat die Generalkongregation die zentrale Stellung der Satzungen für die Gesellschaft Jesu bestätigt sowie ihren Beitrag und ihre Bedeutung für unser Leben als Ordensleute deutlich gemacht. In diesem

Zusammenhang hat die Kongregation auch ein ganzes Paket an ergänzenden Rechtsbestimmungen beschlossen, die die Satzungen vervollständigen, indem sie beschreiben, wie die Jesuiten ihr Leben, ihr Gebet und ihre Arbeit in den kommenden Jahren verstehen und leben möchten.

Die sechsundzwanzig verabschiedeten neuen Dokumente sind eine Antwort auf die gegenwärtigen Herausforderungen, bestehenden Möglichkeiten und auf die Zukunft gerichteten Wünsche der Jesuiten als «Diener

AMIDG



Links: Delegierte bei der Messe, 34. GK
Mitte: Überlegungen in der Aula, 34. GK
Oben: Überlegungen in der Aula, 34. GK

Männer für Andere, Männer mit Anderen

*Unten: Pater General
Peter-Hans Kolvenbach
hat der Vorsitz bei
einem Treffen in der
Aula, 34. GK*

der Sendung Christi». Dieser Ausdruck faßt das Selbstverständnis des Ordens für die kommenden Jahre zusammen und weist ihm den Weg. Die Kongregation bestätigte ausdrücklich, dass «sie sich in der Kontinuität der 31., 32. und 33. Generalkongregation, ihrem Geist und ihren Akzentsetzungen, weiß», indem sie der Sendung Christi dienen will: und dies bedeutet, „die Frohe Botschaft prophetisch zu verkünden“. Die Jesuiten wurden zur „geistlichen und gemeinschaftlichen Erneuerung“ aufgerufen, und das heißt - als dem integrierenden Faktor aller jesuitischen Tätigkeiten

- zum „Dienst am Glauben und dem Einsatz für jene Gerechtigkeit des Evangeliums, die in der heutigen Gesellschaft Gottes Liebe und heilende Gnade manifest werden läßt“.

Jesuiten leisten diesen Dienst der Ausbreitung des Glaubens an vielen Orten und setzen sich für die Gerechtigkeit in den verschiedensten Umgebungen ein. Zu den wichtigsten gehören zweifellos die Kulturen, in denen sie leben und arbeiten - oft genug zusammen mit Männern und Frauen, die einer anderen Glaubensgemeinschaft angehören oder sich bisweilen als konfessionslos erklären. Von daher beginnen die Dokumente der Kongregation mit der deutlichen und wiederholten Feststellung, daß Glaube und Gerechtigkeit für die Jesuiten untrennbar mit dem Eintauchen in jene Kultur verbunden sind, in der sie nun einmal arbeiten, sowie mit der Offenheit, die religiösen Erfahrungen der anderen schätzen und (nach Möglichkeit) verstehen zu lernen.

Ite inflammate omnia



Von dieser alles umgreifenden Perspektive ausgehend wandte sich die Kongregation einzelnen Bereichen des jesuitischen Lebens und Arbeitens in der Kirche zu. Jesuiten dienen heute der Kirche inmitten der unablässig sich ändernden Welt, und dennoch tun sie dies „in der Kirche, mit der Kirche und für die Kirche“. Dieser Dienst beinhaltet ferner die Verpflichtung zur Ökumene, einem weiteren wichtigen „Zeichen der Zeit“. Mindestens genauso sehr Zeichen der Zeit war auch die Frage nach dem Platz und der Sendung der Laien in der Kirche; ein Thema, zu dem Jesuiten von überall her auf der Welt eine riesige Zahl an Anträgen gestellt hatten, damit der Orden darüber nachdenkt, wie Laien und Jesuiten in Zukunft noch besser zusammenarbeiten können.

Das Dokument, das bei weitem das meiste öffentliche Aufsehen erregt hat, ist überschrieben „Jesuiten und die Situation der Frauen in der Kirche und der zivilen Gesellschaft“. Es beschreibt die heutige Lage von Frauen, anerkennt die Rolle und Verantwortung der Jesuiten dafür, bittet um die Gnade der Umkehr für letztere, anerkennt ausdrücklich den Beitrag, den Frauen geleistet haben, um unseren Glauben und Beitrag zum kirchlichen Leben wachsen zu lassen, und verweist schließlich auf mögliche Wege, die Jesuiten beschreiten könnten, um Frauen in ihrem Einsatz für Gerechtigkeit beizustehen.

Darüber hinaus behandelte die Kongregation auch Themen jesuitischer Arbeit wie zum Beispiel „Kommunikation und neue Kultur“, „Die intellektuelle Dimension aller jesuitischen Arbeit“, „Jesuiten und Universitäten Sekundar, Primar- und außerschulische Erziehung“, „Pfarreien“, und schließlich in Form einer Empfehlung an den Generaloberen die „Weitere Behandlung ökologischer Themen“.

Durch die gesamte Arbeit der Kongregation zieht sich, wie ein roter Faden, ein besonderes Thema, das - wenn auch nur selten beim Namen genannt - die gesamte Kongregation beeinflusst hat: Es ist der Gedanke der „Partnerschaft“. Die Gesellschaft Jesu lebt - so sah es die Generalkongregation - aus der partnerschaftlichen Verbindung eines Erbes aus der Vergangenheit, verkörpert in den Satzungen und den Geistlichen Übungen, und einer Selbstverpflichtung des Ordens für die Zukunft mittels der Entscheidungen eben dieser Kongregation. Auch der einzelne Jesuit lebt - so fährt sie fort - aus den partnerschaftlichen Verbindungen von Glaube und Gerechtigkeit einerseits und Kultur und



interreligiösem Dialog andererseits; sodann Ökumenismus auf der einen und Zusammenarbeit mit den Laien auf der anderen Seite; eine partnerschaftliche Verbindung endlich, bei der Jesuiten nicht nur „Männer für Andere“, sondern auch „Männer mit Anderen“ sind. Es fügt sich da sehr gut, daß das abschließende Dokument der besonderen jesuitischen Vorgehensweise gewidmet ist. In ihm hat die Generalkongregation ein Gebet ihres geliebten ehemaligen Generaloberen Pater Pedro Arrupe ausformuliert und sich zu eigen gemacht, in der dieser darum bittet, daß die Jesuiten „wahre Gefährten Jesu und seine treuen Mitarbeiter im Heilswerk“ sein mögen.

(Jahrbuch 1996)

*Oben: Delegierte nehmen an einer Messe mit Konzelebration in Il Gesu' teil, 34. GK
Unten: Abschluss-Sitzung der 34. GK, die Delegierten singen das Te Deum*



Neun denkwürdige Wochen in Rom

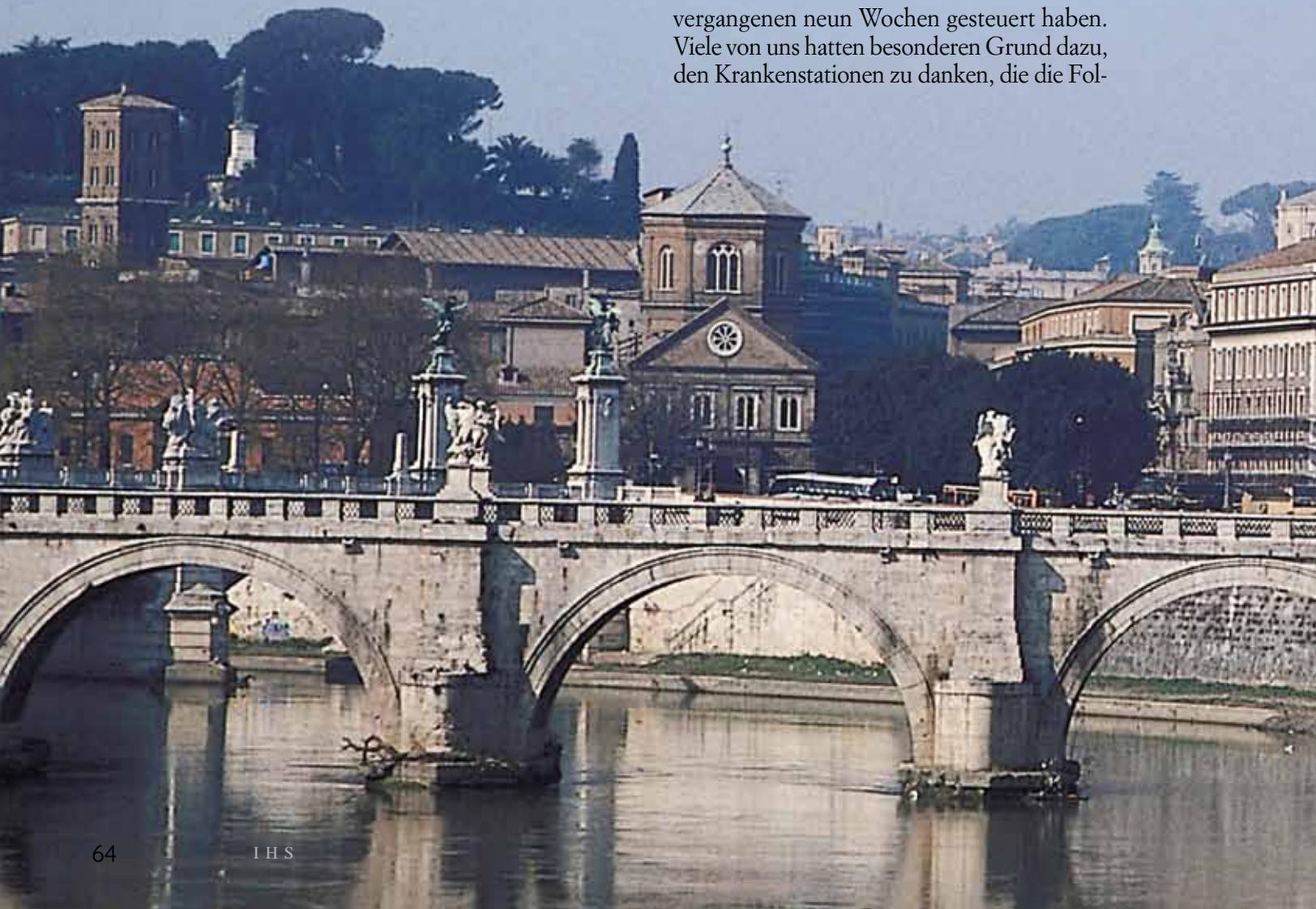
Reflexionen über die 35. Generalkongregation

Michael Holman, S.J. – Übersetzung: Sigrid Spath

Die 35. Generalkongregation ging am Donnerstag, den 6. März 2008, nach neun Wochen zu Ende. Bevor wir uns voneinander verabschiedeten, feierte Pater General Nicolás zusammen mit den Mitgliedern seines neuen Generalrates und allen 220 Delegierten vor einer großen Gemeinde in der Kirche *Il Gesù* die heilige Messe. Nach der Kommunion leitete uns ein aus Jesuitenstudenten der Universität Gregoriana bestehender Chor beim Gesang des *Te Deum*. Während wir sangen, wurde über einem auf dem Altar aufgestellten Kohlebecken Weihrauch versprengt. Sein wohlduftender Rauch,

der über uns aufstieg, symbolisierte unsere Dankgebete für das, was wir erlebt hatten, und die Fürbitten für alles, was vor uns lag.

Abschiede sind in der Tat Zeiten für Dankesäußerungen, und solche Anlässe gab es viele während der Schlußwoche der Kongregation, nicht erst am letzten Tag. Wir waren dankbar für die erstmalige Teilnahme eines Jesuitenbruders an einer Generalkongregation. Gedankt wurde den Mitgliedern der vielen Kommunitäten, die uns gastlich aufgenommen hatten; den Sekretären/innen, dem logistischen Planungsstab und den Mitgliedern des Leitungskomitees und der Redaktionsgruppen, die alle auf je verschiedene Weise uns und unsere Arbeit während der vergangenen neun Wochen gesteuert haben. Viele von uns hatten besonderen Grund dazu, den Krankenstationen zu danken, die die Fol-



gen verschiedener Viruserkrankungen, die in jenen Wintermonaten unter uns grassierten, so vorbildlich bewältigt haben.

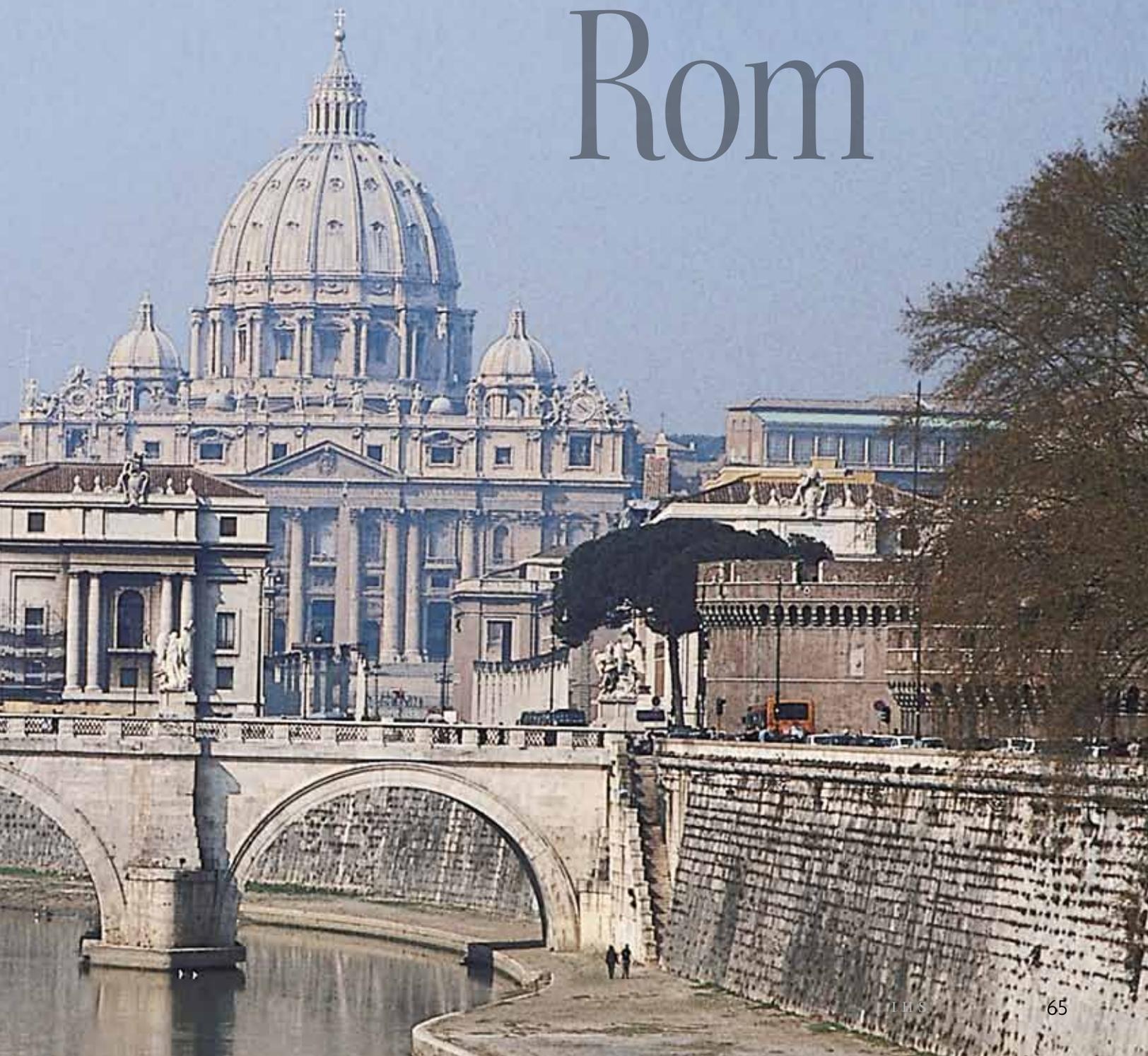
Ein ganz besonderes Dankeswort galt dem Team der Übersetzer/innen, die so unermüdlich und beflissen arbeiteten, während sie manchmal mit unseren verschiedenen exzentrischen Formulierungen und sprachlichen Eigentümlichkeiten zu kämpfen hatten. Sie erhielten während der Schlußsitzung eine Gelegenheit sich zu "revanchieren", was sie auf sehr stilvolle Weise machten - durch die Überreichung der »Adolfo-Preise«. Ich erhielt einen solchen Preis - treffender Weise »Spaghetti-Preis« genannt - für den längsten zu übersetzenden Satz. Er

war, so sagten sie, zehn Zeilen lang und voller Hürden und enthielt natürlich viele herausfordernde Konjunktive!

Zwei Tage später verließ ich Rom, und während ich in der Abfertigungshalle des Flughafens Fiumicino auf mein Flugzeug wartete, überkamen mich viele Erinnerungen an die vergangenen Wochen.

Zuallererst war da die Erinnerung an jenen unvergeßlichen Wahltag: die morgendliche Eucharistiefeier in der neben der Kurie gelegenen Kirche *Santo Spirito in Sassia*; dann die Stunde stillen Gebets in der Aula, mit der der eigentliche Wahlvorgang begann, und schließlich die langen Reihen der Delegierten und Kommuni-

Rom



Neun denkwürdige Wochen in Rom

Unten: Pater General Adolfo Nicolas mit den Simultan-Übersetzern, 35. GK

tätsmitglieder, die darauf warteten, den neuen General zu begrüßen.

Nicht weniger lebendig waren an jenem Samstagnachmittag die Erinnerungen an die drei Wochen zurückliegende Audienz beim Heiligen Vater in der prächtigen *Sala Clementina* im Vatikanischen Palast. Der Papst hatte unsere Sendung im Dienst der heutigen Kirche bestätigt und im weiteren sein Feingefühl für unser Charisma und sein Verständnis der realen Komplexität bei der engagierten Durchführung dessen, was er von uns erwartet, bekundet. »Die Kirche braucht euch, sie zählt auf euch und wen-

det sich weiterhin voll Vertrauen an euch, besonders um jene physischen und geistigen Orte zu erreichen, wo andere nicht oder nur schwer hingelangen«. Unser langanhaltender, begeisterter Beifallklang noch in meinen Ohren: Wir waren von seinen Worten wirklich tiefbewegt.

Als mein Flug nach London aufgerufen wurde, kam mir auch wieder die Erinnerung an unseren warmherzigen Abschied von Pater Kolvenbach, eine Woche zuvor. Er hatte uns allen soviel gegeben, nicht zuletzt durch seine Weisheit, seine Fähigkeit, uns in unserer Berufung als Jesuiten zu erneuern, durch seinen Sinn für Humor, seine Beachtung des Details und seine schon legendäre Gabe, sich an Personen und Orte in unseren Provinzen oft besser zu erinnern, als wie selber es vermochten. Es war ein von Herzen kommender Abschied: Die warmherzigen Worte von Pater Nicolás und unsere spontane und herzliche Antwort brachten nicht allein unsere Gefühle, sondern auch die unserer jesuitischen Mitbrüder überall auf der Welt zum Ausdruck.

Solche Erinnerungen und noch viele mehr werden bei allen, die an der Kongregation teilgenommen haben, noch lange wach bleiben und uns in unserer Arbeit in den nächsten Monaten und Jahren inspirieren.

Vatikan



Am dankbarsten bin ich persönlich für eine Erfahrung jesuitischer Gemeinschaft, die wirklich einzigartig war. Es war doch bemerkenswert, daß 220 Männer, die aus fast allen Nationen auf dem Planeten gekommen waren und sich hier versammelt hatten, so schnell Freunde werden konnten, die einander soweit vertrauten, daß sie bereit waren, sich auf jene diskreten Gespräche einzulassen, die überall im Kuriengebäude während der viertägigen streng vertraulichen Einzelberatungen - *murmurationes* genannt - stattfanden, welche der Wahl des neuen Generals vorausgingen.

Dieser Geist der Gefährtschaft entwickelte sich während der folgenden anstrengenden Arbeitswochen weiter. Es war eine Gefährtschaft, die auf die gemeinsame Gebetszeit am Beginn jedes Tages und auf unsere Messfeier am Ende des Tages gegründet war. Sie wurde weiter gefestigt durch unsere gemeinsamen Mahlzeiten, unsere Wege zu und von unseren verschiedenen Residenzen und unsere gelegentlichen Ausflüge. Dieses Gefühl, eine Gemeinschaft von Freunden im Herrn zu sein, trug wesentlich zu unseren vielen Diskussionen über die Sendung und das Leben der Gesellschaft bei; und das galt besonders für jene Debatten, die sich mit den Themen der sechs Dekrete beschäftigten, welche die Kongregation dann während der letzten Tagungswoche annehmen sollte.

Wir waren eine Gruppe von Männern, die sich der Nachfolge Christi hingeben und nun, ihrer Grenzen sehr wohl bewußt, beschlossen hatten, ehrlich und offen, andächtig und nachdenklich über die Bedeutung ihrer Berufung und Sendung heute zu diskutieren, zu debattieren, zuzustimmen und zu widersprechen. Das war der Rahmen, in dem der Geist Jesu wirksam wurde. Tatsächlich waren für mich diese Wochen vor allem eine starke Erfahrung der apostolischen geistlichen Unterscheidung in Gemeinschaft: miteinander auf den Ruf des Herrn hören und um die nötigen Mittel bitten, um hochherzig darauf zu antworten, koste es, was es wolle. Zu welchem Zweck?

Wie Kardinal Rodé, der Präfekt der Kongregation für die Institute des geweihten Lebens, uns bei der Eröffnungsmesse der Generalkongregation am 7. Januar in der Kirche Il Gesù in Erinnerung gerufen hatte, waren für den hl. Ignatius Generalkongregationen sowohl »Mühe wie Ablenkung«. Sie sollten selten stattfinden und, wenn sie einberufen werden, sich auf die Wahl eines neuen Generals und darauf beschränken, »wichtige und schwierige Fragen« so zu behan-



deln, daß sie zur Erneuerung des Lebens und der Sendung der Gesellschaft beitragen. Ich bin sicher: Diese Generalkongregation hat zu einer solchen Erneuerung beträchtlich beigetragen. Wie das?

Gewiß, wir haben einen neuen General und einen neuen Generalrat gewählt, und schon das allein führt zu einer Erneuerung. Wie Pater Kolvenbach selbst sagte, kann uns eine neue Führung nämlich helfen, auf die neuen Herausforderungen, vor denen die Kirche heute steht, effektiver zu antworten. Die Gelegenheit, über jene Herausforderungen - wie sie uns nicht zuletzt in der Globalisierung, in der Bedrohung der Umwelt und in einer postmodernen Kultur mit ihrer oft negativen Einstellung zum Glauben entgegenzutreten - gemeinsam nachzudenken, ist auch eine starke Quelle der Erneuerung. Es beeindruckte mich, wie oft auf einen Schlüsselsatz im Gründungsdokument

Ganz oben: Pater General Adolfo Nicolas erhält ein symbolisches Geschenk von Papst Benedikt XVI.

Oben: Pater General Adolfo Nicolas hat den Vorsitz bei einem Treffen der 35. GK

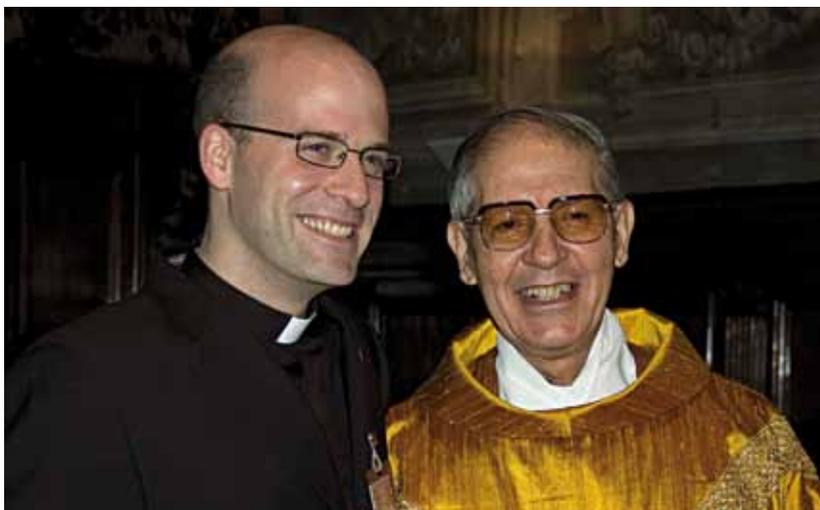
Neun denkwürdige Wochen in Rom

der Gesellschaft Jesu, der *Formel des Instituts*, Bezug genommen wurde. Hier beschreibt der hl. Ignatius selbst unsere Berufung in Worten, die an seine Jesusvision in der Kapelle von La Storta erinnern, nämlich »unter dem Banner des Kreuzes für Gott Kriegsdienst leisten und allein dem Herrn und der Kirche, seiner Braut, unter dem Papst, dem Stellvertreter Christi auf Erden, dienen«.

Diese Generalkongregation, die uns dazu aufforderte, aus der Sicht der Schriften und der Erfahrung des hl. Ignatius und seiner ersten Gefährten ehrlich auf unser Leben in der Kirche und unser Wirken in der Welt zu blicken, wird uns helfen, daß wir Jesus als seine Gefährten enger und großzügiger folgen. Für uns Jesuiten ist das die Hauptquelle unserer Erneuerung und wird, darauf vertrauen wir, die bleibende Bedeutung unseres Wirkens sein.

Daraus erklärt sich, was ich besonders über die von der Kongregation erlassenen sechs Dekrete sagen will. Sie rufen uns zu einer engeren Gefährtenschaft mit Christus auf und dazu, die Konsequenzen aus dieser Gefährtenschaft in der Wirklichkeit unserer heutigen Welt glaubwürdiger zu leben.

Das Dekret über die *Identität* spricht von unserem Leben im Dienste Jesu, der das lebendige Wasser ist, das allein den Durst der Männer und Frauen unserer Zeit, auch unseren eigenen Durst, zu stillen vermag. Das Dekret über die *Sendung* reflektiert über unseren Dienst an Seiner Sendung heute, der vor allem darin besteht, uns ihm in dem dringenden Werk der Versöhnung - mit Gott, untereinander und mit der Schöpfung - anzuschließen. Diese Sendung ist zunehmend universal, und daher prüft unser Dekret über die *Leitung* die Mittel und Wege, wie wir für diese universale Sendung verfügbar werden können. Viele von uns wissen sehr wohl, daß so viel Kraft und Begeisterung für die Sendung jetzt aus unserer Zusammenarbeit mit anderen kommt. Unser Dekret über *Zusammenarbeit* nennt eine Reihe von Möglichkeiten, wie unser Arbeiten mit anderen dadurch erfolgreicher werden kann, daß diese besser über den Geist des hl. Ignatius aufgeklärt werden. Das





Dokument, das großzügig auf den Brief und die Ansprache des Heiligen Vaters antwortet, stellt Überlegungen über die Konsequenzen einer Sendung an, die in einem Geist »gefühlsmäßiger und effektiver« Verbundenheit mit dem Stellvertreter Christi durchgeführt wird. Das Dekret über den *Gehorsam* versteht unser Leben ausdrücklich als eine engere persönliche Identifikation mit dem, dessen Identität darin bestand, nicht seinen eigenen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der ihn gesandt hat. Das ist in jeder Beziehung der Kern von allem.

In den letzten Tagen der Kongregation stand die Umsetzung ganz oben auf unserer Tagesordnung. Ich vermute in der Tat, daß paradoxerweise erst nach Abschluß der Generalkongregation die eigentliche Arbeit beginnt. Ich will keinesfalls weder die Bedeutung des Vorganges selbst noch seine Ergebnisse mindern. Dennoch ist es eine Tatsache, daß das, worüber wir diese neun Wochen lang miteinander diskutiert haben, nur insofern von Bedeutung ist, als es uns fähiger dafür macht, Christus, seiner Kirche und den Menschen, die er liebt, zu dienen. Was könnte diese Umsetzung beinhalten?

Bis Juni 2008 werden wir uns bereits in allen unseren Provinzen und Regionen an den Treffen beteiligt haben, die uns helfen sollen, die praktischen Schritte vorzunehmen, die wir für die Umsetzung der Dekrete brauchen. Aber Umsetzung ist mehr als das: Es geht auch darum, etwas von jenem Geist zu atmen, der diese Generalkongregation beseelt hat.

Daher scheint mir für die Jesuiten als Einzelne und als Kommunitäten der beste Weg zur Umsetzung dieser Kongregation zu sein, alles ihnen Mögliche zu tun, um so zu leben, wie wir während dieser Wintermonate 2008 in Rom gelebt haben: als Gefährten Jesu, aus allen Teilen der Welt, jeden Alters und mit ganz verschiedenem "Background", entschlossen, gemeinsam auf den Ruf unseres einen Herrn zu hören und um alles zu bitten, dessen es bedarf, um auf seinen Anruf hochherzig zu antworten, koste es, was wolle. Das, so hoffe ich vertrauensvoll, wird die bleibende Errungenschaft der 35. Generalkongregation sein.

(Jahrbuch 2009)

Die verschiedenen Momente der 35. General-Kongregation

hl. Ignatius

In den Fußstapfen des heiligen Ignatius

Peter-Hans Kolvenbach, S.J.

Übersetzung: Sigrid Spath

Kein Jesuit darf davon träumen oder danach streben, Generaloberer der Gesellschaft Jesu zu werden. Was diesen Punkt betrifft, war der hl. Ignatius sehr streng und konsequent: Selbst der *Wunsch* nach dem Amt schließt einen Jesuiten von der Wahl aus. Aber besonders in Spanien und Italien sorgt eine Liste wahrscheinlicher Kandidaten für die Führung der fast 20.000 Jesuiten immer für Schlagzeilen.

Mein Name stand 1983 auf keiner Liste; im Januar dieses Jahres schien der Name von Pater Adolfo Nicolás nicht unter den Favoriten auf. So ist der Jesuit, der gewählt wird, für viele und besonders für ihn selber eine Überraschung.

An dem für die Wahl festgesetzten Tag fei-

ern die 225 Wahlmänner gemeinsam die Eucharistie und gehen dann in den Sitzungssaal, um eine Stunde in stillem Gebet zu verharren, nachdem sie aber zuvor von einem aus ihren Reihen an die erforderlichen Eigenschaften des Generaloberen und an die Beschreibung seines Amtes erinnert worden sind, wie es der hl. Ignatius in den Satzungen niedergelegt hat. Es ist ein derartiges Idealbild, daß sogar Ignatius zugab, es würde höchst unwahrscheinlich sein, alle diese Eigenschaften in einer einzigen Person zu finden. Er mußte die tröstende Anmerkung hinzufügen: »Und wenn ihm einige der oben genannten Eigenschaften fehlen sollten, soll ihm wenigstens nicht große Güte sowie Liebe zur Gesellschaft fehlen«. Die-



se Liebe zur Gesellschaft ist nicht bloß eine Frage des Gefühls; sie muß konkret verkörpert werden. Wenn ein Jesuit ein Diener der Mission Christi ist, ist es sehr wahrscheinlich, daß die Generalkongregation es vorziehen wird, einen Jesuiten zu wählen, der mit der Mission betraut ist, die Frohe Botschaft des Herrn überall dort zu verkünden, wo Christus völlig unbekannt oder kaum bekannt ist. Es ist ganz bezeichnend, daß die letzten drei gewählten Generaloberen alle »Missionare« waren: Europäer, die nach Japan oder in den Nahen Osten entsandt worden waren.

Das Alter des gewählten Generaloberen spielt natürlich eine Rolle. Ein langes Generalat von mehr als zwanzig Jahren hat den Vorteil, Kontinuität sicherzustellen; ein kürzeres Generalat erlaubt einen neuen Anfang, einen neuen Weg im Leben der Gesellschaft. Auf jeden Fall wird der Generaloberer auf Lebenszeit gewählt - was Pater Pedro Arrupe als »ein lebendiges Generalat« verstand: Solange, als er der Gesellschaft neues Leben zu geben vermag. Es ist ziemlich unwahrscheinlich, daß ein Jesuit, der nie sein Heimatland verließ, der nur seine Muttersprache spricht, der nie die Er-

fahrung als Oberer gemacht hat, der mit ernstesten gesundheitlichen Problemen zu kämpfen hat und keine kommunikativen Fähigkeiten besitzt, jemals Generaloberer werden wird, selbst wenn er ein heiligmäßiger Mann und ein hervorragender Jesuit ist. Doch auch ohne derartige Handicaps wird sich ein Jesuit für dieses Amt unvorbereitet fühlen: Es gibt dafür keinen Ausbildungsweg und keine Vorbereitung, um es zu lernen. In meinem Fall waren meine Gespräche mit Pater Arrupe sehr eingeschränkt, weil dieser nach seinem Schlaganfall gelähmt war und kaum sprechen konnte.

Ich sagte die Wahrheit, als ich nach meiner Wahl in einer kurzen Botschaft an die Gesellschaft gestehen mußte, daß ich die weltweite Gesellschaft nicht kannte. Ich hatte die Entscheidung meiner Oberen, mich in den Nahen Osten zu senden, stets als eine große Gnade Gottes betrachtet: Die Spiritualität der Kirchen des Ostens und die Weisheit der Menschen im Libanon, in Syrien und Ägypten waren - trotz des anhaltenden Kriegszustandes und der Unruhe in dieser explosiven Weltgend - für mein Leben als Jesuit ungeheuer bereichernd. Aber der Kampf um das mensch-

Links: Pater General Peter-Hans Kolvenbach zusammen mit Papst Johannes Paul II.

Mitte: Pater General Peter-Hans Kolvenbach auf dem Petersplatz

Rechts: Pater General Peter-Hans Kolvenbach in der Aula der Kongregation



In den Fußstapfen des Heiligen Ignatius

*Unten: Pater General
Peter-Hans Kolvenbach
mit den Brüdern, 34. GK*

liche Überleben und den christlichen Glauben im Nahen Osten hatte zur Folge, daß weltweite Probleme mehr oder weniger unbeachtet blieben. Themenbereiche wie die Durchführung des II. Vatikanischen Konzils, die zunehmende Säkularisierung, die Theologie der Befreiung, die Erneuerung des Ordenslebens und Spannungen in den Beziehungen der Jesuiten zum Heiligen Stuhl lagen weit ab von unseren apostolischen Anliegen im Nahen Osten. Sobald ich zum Generaloberen gewählt worden war, mußte ich die Gesellschaft Jesu in der ganzen Welt kennenlernen. Ich bin noch immer

sehr dankbar für all den Rat und die Hilfe, die mir von dem Mitarbeiterstab der Jesuitenkurie zuteil wurde: So wurde ein augenscheinlich unmöglicher Auftrag möglich gemacht.

In den 24 Jahren nach meiner Wahl habe ich praktisch alle Länder besucht, wo Jesuiten arbeiten: Ich traf sie in geistig höchst anspruchsvollen Institutionen und in Slums, in Pfarreien und in Flüchtlingslagern, in Noviziaten und in Kommunitäten für betagte Mitbrüder, in geistlichen Zentren und in Rundfunk- und Fernsehstationen. Ich hatte das Privileg, aus nächster Nähe einer großen Gruppe von Je-





suiten zu begegnen, die sich trotz menschlicher Beschränkungen und unvermeidlicher Schwäche weiterhin dem Auftrag Christi widmeten. Oft taten sie dies in äußerst schwierigen Situationen, nicht nur aufgrund materieller Armut, sondern auch in geistlicher Hinsicht, wenn ihre Mission vom »modernen Leben« oder vom religiösen Fundamentalismus nicht gern angenommen oder lediglich mit kühler Gleichgültigkeit begrüßt wurde.

Und dann gab es für mich das enorme Privileg, einige Jesuiten kennenzulernen, die dazu berufen waren, den Worten des Herrn »*ad pedem litterae*« zu folgen: Es gibt keine größere Liebe, als sein Leben für seinen Freund hinzugeben. Ich kannte Jesuiten in El Salvador, in Afrika, in Indien und hier im Libanon, die zum Zeugnis der Liebe und Treue zum Herrn ihr Leben hingegeben haben.

Alle diese Begegnungen lehrten mich die Gesellschaft Jesu lieben - alle diese »Freunde im Herrn«, wie der hl. Ignatius sie nannte. Wir müssen dem Herrn dafür danken, daß

ungeachtet einer mitunter verwirrenden Verschiedenheit von Persönlichkeiten, Charakteren, Sprachen und Kulturen der universale Leib der Gesellschaft nicht »uniform«, aber »in Herz und Verstand geeint« ist. Es ist eine auf die einzigartige Erfahrung der Geistlichen Übungen gegründete Einheit, die uns alle gemeinsam auf einen Weg zu Gott und, inspiriert durch die Sendung Christi, zum Weitergehen geführt hat.

Da der Herr den großen Wunsch hat, unsere Welt zu retten und zu heilen, wird das Bauen von Brücken über trennende Grenzen hinweg für Jesuiten zur entscheidenden Aufgabe. Wie es die letzte Generalkongregation sieht, gibt es drei ignatianische Prinzipien, die uns dazu befähigen, uns in dem Auftrag Christi zu engagieren, eine zerbrochene Welt zu einen: die Liebe Gottes, unseres Herrn; unsere Einheit im Herzen und Verstand; und der Gehorsam, der jeden von uns in die Mission in jeden Teil dieser Welt sendet.

(Jahrbuch 2009)

*Oben: Die Delegierten reagieren auf Pater General Peter-Hans Kolvenbachs Rücktritt
Mitte: Pater General Peter-Hans Kolvenbach, nachdem er der General-Kongregation seinen Rücktritt eingereicht hat*

Jesuiten weltweit, beginnend bereits bei Ignatius, waren Männer mit einer tiefen Liebe und Ehrfurcht für die Natur, die ihnen bereits durch die Geistlichen Übungen eingeflößt wurde, angefangen von der Meditation über das „Prinzip und Fundament“ und endend mit der „Betrachtung zur Erlangung der Liebe“.

Leo D'Souza, S.J.

Als Pater General Adolfo Nicolás SJ die 36. Generalkongregation einberief, bat er alle Provinz- und Regionalkongregationen, auf diese Frage zu antworten: „Welche sind nach unserer Unterscheidung die drei wichtigsten Rufe, die der Herr heute an die gesamte Gesellschaft richtet?“ Unter den empfangenen und vom *Coetus praeivius* zusammengefassten Antworten auf diese Frage nahm die Sorge für unser „gemeinsames Heim“ einen wichtigen Platz ein.

Es gab auch den Ruf, unsere geistliche Erfahrung tiefer zu integrieren. Anstatt diese als zwei verschiedene Rufe anzusehen, könnte man beide als einen einzigen betrachten und darin dem Ruf von Papst Franziskus in seiner Enzyklika *Laudato si'* folgen, Gott in die Umwelt zurückzubringen.



Die 36. Generalkongregation sollte uns zu einer ökologischen Umkehr führen



Die 36. Generalkongregation sollte uns zu einer ökologischen Umkehr führen

Die ökologische Krise

Für viele Generationen war Ökologie ein Thema für Biologie-Studierende ohne praktische Anwendung im täglichen Leben. Zwei Bücher, *The Silent Spring* (Der lautlose Frühling) von Rachel Carson und *World without Trees* (Eine Welt ohne Bäume) von Robert Lamb rüttelten die Menschen auf. Als man erkannte, dass weite Waldgebiete zu verschiedenen Zwecken - vor allem für wachsende Industrien - abgeholzt worden waren und die Flüsse von den Abwässern dieser Industrien verseucht wurden, begann man weltweit über die möglichen Folgen solcher menschlichen Eingriffe in die Natur nachzudenken.

Als eine erste Reaktion begann man mit Aufforstungsprogrammen und Maßnahmen zur Säuberung von Flüssen. Aber bald merkte man, dass die Bemühungen nicht sehr erfolgreich waren, weil sie sich nur auf die Folgen und nicht auf die Ursachen von Umweltzerstörung bezogen. Weiterhin wurden trotz nationaler und internationaler Programme Bäume gefällt und Flüsse verschmutzt.

Heute erkennt man, dass Umweltprobleme ökonomische, soziale, politische und kulturelle Kräfte zum Ursprung haben. Nur wenn man diese in Betracht zieht, kann Ökologie ihre ganze menschliche Reichweite erlangen. Deshalb haben Biologen, Soziologen, Ökonomen und Politiker über die Problemursachen nachgedacht und sind zu verschiedenen Lösungsansätzen gelangt. Die meisten Länder haben Ministerien für die Sorge für die Umwelt. Nationale und internationale Körperschaften halten Konferenzen und schlagen Lösungen vor, die der Zerstörung der Umwelt wehren sollen. Aber trotz aller dieser Bemühungen hat sich die Lage ständig verschlechtert. Der Bericht *Global Biodiversity Outlook* (Weltweite Übersicht zu biologischer Vielfalt) stellt fest: „Trotz zahlreicher erfolgreicher Erhaltungsmaßnahmen für biologische Vielfalt wurde doch keines der spezifischen Ziele erreicht, sondern es geht nach den meisten Indikatoren mit der biologischen Vielfalt weiterhin abwärts, insbesondere weil



Bedrohungen der biologischen Vielfalt weiterhin zunehmen.“

Papst Franziskus bestätigt dies in seiner neuen Enzyklika *Laudato si'*. Er sagt: „Die internationale Gemeinschaft hat wenig Fortschritt im Schutz von biologischer Vielfalt und in der Verhinderung von Wüstenbildung gemacht; die entsprechenden Maßnahmen wurden ungenügend implementiert.“ In einem Bericht, der einen Monat vor dem Pariser Klimagipfel (2015) erschien, warnte Christiana Figueres, Direktorin des UN Framework of Climate Change (UN Abteilung für Klimawandel) (UNFCCC): „Die Welt muss weit mehr unternehmen, um die globale Erwärmung zu kontrollieren; denn freiwillig versprochene Beiträge der Länder zur Einschränkung von Kohlendioxid-Ausstoß werden nicht ausreichen, um bis zum Jahr 2100 den globalen Temperaturanstieg unter 2° C zu halten.“

Gründe für die Krise

Der Grund für dieses Versagen liegt darin, dass, was unternommen wurde, obwohl es viel war, nur die Folgen und nicht die Ursachen der Umweltverschlechterung betraf. Es ist deshalb unbedingt nötig, auf die Ursachen zu achten, von denen drei in der Weigerung, Geschöpf zu sein, in Selbstsucht und in Konsumdenken bestehen.

Die Weigerung, Geschöpf zu sein

Gott hat den Menschen sich ähnlich geschaffen. Der Mensch jedoch wollte nicht nur Gott ähnlich sein, sondern selber Gott sein. Das war Adams Versuchung und die von uns allen, seinen Kindern. Uns selber als Götter zu betrachten, als unsere eigenen Herren und zu bestimmen, was gut und nicht gut ist, ist die Urversuchung der Menschheit. Indem sie



Die Gärten der
Generals-Kurie in Rom

dieser Versuchung nachgab, hat die Menschheit zum Beispiel darüber entschieden, welche Pflanzen gut und welche nicht gut sind. Letztere werden „Unkraut“ genannt und ausgerottet, um ersteren Platz zu machen, die mit Sorgfalt gepflegt werden. Wälder werden zerstört, um Ernten zu ermöglichen, die sich für teures Geld vermarkten lassen. Ähnlich verwenden heute Industrien die verschiedenen Ressourcen der Erde zur Herstellung von Produkten, wengleich der bei diesem Prozess entstehende Abfall Boden und Luft verschmutzt und zu Klimawandel führt. Die Reichen und Mächtigen folgen ihren Prioritäten unbekümmert darum, wie ihre Entscheidungen die Armen in ihren Lebensbedingungen betreffen. Indem sie Gott spielen, haben die Menschen die Wahrheit vergessen, dass sie Geschöpfe sind. Wenn man die Demut verliert, diese Wahrheit anzuerkennen, zerschneidet man das Band des Friedens mit dem Schöpfer, mit sich selbst, mit anderen und mit dem Rest der Schöpfung. Selbst wenn wir der Krise abzuhelfen suchen, meinen wir Menschen, ohne Gott auskommen zu können. Nach William Byrne, „besteht die Tragödie von ‚Laudato si‘“ darin, dass Papst Franziskus dazu rät, Gottes Hilfe für die Rettung der Erde zu suchen“.

Selbstsucht

Sie bildet das Herz der Umweltkrise. Die Mentalität des „ich“ und „mein“ und des „sich nicht um andere kümmern zu müssen“ ist heute sehr verbreitet sowohl auf persönlichem und gemeinschaftlichem Niveau wie auch national und international. Die Weigerung, internationale Verträge zum Klimawandel zu unterzeichnen, und die fehlende Bereitschaft, Flüchtlinge aufzunehmen, weil man fürchtet, unsere Wirtschaften und unser Komfort wür-

den darunter leiden, sind nur zwei Beispiele für diese Mentalität. Die Haltung des „nicht auf meinem Grundstück“, in der man Abfall auf Nachbars Boden wirft oder arme Länder überredet, medizinischen, elektronischen oder nuklearen Abfall gegen eine Gebühr zu übernehmen, und die Zerstörung von landwirtschaftlichen Produkten, um die Preise hoch zu halten, sind einige weitere Beispiele. Wenn Personen oder Nationen Dinge für sich selber horten und sich weigern, die Güter der Erde mit anderen persönlich oder gemeinschaftlich zu teilen, führt diese Habsucht zu Ausbeutung und Ungerechtigkeit. Natürlich wird Selbstsucht schlaue praktiziert und wird selbst von uns Ordensleuten nie öffentlich zugegeben. Es bedarf vieler Unterscheidung und Ehrlichkeit, das Vorkommen von Selbstsucht bei uns selber oder im Kommunitätsleben herauszustellen und ernst zu nehmen.

Konsumdenken

Dies ist einer der wichtigen Gründe für die Verschlechterung der Umwelt. Der Verfasser des Buchs der Weisheit warnt die in Alexandria lebenden Juden vor der herrschenden Lebensphilosophie, die darauf hinauslief: „Iss, trink, lass es dir gut gehen! Vielleicht leben wir morgen nicht mehr.“ In den Tag hinein leben und so viele Ressourcen der Welt als möglich zu verbrauchen, ohne an das Morgen zu denken, war die Denk- und Handlungsweise der Menschen. Dies ist auch die heutige Supermarkt-Kultur, in der Güter angeboten werden, die nicht wirklich gebraucht werden.

Das Fernsehen fördert konsumistische und hedonistische Werte, die für Leben, Gemeinschaft und Umwelt zerstörerisch sind. Hier wird eine Mentalität gefördert, die gerade nicht in der Lage ist, echtes menschliches Wachstum zu fördern. Victor Lebow, ein amerikanischer Einzelhandels-Analytiker schreibt in seinem Aufsatz *Price Competition in 1955* (Preiswettbewerb 1955): „Unsere enorm produktive Wirtschaft verlangt, dass unser Leben vom Verbrauch bestimmt wird: dass wir den Kauf und den Gebrauch von Gütern zu Ritualen werden lassen, dass wir unsere spirituellen Befriedigungen und unsere Ego-Befriedigung im Verbrauch finden. [...] Wir brauchen es, dass Dinge in immer schnellerem Rhythmus gebraucht, verbrannt, abgetragen, ersetzt und weggeworfen werden.“ Ein großer Teil der Welt ist den Amerikanern gefolgt. Unsere Verbrauchskultur hat sich im Gleichschritt mit

Die 36. Generalkongregation sollte uns zu einer ökologischen Umkehr führen

unserer Konsumwirtschaft entwickelt. Produkte, die vor vielen Jahren gar nicht existierten, werden heute von der Industrie als unumgänglicher Bedarf angeboten.

Auch wir Ordensleute sind Kinder dieser Welt, die uns mit solchen Botschaften bombardiert, und wir nehmen diese Werte in uns auf. Der Fimmel für die letzten elektronischen Neuigkeiten, insbesondere für den Zugang zu den sozialen Medien, ist heute selbst unter den Ordensleuten konkret vorhanden und weitverbreitet. Was zu tun sollte uns nun die 36. Generalkongregation aufrufen?

Ökologische Umkehr

Keine Krise von dem gegenwärtigen Ausmaß kann ohne übernatürliche Mittel bewältigt werden. Auf die christliche Antwort hat Johannes Paul II. hingewiesen, und sie wurde klar bezeichnet von Papst Franziskus: Sie besteht in einer ökologischen Umkehr, „bei der die Auswirkungen unserer Beziehung zu Jesus Christus auf die Beziehung zur uns umgebenden Welt deutlich werden. Nach Thomas Reese, SJ, „ist die systematische Übersicht über die Krisis von

religiösem Standpunkt aus der größte Beitrag von *Laudato si'* zum Umweltdialog. Bisher wurde der Umweltdialog hauptsächlich von politischer, naturwissenschaftlicher und wirtschaftswissenschaftlicher Sprache bestimmt. Mit dieser Enzyklika tritt religiöse Sprache in die Diskussion ein, - klar, entscheidend und systematisch.“

Jesuitischer Einsatz für Bewahrung

Lange bevor man von den heutigen Slogans über Umwelt und Bewahrung hören konnte, waren Jesuiten bereits in ihrer Liebe und Ehrfurcht für die Umwelt vorausschauend tätig. Jesuiten weltweit, beginnend bereits bei Ignatius, waren Männer mit einer tiefen Liebe und Ehrfurcht für die Natur, die ihnen bereits durch die Geistlichen Übungen eingeflößt

wurde, angefangen von der Meditation über das „Prinzip und Fundament“ und endend mit der „Betrachtung zur Erlangung der Liebe“. Die Jesuiten haben ihren eigenen „Umwelt-heiligen“: Joseph Anchieta in Brasilien. Man nannte ihn „Adam vor dem Fall“ wegen seiner Fähigkeit, mit Tieren, Vögeln und sogar Reptilien freundlich umzugehen.

Die frühen Jesuiten, die kamen, um die Neue Welt zu evangelisieren, begnügten sich nicht nur mit der Verkündigung der Frohen Botschaft. Sie haben sich auch des Studiums der Geographie des jeweiligen Landes angenommen, den Lauf der Flüsse bis zu ihrem Ursprung verfolgt, Pflanzen und Tiere katalogisiert und aufgeschrieben, wie die Ureinwohner Nahrung oder Medizin benutzten. Bei solchen Aufgaben trafen sie nicht nur auf die Schwierigkeiten unbekanntes Geländes, sondern auch auf den Widerstand von Ortseingesessenen, der dazu führte, dass manche von ihnen grausam umgebracht wurden. Jesuitenmissionare stellten sich auf die Seite von Ureinwohnern, die von den kolonialen Eindringlingen ausgebeutet und beraubt wurden; sie organisierten kooperative Landwirtschaft und Handel. Dies geschah selbst um den Preis, dass die Gesellschaft auf den Druck mächtiger und einflussreicher Kräfte, welche die Jesuiten des Aufstandes verklagten, aufgehoben wurde.

In Indien haben sich mehrere Jesuiten in vielfacher Weise für die Umwelt eingesetzt. Die meisten Jesuitenprovinzen haben eine Ökologie-Kommission, welche die Aufgabe hat, ökologische Initiativen in der Provinz zu supervisieren, zu begleiten und auszurichten. Einige wichtige Gebiete, auf denen Beiträge geleistet wurden, waren Vermessung, Biodiversität, Ethnobotanik; hier liegen die erforderlichen Grundlagen zur Bewahrung und großflächigen Vermehrung von örtlich gefährdeten Pflanzen, zur Aufforstung entwaldeter Gebiete und zur Wiederherstellung der Fauna. Die meisten Institutionen treffen grüne Initiativen wie Bäume pflanzen, Wasser aufbereiten und Müll verwerten. Geistliche Zentren bieten Öko-Einkehrtage und öko-spirituelle Programme.

Auch die Jesuiten bedürfen der Umkehr

All dies ist lobenswert. Dennoch zeigt ein genauerer Blick, dass diese Aktivitäten und Projekte noch nicht das Herz der Sache treffen. Sie haben sich nicht in einer Umkehr des Herzens ausgewirkt: Wir können gewiss



nicht beanspruchen, in Einfachheit zu leben. Für kurze Fußgängerstrecken nicht Auto zu fahren, Wasser sparsam zu gebrauchen, Müllentstehung zu minimieren, Energie sorgsam zu verwenden, das waren alles bereits Empfehlungen in früheren jesuitischen Dokumenten, aber sie gehören in der Praxis noch nicht zu unserer Lebensweise. Es ist notwendig, dass wir von der Bewunderung für das faszinierende Wirken des Schöpfers zum Engagement übergehen und zu dem radikalen Leben, das von einem Jünger Jesu zu erwarten ist.

Von einer solchen Umkehr kann erst dann wirklich die Rede sein, wenn sie zu einem veränderten Lebensstil führt, zu einem veränderten Verhalten. In einer Welt, in der die Armut das Leben von Millionen bestimmt, leben wir noch immer ein recht sicheres und bequemes Leben, das sich wenig um die Armen kümmert. Papst Franziskus hat zu einer armen Kirche für die Armen aufgerufen. Freiwillig von der Kirche erwählte Armut wäre ein Akt der Solidarität mit einer Welt voll von Millionen armer Leute. Sie wäre ein Protest gegen die ihnen aufgezwungene Armut. Aber damit dies geschehen kann, muss sich unser Herz ändern. Wir brauchen ein Herz, das sieht und spürt, was um uns herum geschieht. Das bloße Angebot von wirtschaftlichen, sozialen oder politischen oder selbst von moralischen Leitlinien für andere kann diesen Wandel unseres eigenen Herzens nicht zustande bringen.

Es wird dies ein langer Kampf sein, der mehr als menschlichen guten Willen braucht. Wir haben diese von Gott gemachte Welt zerstört und wollen sie ohne seine Hilfe in Ordnung bringen. Aber dafür müssen wir Gott in die Umwelt zurückbringen. Wir können unsere Herzen nur erwecken und uns in Richtung auf eine „ökologische Umkehr“ bewegen, wenn wir die innige Verbindung zwischen Gott und allen Seienden sehen und bereitwilliger auf den „Schrei der Erde und den Schrei der Armen“ hören, sagt Papst Franziskus.

Hilfen zur Umkehr

Drei wichtige Ordens-Apps (um diesen modernen Ausdruck zu gebrauchen) stehen uns zur Verfügung, die auf dieser Umkehrreise helfen können. Es sind die Quellen, die wir haben, aber nicht nutzen, um zu einer Umkehr des Herzens zu gelangen.

Das Tagzeitengebet: Die meisten Orden kommen zweimal am Tag zusammen und beten als Gemeinschaft die Psalmen und andere

Gebete. Von uns Jesuiten wird erwartet, dass wir diese Verpflichtung privat erfüllen. Diese Psalmen sprechen ständig von der Macht, Größe und Heiligkeit von Gottes Schöpfung. Dieses Gebet könnte dazu dienen, Ehrfurcht und Achtung für Gottes gute Schöpfung hervorzurufen. Darüber hinaus würde die im Orden gegebene Hinordnung auf kontemplatives Gebet und Schweigen sich darauf auswirken, wie wir auf die Welt um uns schauen und uns auf sie beziehen. Pater Ernie Larkin, ein Karmelit und geistlicher Schriftsteller, sagt: „Durch die Erneuerung von Geist und Herz hat dieses Gebet der Hoffnung die Macht, unsere Horizonte zu weiten und uns dazu zu inspirieren, auf neue und mehr innovative Weise zu denken, um auf das bedrohte Ökosystem einzugehen.“

Tägliche Eucharistie: Ignatius stellt die Eucharistie in die Mitte unseres Lebens. An der heiligen Messe teilzunehmen bedeutet, Gott inmitten unserer täglichen Mühen und Freuden zu erkennen, einen Gott, dessen Liebe in besonderer Weise durch die Sakramente ausgegossen wird.

Die Feier der Eucharistie ist ihrem Wesen nach mit der Sorge für die Schöpfung verbunden. Tony Mazurkiewicz O. Carm. sagt in seinem Buch *A Look at the Carmelite Tradition and the Call for Ecological Consciousness* (Ein Blick auf die karmelitische Tradition und der Ruf zu einem ökologischen Bewusstsein): „Willentlich zur Vernichtung der Art beizutragen oder mehr und mehr Kohlendioxid in die Atmosphäre zu pumpen, ist als Verleugnung Christi anzusehen. Es ist die Leugnung des Sinns von all dem, was wir feiern, wenn wir uns zur Eucharistie versammeln. Genauso wie die Eucharistie die Erhebung von Schöpfung zu Gott ist, ist dies auch unsere Ehrfurcht und unsere Verantwortung für die Schöpfung. Wenn wir das Gedächtnis oder die „Anamnese“ in der Liturgie feiern, tun wir dies in Gottes unmittelbarer Gegenwart. Wir versammeln die ganze Schöpfung und bitten um Verwandlung durch, mit und in Christus.“

Wenn wir das Gebet des Herrn sprechen: „Unser tägliches Brot gib uns heute“, wird unser Gebet nur wirksam sein, wenn wir die Demut besitzen, uns nicht nur zu anderen Menschen zu stellen, sondern uns mit allen Kreaturen zu verbinden, indem wir für ihre tägliche Nahrung zum Vater schauen. „*Oculi omnium in te*



Die Gärten der Generals-Kurie in Rom

Die 36. Generalkongregation sollte uns zu einer ökologischen Umkehr führen

sperant, Dómine: et tu das illis escam in tempore opportúno. (Alle Augen hoffen auf Dich, und du gibst ihnen Speise zur rechten Zeit.)“ Die Entlassung am Ende der Messe ist die Einladung, alles, was wir während der Feier erfahren haben, mitzunehmen und auf unsere alltäglichen Pflichten in der Welt anzuwenden und uns selber den Herausforderungen zu stellen, denen die Welt gegenübersteht.

Die Predigt: Wir sind heute gerufen, die Menschheit aufzufordern, sich an ihren Grund zu halten und die ökologische Krise, wie wir sie kennen, anzugehen. Jesuiten haben sich solchen Herausforderungen gestellt und dafür mit ihrem Leben bezahlt, sogar zum Preis ihrer Aufhebung. Wir sind gegenüber dieser Herausforderung nicht allein. Gott ist mit uns und bietet uns einen Weg der Hoffnung in Liebe an. Gott, der alles Lebende gewollt und ins Dasein gerufen hat, hat nicht aufgehört zu lieben und ihre Fortdauer zu erlauben. Nicht der Mensch, der böse genug ist, die Schöpfung zu zerstören, ist der Herr der Schöpfung, sondern Gott, der das Leben will, das Leben der Menschen und das Leben aller Kreaturen. Er erlaubt es sich nicht, nein zu seiner Schöpfung zu sagen, nicht einmal wegen des Menschen, der in die Schöpfung, welche in sich gut ist, die Saat des Bösen und der Zerstörung gebracht hat. Gott will nicht den Tod, - nicht einmal den des Sünders. So will Gott auch in diesem Fall,

*Die Gärten der
Generals-Kurie in Rom*



dass der Mensch umkehrt und lebt. Das ist die christliche Basis und die der Hoffnung. Wir müssen sie durch unsere Verkündigung mit anderen teilen.

Heute brauchen wir Menschen, die sich nicht damit begnügen, die Zerstörung der Umwelt zu beklagen, sondern die Hoffnung bringen. Die meisten von uns sehen nicht den Zusammenhang zwischen unseren Pflichten als Ordensleute und der Umwelt, und deshalb kommen wir auch nicht auf den Gedanken, Umweltfragen zum Gegenstand unserer Verkündigung zu machen. Wir leben immer noch in der Annahme, dass Umwelt und Ordensleben zwei verschiedene Dinge sind. Vorlesungen und Artikel zur Umwelt zu schreiben ist recht; aber darüber predigen? Wir unterschreiben, was eine katholische Zeitung kürzlich schrieb: „In der christlichen Weltsicht geht es nicht um die Rettung der Erde, sondern um die Rettung der Seelen.“

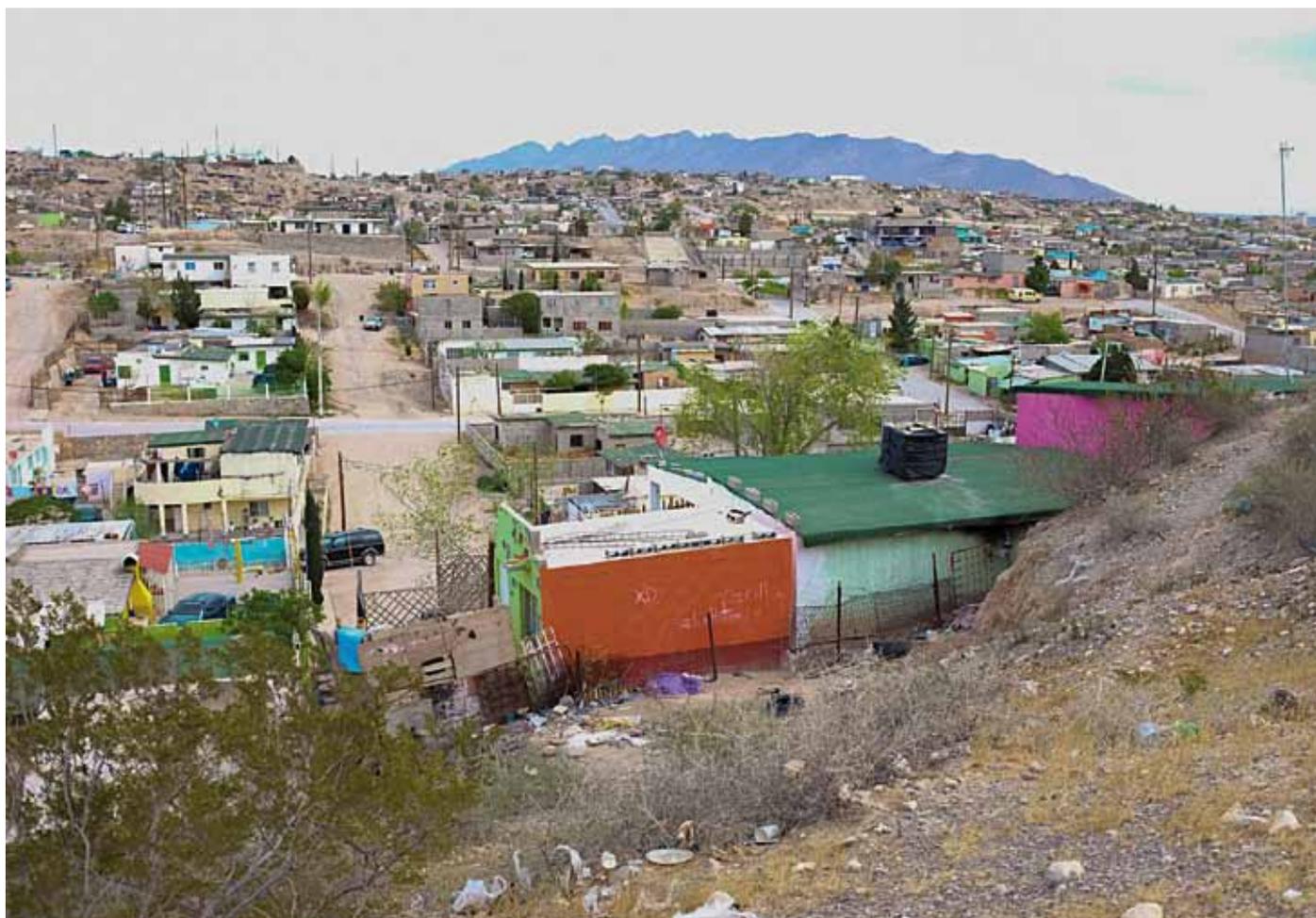
Was wir jetzt brauchen, ist eine starke und andauernde prophetische Stimme wie die des Elias, welche die Menschen zu einer wahren und authentischen Beziehung zur Schöpfung zurückruft. Er hat die Menschen ständig gewarnt, dass ihre Abwendung von Gott zu versengter Erde, zur Umwandlung fruchtbaren Landes in Wüste und zum Austrocknen der Flüsse geführt hat. Er hat ihnen aber auch Hoffnung gegeben, wenn sie sich zu Gott bekehren. Dieser würde die Fruchtbarkeit der Erde wiederherstellen. Es ist Gute Nachricht, wenn wir angesichts der Verzweiflung der Welt von Hoffnung sprechen, wenn wir solidarisch sind mit an den Rand gedrängten und leidenden Menschen, so dass sie erfahren, dass sie nicht am Kreuz verlassen worden sind. Wir bestehen darauf, dass die Schöpfung Gott gehört und nicht der menschlichen Herrschaft und Ausbeutung.

Abschluss

In seinem Brief „Unsere Sendung heute“ schrieb P. Peter-Hans Kolvenbach: „Trotz allem, was man getan hat, die Umwelt zu schädigen, besteht noch Hoffnung. Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen eigenen Sohn zu ihrer Erlösung gesandt hat. Wir müssen diese Hoffnung in uns selber erwecken durch unsere geistliche Erneuerung im Tagzeitengebet und der täglichen Eucharistie, und wir müssen diese Hoffnung in unserer Verkündigung mit anderen teilen.“ Wie antworten wir darauf? Wie wird die 36. Generalkongregation antworten?

Viele Funken, ein Feuer

Die Gesellschaft Jesu hat fast fünfhundert Jahre lang eine Flamme durch zahllose soziale und kulturelle Situationen hindurch getragen. Diese stellten sie vor die große Herausforderung, die Flamme lebendig und am Brennen zu halten. Heute ist dies nicht anders. In einer Welt, welche die Menschen mit einer so großen Vielfalt von Gefühlen, Gedanken und Bildern überfällt, sucht die Gesellschaft das Feuer ihrer ursprünglichen Inspiration lebendig zu halten, welches den Menschen unserer Zeit Wärme und Licht anbietet. Sie tut dies, indem sie eine Geschichte weitererzählt, die den Test der Zeit bestanden hat, trotz der Unvollkommenheiten ihrer Mitglieder und sogar des ganzen Leibes, weil Gottes Güte andauert, der nie zugelassen hat, dass das Feuer verlischt. Wir versuchen, die hier erneut als eine lebendige Erzählung darzustellen, die, in Berührung mit den Lebensgeschichten der Menschen heute gebracht, ihnen in einer bruchstückhaften Welt Sinn schenken und Orientierung geben kann. (GC35, D.2, n.1)



Junge Pilger auf den Spuren von Ignatius

Der einfache Satz auf dem Gebälk der Bekehrungs-Kapelle: „Aquí se entregó a Dios Iñigo de Loyola“ wurde in meinen Gedanken wie ein Samen gepflanzt.

Silvia Geremia und Pietro Casadio – Übersetzung: Anne Mittag

Pilger wandern
auf den
verschiedenen
Abschnitten
des
Ignatianischen
Weges
(Camino)

„Immer weiter!“ Zu Fuß in Richtung Manresa, der Stadt, in der der hl. Ignatius eine Zeit der Krise und Selbstsuche durchlebte und aus der er als neugeborener Mann hervor trat. Auch wir möchten zu neuen Frauen und Männern werden, ganz unabhängig von unseren Werdegängen, Ängsten und Nöten. Wir sind Studenten, Arbeitslose oder Menschen, die keinen sicheren Job haben. Wir sind gewandert und haben geschwitzt, gekocht und gewaschen, in Schlafsäcken geschlafen, uns vom Regen durchnässen lassen und die Sonne genossen, sind wütend gewesen und haben gelacht, gebetet und das

Leben für einige Tage zusammen mit Jesuiten und Ordensleuten gefeiert, die diesen Pilgerweg scheinbar so lieb gewonnen haben, dass sie ihn Jahr für Jahr wiederholen. Unser Dank geht an die Jesuiten und Pfarrgemeinden, an die Franziskaner und Benediktiner, die Herz-Jesu-Mägde und an all die Familien, die uns begleitet haben, die uns bei sich zu Hause willkommen heißen und uns etwas zu trinken gegeben haben, die uns im Baskenland, in Navarra und in Katalonien den Weg gewiesen haben...

Silvia: „Während wir fast unser Ziel erreicht haben, frage ich mich, ob meinen Mitreisenden etwas ähnliches geschehen ist wie mir, die ich mich körperlich „auf die Spuren“ des hl. Ignatius gemacht habe und einige dieser Spuren den eigenen Fußabdrücken sehr ähnlich finde. Und schon frage ich mich: Was wird von den vielen Emotionen dieses Pilgerwegs bleiben? Wird am Ende dieser Pilgertage der Staub gerade einmal

Manresa





die Gläser unserer Brille *verschmutzt* haben - dieser (Pilger-) Filter, mit denen wir die Welt betrachten - oder wird er uns wirklich verändert haben und uns erlauben, die Realität besser zu sehen, tiefer mit uns, mit den anderen und Gott in Kontakt zu treten?

Meine Motivation konnte sich kaum „Wunsch“ nennen, sondern reine Wut und Schmerz, Flucht und sture Einsamkeit; eine harte Schale, die der heftige Regen Loyolas auf der ersten Etappe des Weges nur mit Mühe hat durchnässen und aufweichen können, damit aus ihr eine Knospe entspringen und gedeihen kann. Der einfache Satz auf dem Gebälk der Bekehrungs-Kapelle „*Aquí se entregó a Dios Iñigo de Loyola*“ wurde in meinen Gedanken wie ein Samen gepflanzt. Ein Wunsch und eine Frage, die ihre Wurzeln nicht zum Stillstand haben kommen lassen und nicht aufgehört haben, sich in Tausende Bedeutungen zu verzweigen; Material, das ohne Eile verarbeitet werden sollte, nicht nur an den Kopf gerichtet, sondern dem Herzen zugesprochen. Sich in Gott verlieben, eine Leidenschaft und Hingabe für Ihn wachsen zu lassen, sich vor Gott ergeben...

In Pamplona, dem Ort, an dem Ignatius in einer Schlacht verwundet wurde, ist mein Fußabdruck wirklich mit seinem zusammengefallen: Auch ich habe mich damit abfinden müssen, ein „zertrümmertes Bein“ zu haben und angefangen mich zu fragen, was ich damit tun soll. Die Geschichte des hl. Ignatius war für mich eine gute Nachricht: Es gibt kein „es ist zu spät“ für diejeni-



Junge Pilger auf den Spuren von Ignatius

Unten: Auf dem Camino ist man mit jeder Art von Menschen unterwegs

gen, die den Herrn folgen, sondern ein „Vorher“ und „Nachher“, und dieses „Nachher“ deckt sich mit der Möglichkeit, ein unendlich interessanteres und volles Leben zu leben.

Ein anderer wunderbarer und entscheidender Ort meines Pilgerns war Xavier, das Elternhaus von des hl. Franz Xaver. Dort habe ich auf der Wiese vor dem Schloss unter dem Sternenhimmel und der Ruhe einer Nachtwache angefangen, die Gesichter meiner Mitreisenden zu erkennen. Freunde, die immer noch Energie dafür hatten, mir aus der Stille zum Wort zu helfen, während sie mit ihren ebenso anstrengenden Wegen zu kämpfen hatten. Menschen, die sich mit mir über das Wunder freuten, meine im Schlamm vergrabenen und lange verborgenen Talente wiederentdeckt zu haben.

Von diesem Tag an begann ich mir bewusst zu werden, dass der Schutt, der uns vereinte, einen neuen Baugrund darstellte, der zusammen mit Wasserflaschen, Lächeln, Tränen und einem geteilten Gewissen von Hand zu Hand ging. Jeder teilte an einem bestimmten Punkt seinem Pilgerbruder die (unerhörte!) Nachricht mit, dass Gott mit ihm große Dinge vor habe.

Wenn ich in Pamplona herausgefunden habe, persönlich geliebt zu sein, so lernte ich in Xavier die Kirche kennen. Ich lernte, mich darüber zu wundern, wie die anderen bessere Propheten und Investoren unserer Ressourcen sind, als wir

es selbst zu sein vermögen ... Ich habe das Staunen gelernt und die Kraft, mich jemandem anzuvertrauen... ich, der die Reise begonnen hatte, ohne auch nur die Gesichter meiner Begleiter zu sehen, weil ich so auf meine Positionen konzentriert war, aus Angst in tausend Stücke zu zerbrechen...“

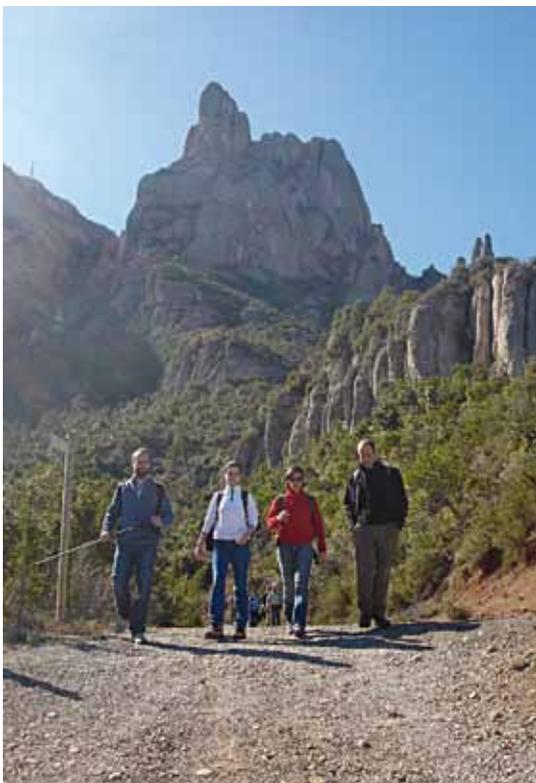
Pietro: „Das sind wir nun von Loyola aufgebrochen. Wir kamen unabhängig und von so vielen verschiedenen Orten hier her, um die Route des hl. Ignatius zurückzuverfolgen, als er sich nach seiner ersten Bekehrung im Jahre 1522 dazu entschloss, nach Barcelona zu gehen und von dort aus in das Heilige Land aufzubrechen.“

Die ersten Etappen gaben sofort das Maß der Anstrengung an, die die Reise mir abverlangen würde: Zwanzig Kilometer pro Tag, aber voller An- und Abstiege, im Bereich der baskischen Berge, den östlichsten Teil des Kantabrischen Gebirges, mit Abschnitten via Bus und Bahn. Mir wurde bereits bei der Ankunft in Pamplona klar, dass ich mich sehr gut auf der geistigen Front vorbereitet fühlte, aber die Qualität und den Einsatz meiner körperlichen Energie zu überprüfen hatte. Zu verstehen, dass auf einer Wallfahrt jeder Schritt ein dem Herrn gewidmetes Dankeschön, ein Hilferuf und ein Versprechen der Treue ist, war eine progressive Gewissheit.

Ich denke beispielsweise an die lange Nachtwanderung mit Fackeln in der Hand und einem überfüllten Sternenhimmel über dem Kopf von Pamplona nach Xavier, der kleinen Stadt von Navarra, den Geburtsort des hl. Franz Xaver... Ich bin völlig zerstört angekommen, durch Blasen am Fuß geplagt und mit der brennenden, fast wütenden Frage, zu was all diese Bemühungen gut sein sollten. Nur wenige Stunden später erkannte ich, so müde zu sein, dass ich nicht mehr in der Lage war, selbst sinnvoll zu entscheiden, und mein Gepäck einzig dem Herrn anvertrauen konnte. Ich hatte endlich die Möglichkeit, - ich würde es Gnade nennen-, mich unbesorgt zu fühlen und wirklich frei vor der Wahl zu stehen, die ich treffen wollte.

Die folgenden Tage waren ebenso eine Herausforderung: Die erste Etappe führte uns auf die Bergkette von Montserrat herauf und zu seinem schönen, in Felsen eingebetteten Benediktinerkloster, in dem Ignatius sein Schwert und sich selbst der „Morenita“ übergab. Dann begann, nach einer Messfeier im Freien oberhalb des Klosters beim Sonnenaufgang auf den Gipfeln mit den von Wolken geflutetem Tal, in einer reizvollen Landschaft, die uns bei einem langen und intensivem Abstieg zum Ziel begleitete: Manresa, die 40 km von Barcelona entfernte Stadt, in der





Ignatius, der „Sack-Mann“, - der wegen seiner Sacktuchkleidung einen unauslöschlichen Eindruck auf diejenigen hinterließ, die ihn trafen, ihm zuhörten und ihn pflegten -, den ersten Kern seiner Exerzitien ausarbeitete.

Auf diesem letzten Wegstück ist in mir das wahre Pilgergefühl aufgekommen, ungestört von streunenden Hunden, die mir hinterher bellten und mir die Zähne zeigten und sicher, ganz und gar in den Händen der Güte und der Barmherzigkeit Gottes zu sein.

Ich versuche ein paar Bemerkungen über die Erfahrungen dieser Tour: Die Pilgerreise hat

mich dazu gezwungen, meinen ganzen Körper, meinen Geist und meine Seele in Betracht zu ziehen; all das zu reinigen und alles zu entfernen, was nicht notwendig war, einschließlich „meiner geistlichen Wertung“. Diese Anstrengungen haben an mir genagt bis auf den nackten Knochen, das Wesentliche hervorgehoben und in ihrer Einfachheit gezeigt: Diese Mühe hat mir den Besitz genommen und es mir viel einfacher gemacht, eine Wahl zu treffen. Manchmal erschweren wir die Dinge unnötig. Ich bin guter Dinge: Das Ziel ist nahe, eine neue Reise kann beginnen“.

Der Camino führt die Pilger durch einige spektakuläre Schönheiten der Natur

Sacred Heart: Eine Pfarrei an der Grenze

Die italienischen Jesuiten, die die Kirche erstmals in diese Gegend brachten, mussten mit wenigen Mitteln neue Einrichtungen entwickeln. Dieser Geist lebt in der DNA der Kirchengemeinde fort, erklärt Ron Gonzales, der gebürtig aus El Paso stammt und Pfarrer der Jesuitenpfarrei „Sacred Heart“ ist.

Thomas Rochford, S.J.

Übersetzung: Angelika Mendes-Lowney

El Paso, das in Texas, eingeklemt zwischen den USA und Mexiko liegt, war schon immer an der Grenze. Die Stadt führt ihr Wachstum auf die Eisenbahn zurück, die sie 1881 erreichte, als sich im westlichen Teil von Texas nach dem Bürgerkrieg Land- und Viehwirtschaft sowie der Bergbau entwickelten.

Die italienischen Jesuiten, die die Kirche erstmals in diese Gegend brachten, mussten mit wenigen Mitteln neue Einrichtungen ent-

wickeln. Das Provinzialat im italienischen Neapel war weit weg.

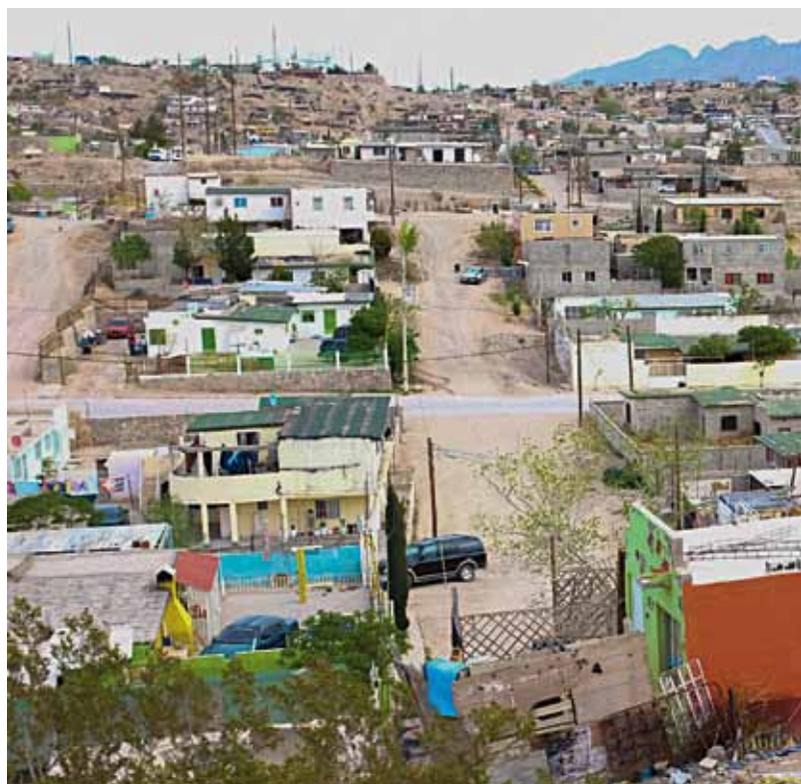
Dieser Geist lebt in der DNA der Kirchengemeinde fort, erklärt Ron Gonzales, der gebürtig aus El Paso stammt und Pfarrer der Jesuitenpfarrei *Sacred Heart* (Heiliges Herz) ist. „Es muss so sein“, sagt er. „Hier ist man vollkommen auf sich selbst gestellt, weit weg von New Orleans.“ Und so entwarfen die weitbekanntesten Jesuiten von El Paso verschiedene Programme für die leiblichen und geistlichen Bedürfnisse der lokalen Bevölkerung.

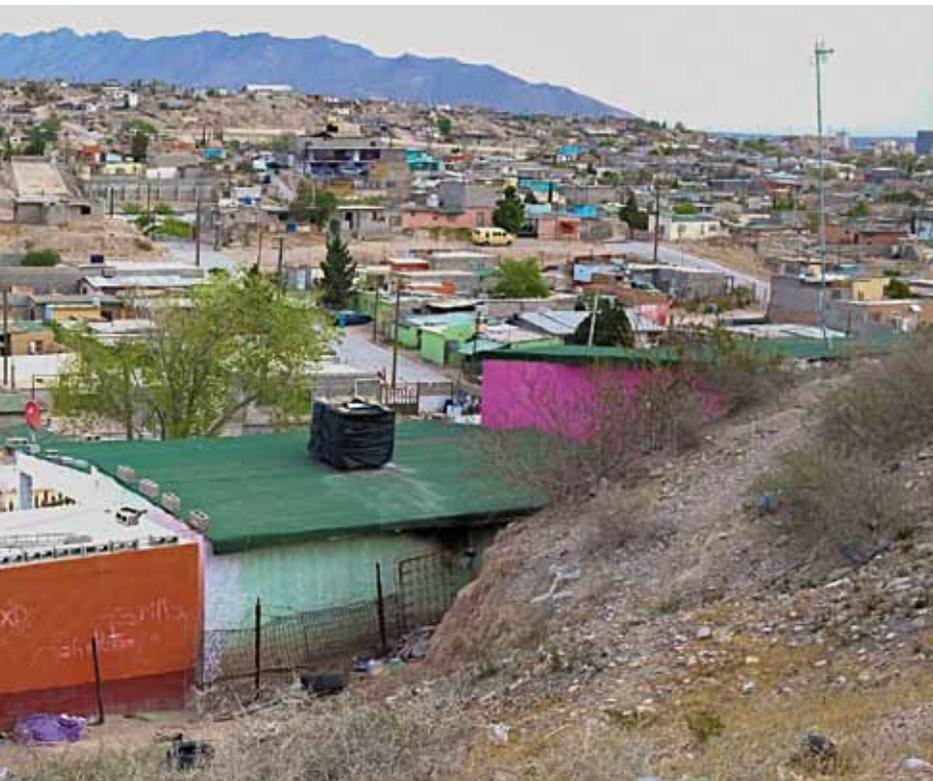
Pater Carlo Pinto, auch als der „Apostel von El Paso“ bekannt, war der bedeutendste in einer Gruppe von Jesuiten aus der italienischen Provinz Neapel, die durch die Revolution von 1860 aus ihrer Heimat vertrieben und Missionare im amerikanischen Westen wurden. Vom

El Paso



Die Pfarrei bietet die Liturgie und die Sakramente an für die Katholiken auf beiden Seiten der Grenze. Viele Besucher der früh-morgendlichen Messe leben in Ciudad Juarez, Mexiko, arbeiten aber in El Paso





Sacred Heart Pfarrhaus aus versorgten Pinto und die Jesuiten Glaubensgemeinschaften das Rio Grande Tal herauf und herunter, auf beiden Seiten der Grenze. Unter seiner Leitung bauten sie zwischen 1892 und 1917 vierzehn Pfarreien und sieben Schulen.

Pater Anthony J. Schuler war der erste Bischof von El Paso und zugleich der einzige Jesuitenbischof in den USA zu seiner Zeit. Er trat dem Jesuitenorden im Jahr 1886 in Florissant, Missouri bei, studierte an der Saint-Louis-Universität und lehrte in Denver am *Sacred Heart College*, das später zur Regis Universität wurde.

Pater Harold Rahm arbeitete von 1952 bis 1964 in der *Sacred-Heart*-Pfarrei. Er war bekannt als der „Fahrradpriester“ und hinterließ als sein Vermächtnis eine Reihe gemeinnütziger Organisationen, die von seiner Arbeit inspiriert waren. Sie schlossen zum Beispiel eine

Sacred Heart: Eine Pfarrei an der Grenze

Das Centro Pastoral, das in einem früheren Gymnasium untergebracht ist, bietet verschiedene Kurse für Erwachsene an in Computer-Technik und zur Vorbereitung auf das Einbürgerungs-Examen

Beratungsstelle für *Gang*-Mitglieder und andere gefährdete Jugendliche, ein Jobcenter, einen Gebrauchtwarenladen, eine Kreditgenossenschaft und Unterkünfte für junge Menschen mit ein. Jeden Morgen brachte er auf seinem Fahrrad den alten Menschen das Frühstück.

Von 1964 bis zu seinem Tod im Jahr 2006 stand Pater Rick Thomas dem Jugendzentrum „Our Lady“ vor, das seine Angebote auf die Armen im mexikanischen Juarez ausweitete und zum Beispiel Ernährungsberatung, medizinische Versorgung, Hilfe für psychisch Kranke sowie Bildung anbot.

In jüngster Vergangenheit haben Pater Rafael Garcia und Pater Eddie Gros als Pfarrer diese Tradition fortgeführt und die Pfarrei



Sacred Heart ist weiterhin als lebendiger Ort bekannt. Das Pfarrbüro hat sieben Tage die Woche geöffnet, um sich der Nöte der Gemeindemitglieder in einem der ärmsten Stadtviertel des Landes anzunehmen.

Den Erhebungen des statistischen Bundesamtes der USA zufolge weist das Viertel, in dem die Pfarrei liegt eine Armutsrate von 64 Prozent auf. Die Stadt El Paso schätzt die Arbeitslosenrate in der Gegend auf 29 Prozent, dreimal so hoch wie in den umliegenden Städten. Nur 18 Prozent der Erwachsenen im Stadtviertel haben einen Schulabschluss.

Die Pfarrei ist das Apostolat der Jesuiten, das am nächsten an der mexikanischen Grenze liegt. Fußgänger auf der Brücke über den Rio Grande, der die USA von Mexiko trennt, können den Kirchturm von *Sacred Heart* sehen, sobald sie durch die Zollkontrolle gegangen sind - er ist nur ein paar Häuserblöcke entfernt. *Sacred Heart* hat eine lange und vertrauensvolle Beziehung mit Gemeindemitgliedern, die keine Aufenthaltsgenehmigung haben. Die Pfarrei heißt Migranten willkommen, die gerade angekommen sind, und betreut auch unbegleitete Minderjährige, die sich in Haft befinden.

Der Grenzübergang El Paso wird nach San Diego am häufigsten für die Einreise in die USA über eine Landesgrenze genutzt. Die Stadt dient auch oft als Grenzübertrittsstelle für illegal Einreisende.

Oft finden sich in den Straßen um die Kirche herum Arbeiter in der Hoffnung zusammen Tagesarbeit zu finden. Die ersten, die auf den Feldern arbeiten wollen, erscheinen gegen 4:00 Uhr früh. Etwas später finden sich die ein, die sich Arbeit im Baugewerbe erhoffen. Die dritte Gruppe schaut sich nach Reinigungs- oder Malerarbeiten um.

Jeden Freitag betreibt eine Gruppe von Ehrenamtlichen „La Dispensa“, die Suppenküche der Pfarrei. Pater Mike Chesney arbeitet mit acht freiwilligen Helfern im St.-Vinzenz-von-Paul-Programm. Seine Mitarbeiter gehen auf die Bedürfnisse und Nöte der Menschen ein und bringen ihnen Hilfe.

Die Pfarrei betreibt sogar ihr eigenes Restaurant, *La Tilma*, in einem Fitnessstudio des ehemaligen Jugendzentrums. Es bringt keinen Gewinn, aber Gonzales denkt, es bewegt die Menschen dazu sich stärker in die Pfarrei einzubringen.

Mit der traditionellen Sakramentenpastoral sind die vier Priester gut beschäftigt. Sie fei-

ern Gottesdienste in Spanisch und Englisch, hören die Beichte und machen Hausbesuche. Die Gemeindemitglieder begegnen ihnen mit Respekt und Dankbarkeit und bitten nach der Messe um ihren Segen.

Die vielen Bitten um Hilfe können leicht überwältigend werden. Eine zeitlang verteilten die Jesuiten sogar Bustickets, aber dann wurde diese Initiative eingestellt, weil der Bedarf bei weitem die Mittel übertraf. Jeden Monat gibt die Pfarrei 5.000 US-Dollar mehr aus, als sie einnimmt. Großzügige Spender kommen für die Differenz auf; sie sind entscheidend für das Überleben der Pfarrei.

Die Pfarrei sucht die Zusammenarbeit mit anderen Organisationen in ihrem Umfeld, statt zu versuchen, alles alleine zu bewältigen. Eine Partnerschaft funktioniert beispielsweise so, dass eine Agentur Mieter prüft und Wohnungen verwaltet, die der Pfarrei gehören.

Die Pfarrei bietet Katholiken auf beiden Seiten der Grenze die Teilnahme an Liturgien und Sakramenten an. Viele, die zur Frühmesse kommen, leben in Ciudad Juárez, arbeiten aber in El Paso.

So wie viele Pfarreien, betreibt *Sacred Heart* eine Schule, aber die Schüler kommen aus finanziell benachteiligten Familien. Das Pastoralzentrum, beherbergt im ehemaligen Gymnasium, bietet verschiedene Kurse für Erwachsene an, zum Beispiel einen Computerkurs und einen Vorbereitungskurs für die Einbürgerungsprüfung. *Sacred Heart* gilt als sicherer Ort mit wirkungsvollen Angeboten und fürsorglichen Mitarbeitern, die sich gleichermaßen um Menschen mit als auch ohne Aufenthaltsgenehmigung kümmern.

Das Zentrum hat vor kurzem eine Spende von 1,5 Millionen US-Dollar von einigen ortsansässigen Spendern erhalten. Diese Spende wird in einer Stiftung angelegt werden, um den Fortbestand der Bildungsangebote in der Pfarrei auch in die Zukunft hinein zu ermöglichen.

Pater Gonzales bringt als Pfarrer viel wertvolle Erfahrung aus seiner bisherigen Tätigkeit in Jesuitenpfarreien in Houston, Grand Coteau and San Antonio mit. Er will sich nicht nur auf die älteren Gemeindemitglieder verlassen, die das Rückgrat von *Sacred Heart* sind. Vielmehr hofft er, dass ein neues Einkehrprogramm, das den Blick auf die Bedeutung des Dienens lenkt, neue Gemeindemitglieder dazu bewegen wird sich stärker einzubringen und den traditionellen Erfindungsreichtum der Pfarrei fortzusetzen.



Am Freitag betreibt eine Gruppe von Freiwilligen La Dispensa, die Essensausgabe der Pfarrei. Diese hat sogar ihr eigenes Restaurant, La Tilma. Das Restaurant verdient kein Geld, sondern es bindet Menschen in die Pfarrei mitein.



Die Bewahrung des Gedächtnisses und die Förderung historischer Kenntnisse

Zum 200. Jahrestag der Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu im Jahre 2014 sah Pater General Adolfo Nicolás die Gelegenheit für die Jesuiten gekommen, auf ein wichtiges Bedürfnis zu antworten, und dabei Afrika zu helfen, seine eigene Geschichte auf diesem Kontinent verstehen zu lernen, einschließlich der jesuitischen Geschichte.

Festo Mkenda, S.J.

Das Historische Institut der Jesuiten (JHIA) ist eines der entscheidenden Vermächtnisse von Pater General Adolfo Nicolás. Zum 200. Jahrestag der Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu im Jahre 2014 sah Pater Adolfo Nicolás die Gelegenheit gekommen, auf ein wichtiges Bedürfnis zu antworten und so Afrika dabei zu unterstützen, seine eigene Geschichte auf dem Kontinent verstehen zu lernen, einschließlich der jesuitischen Geschichte. Diese Notwendigkeit war deutlich geworden aufgrund verschiedener Studien, die zeigten, dass historische Grundlagenforschung eines der am meisten vernachlässigten Forschungsgebiete in Afrika ist. Nach einer Nachricht in den Mitteilungen der Gesellschaft für Afrikanische Studien in Großbritannien (ASAUK) von 2010 zeigen beispielsweise statistische Untersuchungen, dass „die Zahl der Artikel, die von afrikanischen Autoren in Zeitschriften für Sozialwissenschaften verfasst wurden, im internationalen Vergleich in den letzten Jahren seit 1987 auf weniger als ein Prozent gesunken ist.“ Pater Nicolás begriff diese Herausforderung, und mit dem ihm eigenen Sinn für die Notwendigkeit einer Vertiefung ermutigte er zur Gründung eines Institutes, dessen Aufgabe sein sollte, die Voraussetzungen für eine kostengünstige Grundlagenforschung zu legen, auf dem Gebiet religiöser, kultureller und

traditioneller Geschichte der Völker Afrikas. Mit der Eröffnung des JHIA konnten die Jesuiten einen größeren praktischen Schritt dahin machen, um die von ihnen übernommene Verantwortung zu realisieren, eine integralere und humanere Vision von Afrika als Kontinent zu entwickeln (35.GK, Dekret 3, No. 39 [i]).

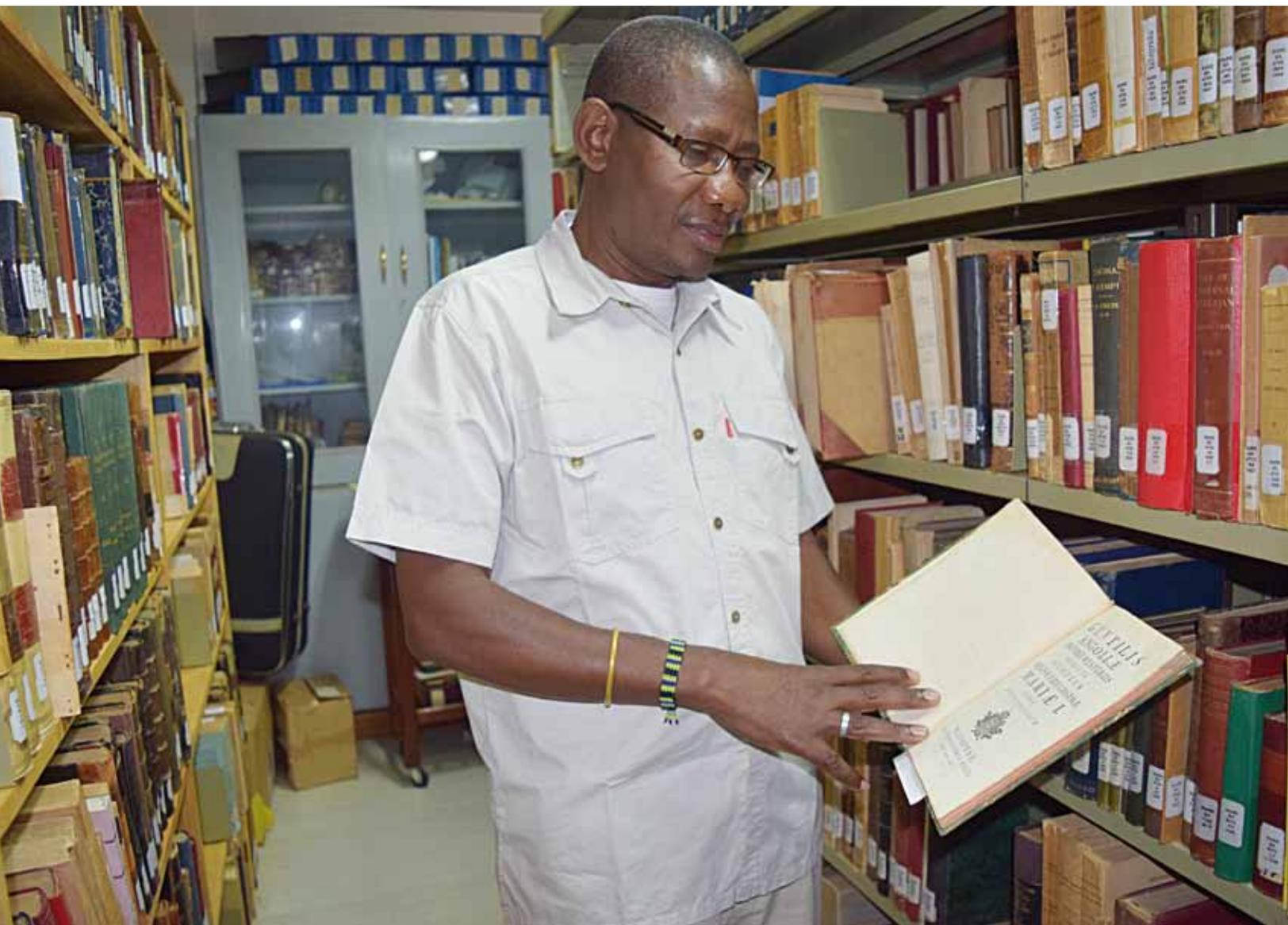
Das JHIA nahm seine Arbeit in Nairobi ab Januar 2012 auf. In den letzten fünf Jahren entwickelte es seine Vision mit der Durchführung einer vierfachen Aufgabe des Sammelns, Bewahrens und Zugänglichmachens von entsprechenden Dokumenten und Veröffentlichungen wie auch der Förderung zielgerichteter Forschung. Das Institut konnte bereits eine eindrucksvolle Sammlung von spezifischen Quellen erstellen, die sich auf jesuitische und afrikanische Studien beziehen (*Jesuitica* und *Africana*), die in wachsendem Maße von örtlichen Forschern benutzt werden, einschließlich Doktoranden und Master-Studenten, Profes-



Nairobi



Links: Lesesaal am
Historischen Institut
der Jesuiten
Unten: Pater Festo
Mkenda, S.J. ist der
Direktor des JHIA



Die Bewahrung des Gedächtnisses und die Förderung historischer Kenntnisse



Oben: Ein Assistent ordnet Sammlungen in der JHIA-Bibliothek
Unten: Eine der ältesten Sammlungen der JHIA

soren und Drehbuchautoren. Das Institut hat auch bereits Seminare und Konferenzen von spezifischem Interesse organisiert. Die jüngste Konferenz beschäftigte sich mit den Verbindungen von afrikanischen Traditionen und den entsprechenden Traditionen in Asien und Europa mithilfe einer Erforschung des Jesuswortes, in dem er feststellt, dass er „der Weg, die Wahrheit und das Leben ist (Joh 14,6)“. Anwesend bei dieser Konferenz waren Forscher aus Asien (P. Michael Amaladoss S.J.) und Europa (P. Gerard J. Hughes S.J.) und Afrika (P. Laurenti Magesa). Die Konferenz trug dazu bei, die von P. Nicolás oft geäußerte Einschätzung zu vertiefen, dass in Asien die religiösen Traditionen eine spezifische Tiefe im Verständnis des „Weges“ erreichen, in Europa im Verständnis der „Wahrheit“, und in Afrika im Verständnis des „Lebens“. Die Ergebnisse und Erörterungen dieser Konferenz sind publiziert worden unter dem Titel *Der Weg, die Wahrheit und das Leben: Eine Zusammenschau der Forschung in Asien, Afrika und Europa*, mit einer Zusammenfassung von Prof. Diane Stinton, Regent College, Kanada.

Das JHIA konnte auch Erfolge erzielen bei der Sammlung seltener Publikationen, die für seinen spezifischen Auftrag wichtig sind. Zu diesen gehört ein wenig bekannter Katechismus, mit dem Titel *Gentilis Angollae in Fidei*

Mysteriis Eruditus, der in drei Sprachkolumnen erschienen ist, auf Latein, Portugiesisch und Kimbundu, einer indigenen Sprache in Angola. Dieser Katechismus erschien zuerst im Jahre 1642 unter der Herausgeberschaft von Antonio do Couto, einem Einwohner von Sao Salvador in Angola, der dort im Jahre 1631 dem Jesuitenorden beitrat. Schenkungen dieser Art kamen hauptsächlich von Einzelpersonen und Institutionen aus Europa, was bezeugt, dass es eine gemeinsame Geschichte gibt, die die beiden Kontinente verbindet. Das JHIA ist stolz darauf, dass es die persönlichen Sammlungen von Dr. Louise Pirouet (Homerton College, Universität Cambridge) und Prof. Kenneth Kirkwood (Professor für Afrikanische Geschichte, Universität Oxford, und erster Lehrstuhlinhaber der Rhodes-Professur für Rassenbeziehungen, 1954 - 1986) geerbt hat. Es konnte zudem umfangreiche Schenkungen erwerben von Material aus der Bodleian Bibliothek in Oxford für Afrikanische und Commonwealth-Studien, von der Vereinigten Gesellschaft für die Verkündigung des Evangeliums (USPG), sowie vom Dokumentations- und Forschungszentrum der Universität Löwen für Religion, Kultur und Gesellschaft (KADOC).

Neben seinem Reichtum an Büchern und Dokumenten ist das JHIA damit beschäftigt, eine „afrikanische Thesensammlung“ zu entwickeln, die als ein Reservoir von Master- und PhD-Dissertationen dienen soll, die sich mit den Themen der afrikanischen Geschichte, Kultur und Religionen beschäftigen. Diese Bank soll dazu dienen, das wissenschaftliche Material in Afrika zu bewahren, in dem über Afrika geforscht wurde, und Forschern dabei helfen, sich online leichter darüber zu orientieren, auf welchen Gebieten Forschungsarbeiten bereits existieren und wo noch weiterer Forschungsbedarf besteht. Geschenke von Dissertationen sind eingetroffen, und zwar von Graduierten aus vergangener und jüngerer Zeit wie auch von akademischen Institutionen aus aller Welt. Außerdem waren Forscher aus Mozambique, Südafrika und den Vereinigten Staaten in der Lage, Dissertationen von Interesse in der Thesenbank zu identifizieren, die sie eventuell auch benutzen werden. Die afrikanische Thesenbank ist dabei, sich trotz ihrer immer noch bescheidenen Größe zu einer wichtigen Quelle für Online-Forschungen für Forscher zu entwickeln, die sich wissenschaftlich mit Afrika beschäftigen.

Die bescheidenen Erfolge des JHIA haben also eine Lücke in der afrikanischen Forschung



zutage gebracht und außerdem gezeigt, wie Jesuiten mit ihrem ausgedehnten Netzwerk von Zusammenarbeit und ihrer etablierten, vertrauenswürdigen Geschichte im intellektuellen Apostolat gegenwärtig dabei sind, diese zu füllen. Auch aus diesem Grund blickt das JHIA mit Zuversicht in die Zukunft, ungeachtet der bestehenden Schwierigkeiten, Forschungsgelder für Afrika aufzutreiben. Die reale Herausforderung, vor der das Institut steht, besteht darin, einen Plan zu entwickeln, der über die bestehende fünfjährige Erfahrung hinaus in die Zukunft weist.

Mit der Rückendeckung der Konferenz der Jesuitenoberen von Afrika und Madagaskar (JESAM) hat das JHIA nun einen Zehnjahresplan entwickelt, mit kurzfristigen und langfristigen Zielsetzungen. Kurzfristig (2016 - 2020) geht es um die Entwicklung stärkerer Partnerschaften, die Stärkung der Sichtbarkeit der Arbeit, die Verbesserung des Einsatzes um die Sammlung afrikanischer Bücher und Dokumente sowie um die Verbesserung der direkten Forschungsarbeit und der Veröffentlichungen. Aber auch kurzfristig wird das JHIA selbst nicht die Herausforderung sein. Um eine Umgebung zu schaffen, in der man afrikanische Studien in Afrika selbst, unter einem Dach betreiben kann, muss zunächst eine Menge von neuem Material angeschafft werden, das sich im Nordteil unseres Globus befindet und dabei so kostspielig ist, dass es die finanziellen Möglichkeiten von Einzelpersonen und Bibliotheken in Afrika übersteigt. Das Institut hat beispielsweise zwei Forschungsgebiete von besonderem Interesse für gegenwärtige afrikanische Forscher identifiziert, und ist dabei engagiert, die hierzugehörige Literatur zu beschaffen, nämlich Christentum in Afrika (*Afro-Christiana*) und muslimisch-christliche Beziehungen in Afrika (*Islamo-Christiana*). Die hierzu bereits identifizierten 3.952 Titel von Buchneuerscheinungen auf allen Gebieten würden insgesamt eine Summe von 416.029,-Euro betragen. Falls dieses Material erworben würde, würden afrikanische Forscher dazu befähigt werden, auf demselben Level wie ihre Kollegen in der ganzen Welt zu agieren, und dies könnte zu einem ausgewogeneren akademischen Dialog auf dem Gebiet der afrikanischen Studien beitragen.

Langfristig (2016 - 2025) versucht das JHIA, professionellere Voraussetzungen für die Aufrechterhaltung seiner Arbeit und Sendung zu schaffen und insbesondere durch Errichtung einer Stiftung seine finanzielle Leistungsfähig-

keit zu stärken. Die Verbesserung der Voraussetzungen betrifft u.a. die Perspektive der Beschaffung wesentlicher Dokumente nicht nur für den Zeitraum von Jahrzehnten, sondern für Jahrhunderte. Die Notwendigkeit dieses Zeitraums wird dabei nicht nur von den Angehörigen des Jesuitenordens, sondern auch von den Mitgliedern anderer Orden und Kongregationen gesehen. Einige dieser Mitglieder sind bereits im Gespräch mit dem JHIA über Möglichkeiten der Errichtung einer Partnerschaft auf dem Gebiet der Sammlung und Aufbewahrung kostbarer Dokumente, die sich auf die lange und unterschiedliche Zeit der Überlieferung des Christentums auf dem Kontinent bezieht. Außerdem bezieht sich die Arbeit an den Voraussetzungen auf die Aufrechterhaltung der institutionellen Angebote, insbesondere auch auf die Förderung des digitalen Zugangs zum JHIA für diejenigen, die nicht die Möglichkeit haben, das Institut zu besuchen, und um Forscher anzuziehen und ihnen zu ermöglichen, im JHIA online zu arbeiten. Das JHIA hat die Absicht, eine Forschungsstätte zu werden für diejenigen, die eine Sabbatzeit nehmen, sowie für Afrikanisten, nicht nur aus Afrika, sondern auch aus der übrigen Welt, die den Wunsch hegen, Afrikaforschung in Afrika selbst zu betreiben.

Falls der Gesamtplan des JHIA realisiert werden kann, wird es für Afrikaner nicht mehr notwendig sein, ihren Kontinent zu verlassen, um mehr über sich selbst zu erfahren. Das Institut wird dann eine seriöse Alternative und ein Zentrum in Afrika sein für diejenigen, die ignatianische oder jesuitische Studien betreiben wollen und eine Wahlmöglichkeit für alle, die ihr Land und ihre Bevölkerung erforschen wollen.



Oben: Die JHIA sammelt auch Kunstwerke wie diese äthiopischen Kreuze. Unten: Interessierte besuchen ein Seminar, das von der JHIA organisiert wurde



Körper und Geheimnis

Als ich die Zeugnisse und Fragen, die hier zusammenkamen, sammelte, da machten sie mich sprachlos. Ich produzierte Speichel für meine Absicht, ein Wort der Erwidern zu sagen, aber der Speichel verlor sich im Magen, ohne verdaut zu werden. Ich wollte zumindest etwas Vorläufiges sagen und dem Schmerz entgegenwirken, der in jeder Sorge und in all ihren Zweifeln eingehüllt ist.

José Elías Ibarra Herrera, S.J. – Übersetzung: Dietmar Bauer, S.J.

Von 15 jungen Leuten umgeben spielte ein Mann mit breitem Rücken Karten, während er die Gesprächsthemen der Gruppe einfädelt. Das Echo des Gelächters, das er durch den Ton seiner fließenden Stimme zwischen den Anekdoten und ironischen Bemerkungen hervorbrachte, umgab das Kartenspiel, das im Abstand von einigen Minuten immer wieder neu begann. Dieser Tisch aus Stein, der in Leder-Ton gefärbt war, hatte so verschiedene Ausdrücke und Akzente. Er schien mit der Vorstellung zu brechen, dass man in einer Abschiebehafte eingesperrt war, und dass man erwartete, in sein Land zurückgeschickt oder von irgendeiner Institution unterstützt zu werden, die das politische Asyl oder die Freiheit in die Wege leiten würde. Der Argwohn gegenüber den anderen, die Erwartung der nächsten Karte

und die Nerven, die in der Haft zur Zerstreuung verwendeten Geldstücke zu gewinnen oder zu verlieren, machten aus jenem Augenblick einen Zeitraum, in dem die Stille, die Stimme und das Echo (der Gelächters) zusammentrafen.

- Ich wollte den Zug anhalten, aber ich konnte nicht, er ließ mich zurück! Um ein Haar hätte ich ihn angehalten, aber ich bin nicht so hart, wie ich glaubte. - sagte dieser Mann, während er sich mit seinem Geschick versöhnte, das er in seinen Händen gehalten hatte. - Er spielte mit den Fingern, dann zeigten die anderen ihre Karten. Er streckte die rechte Hand aus und ergriff einen Krückstock, um aufzustehen und die Niederlage gering zu halten. *Glaubst Du, dass sie mir unter diesen Umständen erlauben, in Mexiko zu bleiben? Hier in Mexiko verlor ich mein Bein, die Leute kennen mich und wissen, dass ich immer*



den Wunsch hatte zu arbeiten! Wem kann ich behilflich sein, was kann ich tun? Wer kann mir helfen? Ich heiÙe Lebrón - bekräftigte er am Ende seine Worte, und sein Atem wurde müde -.

Als ich die Zeugnisse und Fragen, die hier zusammenkamen, sammelte, da machten sie mich sprachlos. Ich produzierte Speichel für meine Absicht, ein Wort der Erwiderung zu sagen, aber der Speichel verlor sich im Magen, ohne verdaut zu werden. Ich wollte zumindest etwas Vorläufiges sagen und dem Schmerz entgegenwirken, der in jeder Sorge und in all ihren Zweifeln eingehüllt ist. Der Besuch in der Abschiebehaft zeigte mir die Notwendigkeit, Worte zu suchen, die jenseits von Optimismus oder Wut sind mit dem Geschmack an der Machtlosigkeit.

Welcher Körperteil ist ein hinreichendes Argument, um jemandem wie Lebrón einen Platz zu geben in meinem oder in einem anderen Land? Sozial gesehen ist er der Möglichkeiten beraubt zu sein. Sein Arbeitseifer hat nicht das Ziel, etwas zu *haben*, um einen Traum zu erfüllen. Er ist vielmehr radikaler: er will die Möglichkeit haben, dass er von jemandem her *sein* kann und jemand sein kann.

Wie so viele Migranten, muss auch Lebrón mit der Möglichkeit leben, außerhalb seines Landes zu wohnen. Sein von Narben übersäter Körper bildet die Geographie, die Wirtschaft, die Politik und die Sicherheitslage seines und meines Landes ab. Sein Akzent ist fremd, die geringe Bildung und seine Erscheinung unterstreichen wie mit unauslöschlicher Tinte die Schranken



und die Grenzen. Und die Gesellschaft hat sie errichtet, um den Abstand zu markieren. Was soll man sonst suchen, wenn einem bei sich zuhause der Hunger aufhetzt, die Krankheit, die Kriminalität, die Erpressung, die Gewalt oder der Tod? Wohin soll man sonst ziehen mit der Drohung, verhaftet, überfallen, kooptiert oder ermordet zu werden?

Das Elend, das durch die Mafia der Politik und der Straße betrieben wird, so wie das Schicksal, nicht viele Wahlmöglichkeiten zu haben, ist kein Hinderungsgrund, um weiter zu hoffen. Er steht zur Bindung an die Seinen, ist erschöpft an jenem Ort, und hat doch weiterhin den Mut, seinen Weg fortzusetzen. Vielleicht

*Oben: Junge Jesuiten gehen auf dem Weg, der manchmal von Migranten benutzt wird
Unten: Die Abschiebehaft in Veracruz*



Körper und Geheimnis



*Oben: Rucksack und Schuhe, unentbehrlich für die Reise
Unten: Migranten während der Reise*

kommt er nicht an sein Ziel, vielleicht kann er nicht in seine Heimat zurückkehren, vielleicht trifft er nirgends auf einen passenden Ort. Der Weg und sein Geschick sind unbekannt, nicht aber seine Sehnsucht, an irgendeinem Tag ankommen zu können.

In seinem Körper ist die Erfahrung des geduldigen Wartens auf etwas anderes, das Warten auf andere Möglichkeiten; sie sind noch nicht festgelegt, sondern auf Neues offen. Es ist etwas, das die Hoffnung aufschließt auf ein besseres Leben, die Hoffnung, nicht der Angst, dem Scheitern und der Verfolgung unterworfen zu sein. Sein Leben etwas zu überlassen, das nicht logisch vorhersehbar ist, etwas, das aus der Tragödie heraustritt, das ist es, was Lebrón Geheimnis des Glaubens nennt. Dieses Geheimnis, das durch die Menschen vermittelt wird, die überraschend in sein Leben eingetreten sind, und die für ihn Möglichkeiten eröffnet haben, wo er sie nicht hatte, das ist - wie er mir sagte - Gott.

In diesem Geheimnis, in dem Lebrón Wurzeln schlägt, ist der Glaube, etwas Besseres anzutreffen. Etwas Besseres für die Seinen und für die, die sich hier aufhalten; etwas Besseres für die, die auf ihrer Wanderschaft so viel Unbekanntem ausgeliefert sind, für die, die immer noch auf die Anonymität sicherer Häuser hoffen, für die, die im Brachland beerdigt wurden; etwas Besseres für die, die weiterhin versuchen werden, die Entfernungen zu überwinden, selbst wenn sie keine Garantie haben, im Leben auf Unterstützung zu treffen: die Guancos (Einwohner von El Salvador), die Chapines (Einwohner von Guatemala), die Catrachos (Einwohner von Honduras), die anderen Ausländer, ihre Gefährtinnen und Gefährten des Exodus.



Auf der Suche nach der Vierten Woche auf den Spuren der Migranten

Nachdem wir etwa eine Stunde lang gelaufen waren, gelangten wir an eine schattige Lichtung. Dort fanden sich etwa zwölf Wasserkanister, die mit jeweils knapp vier Litern sauberem Wasser gefüllt waren. Die Worte „Compañeros, que le vayan con Dios“ waren auf die Seite geschrieben. Freunde, geht mit Gott. Ein kleines Zeichen von Großzügigkeit und menschlicher Güte mitten in dieser unwirtlichen Gegend.

Brad Mills, S.J. – Übersetzung: Angelika Mendes-Lowney

Ich musste aufpassen, wohin ich trat, als ich durch den Süden der Wüste in Arizona, nahe der mexikanischen Grenzen lief. Die flache Felsschlucht war voller unebener Steine, und ich bewegte mich mit großer Vorsicht, um nicht in die Pflanzen zu laufen, die mit dicken und möglicherweise schmerzhaften Dornen besetzt waren. Obendrein war uns gesagt worden, dass in dieser Gegend verschiedene giftige Tiere zu Hause seien, wie zum Beispiel Klapperschlangen, Schwarze Witwen und Skorpione. So war es nicht verwunderlich, das ich meine Augen so fest auf den Boden gerichtet hielt, wie ich konnte. Hinzu kam, dass die Hitze und die Feuchtigkeit unangenehm waren und ich ständig nach Fliegen und Mücken schlug, die mich umschwirrten. Vieles wies darauf hin, dass Migranten die gleiche Route benutzt hatten, um in die Vereinigten Staaten zu gelangen: weggeworfene Schuhe, alte Rucksäcke und Plastikverpackungen mit Etiketten aus Mexiko. Nachdem wir etwa eine Stunde lang gelaufen waren, gelangten wir an eine schattige Lichtung. Dort fanden sich etwa zwölf Wasserkanister, die mit jeweils knapp vier Litern sauberem Wasser gefüllt waren. *No More Deaths* (keine Todesfälle mehr), eine Organisation, die versucht zu verhindern, dass Migranten in dieser entlegenen Gegend sterben, indem sie lebensrettende Nahrung und Wasser an vielen solchen Routen hinterlässt, hatte die Kanister dort deponiert. Die Worte „Compañeros, que le vayan con Dios“ waren auf die Seite geschrieben. Freunde, geht mit Gott. Ein kleines Zeichen von Großzügigkeit und menschlicher Güte mitten in dieser unwirtlichen Gegend.

Dieser spezielle Tag war einer der letzten einer fünfwöchigen Pilgerreise im Sommer 2015,



die wir angetreten hatten, um etwas über die Wirklichkeit der Migration zu lernen und um Migranten zu begleiten und an den Orten ihrer Herkunft, ihres Ziels und unterwegs von ihnen zu lernen. Unter der Leitung von Pater Alejandro Olayo Méndez hatte ich mich mit fünf anderen Scholastikern aus Mexiko und den USA auf den Weg gemacht (Miguel Ceron, Marcos Gonzales, Andrew Hanson, Elías Ibarra und Christopher Ryan). Wir begannen unsere Reise im bergigen Hochland von Guatemala und gelangten auf komplizierte Weise, mit verschiedenen Kleintransportern, Bussen und einem Flugzeug aus dem tropischen Süden Mexikos in die Wüsten des Nordens, von wo wir uns weiter auf das Kalifornische Längstal zubewegten. Wir hatten viel

Wasserflaschen, die in der Arizona-Wüste nahe bei Nogales von „Keine Toten mehr“ ausgelegt wurden. Das ist eine Organisation, die versucht, den Tod von Migranten zu verhindern, die in die USA gelangen wollen. Dazu legt die Organisation

Arizona

Auf der Suche nach der Vierten Woche auf den Spuren der Migranten



Oben: Elias Ibarra, S.J. leitet ein Gebet vor dem Mittagessen in der Kino-Grenz-Initiative comedor (Speisesaal) in Nogales, Sonora, Mexiko.

Zeit in verschiedenen landesweit von der Kirche oder kirchlichen Organisationen betriebenen Herbergen für Migranten verbracht. Sie sind willkommene Zufluchtsorte für Migranten aus Zentralamerika, die sich auf diese heimtückische Route begeben.

Der Großteil dieser Reise könnte mit Blick auf die *Exerzitien* des Heiligen Ignatius sicherlich als eine Erfahrung der Dritten Woche, in der das Leiden Christi betrachtet wird, beschrieben werden. Mit anderen Worten, indem wir Berichten von der Trennung von Familien, von zerbrochenen Träumen, Gewalt und Ausbeutung lauschten, konnten wir das verwundbare und geschundene Antlitz des gekreuzigten Christus, gegenwärtig in der heutigen Welt, sehen. Es war oft schwer, inmitten dieser gewaltigen Ungerechtigkeit, die in den kaputten Einwanderungssystemen Mexikos und der USA offenbar wird, und in dem unermesslichen Leid und der Lebensgefahr, in die sich Migranten begeben um in ein Land zu gelangen in dem



sie neue Herausforderungen erwarten, einen Funken Hoffnung zu sehen.

Und doch, wie die Wasserkanister in der Wüste gab es die ganze Reise hindurch unzählige Zeichen der Hoffnung. Allerdings musste man sie suchen und sie offenbaren sich nur einem achtsamen Herzen. In diesen Momenten, so glaube ich, kann man beim Blick auf die Wirklichkeit der Migration die Vierte Woche, die Auferstehung, finden. Anders ausgedrückt sind es diese Momente, in denen Freude, Güte, Hoffnung und Zärtlichkeit aufblitzen und uns daran erinnern, dass diese Welt immer auch ein Ort ist, an dem die Liebe ständig versucht, durch die allgegenwärtige Dunkelheit zu brechen.

Diese Hoffnung wird für mich am sichtbarsten in dem Glauben, den so viele Migranten auf ihrer Reise leben. Ihre Fähigkeit Gott zu vertrauen versetzt mich immer wieder in Staunen und Demut. Ein junger Mann, der seine Familie in Honduras zurückgelassen und auf dem Weg von Guatemala nach Mexiko drei Tage in den Bergen verbracht hatte, erzählte mir, wie sehr er Gott für die mageren Essensportionen in der Herberge danke. „*Brad, nosotros solo podemos confiar en Dios. Con tantos peligros, no nos queda otra opción,*“ sagte er. „Gott zu vertrauen ist unsere einzige Option. Wir haben keine andere, mit all den Gefahren, die auf uns warten.“ Seine Worte standen im starken Kontrast dazu, wie einfach es für mich sein kann, mein Vertrauen in meine eigenen Ressourcen zu setzen.

Wir hatten die Grenzregion verlassen und unseren Weg weiter fortgesetzt ins Landesinnere der USA, die so viele Migranten als *tierra de sueños*, Land in dem Träume wahr werden, sehen. Ich wünschte, ich könnte sagen, dass wir dort mehr Elemente der Vierten Woche fanden. Ich wünschte, ich könnte berichten, dass wenn die Gefahren an der Grenze - Grenzpatrouillen, kriminelle Gruppen, lebensbedrohlicher Hunger und Durst - einmal überwunden sind, die undokumentierten Migranten endlich ihr tiefes Leid hinter sich lassen und in Frieden leben können. Leider ist das nicht der Fall. Für viele bleibt die Abschiebung eine ständige Bedrohung. Andere leben mit dem Stigma, dass sie „illegal“ sind, was sie in vielerlei Hinsicht in ihrer Freiheit einschränkt. Sie haben kaum Zugang zu Bildung und medizinischer Versorgung, die Möglichkeiten Arbeit zu finden sind enorm begrenzt, es ist unmöglich sich auf eine internationale Reise zu begeben und Diskriminierung ist ein fester Bestandteil ihrer Wirklichkeit. Um mit den Worten einer Frau aus El Salvador zu sprechen: „*Quiero*

volar pero no tengo alas.” Ich will fliegen, aber ich habe keine Flügel. Ich glaube, sie wollte damit sagen, dass sie und ihre Familie hier in den USA so viel mehr erreichen könnten, wenn sie eine Aufenthaltsgenehmigung hätten.

Aber auch hier ist die Vierte Woche wirklich und greifbar. Eines Tages, als wir im kalifornischen Stockton waren, sprachen wir mit der 22-jährigen Rebecca, die für eine Nachbarschaftshilfe-Organisation arbeitet. Sie kam als Baby in die USA und ist in vielerlei Hinsicht kulturell mehr Amerikanerin als Mexikanerin. Jedoch hat sie ihr Leben lang unzählige Einschränkungen, die mit ihrem Aufenthaltsstatus zusammenhängen, zu spüren bekommen. Bildung ist teuer und schwerer zugänglich. Sie muss bis weit in die Nacht arbeiten, um ihr Auskommen zu sichern. Sie kann nicht in das Land reisen, wo sie geboren wurde. Doch trotz allem ist sie in ihrer Stadt zu einer starken Stimme für Veränderung geworden. Sie hat viele junge Menschen dazu bewegt, wählen zu gehen, an Märschen teilzunehmen und sich an Abgeordnete zu wenden, um eine umfassende Reform des Einwanderungsgesetzes voranzutreiben und weitreichende medizinische Versorgung für undokumentierte Migranten zu bewirken. Statt sich von der Bürde, undokumentiert zu sein, einschränken zu lassen, hat sie es als Teil ihrer Identität akzeptiert; statt sich angesichts der kaputten US-Politik gelähmt zu fühlen, treiben ihr Ärger und ihre Leidenschaft sie an, noch stärker auf Veränderungen zu drängen. Rebecca strahlt Hoffnung und Optimismus aus, nicht Verzweiflung und Frustration.

In Rebecca, den Wasserkanistern in der Wüste und so vielen anderen Beispielen finde ich die Vierte Woche während unserer Reise. Was für ein großartiges Paradox das ist: Hoffnung, menschlicher Einfallsreichtum, Güte und Licht finden sich nicht separiert von großem Leid, sondern mittendrin. Wir dürfen nicht darauf warten, dass Leid und Ungerechtigkeit enden, bevor wir schließlich den Triumph des Guten feiern. Der Grund dafür ist, so glaube ich, dass das Gute bereits triumphiert hat. Wir müssen jetzt, in unserer kaputten Welt, nach Zeichen des Guten suchen. Hoffnung und Liebe sind unmittelbar bevorstehende Wirklichkeiten, ständig dabei, sich zu offenbaren. Leider verpassen wir sie leicht, aufgrund der tiefen Dunkelheit, die sie umgibt. Wenn das der Fall ist, laufen wir Gefahr, uns von der Verzweiflung lähmen zu lassen.

Wir können nicht leugnen, das es das Leid gibt. Aber an all den Orten, die wir auf unserer



Pilgerreise besucht haben - von den Herbergen in Mexiko über die Nachbarschaftshilfe-Organisationen in Kalifornien bis in die Wüste, wo so viele Menschen ihr Leben riskieren - habe ich Hoffnung und Liebe aufscheinen sehen. In diesen Momenten wächst in mir auch die Hoffnung, dass die kaputten Einwanderungssysteme in Mexiko und den USA verändert werden können hin zu mehr Gastfreundschaft, Menschlichkeit und Mitgefühl. Die Herausforderung ist meiner Meinung nach, dass unser Leben und unser Handeln Zeugen dieser Hoffnung auf eine liebevollere Welt werden müssen. Das wird nicht geschehen, indem wir uns abgrenzen vom Leid der Welt, als ob es uns helfen würde weniger betroffen davon zu sein. Vielmehr müssen wir in die ganze Welt - mit Leid, Hoffnung und allem anderen - eintauchen und uns mit der ihr innewohnenden Liebe, die sich immerzu offenbaren will, vereinen.

Oben: Jesuiten nehmen am Migrations-Pilger-Lauf durch die Wüste teil, wo Migranten in die Vereinigten Staaten nahe Nogales, Arizona hinüberkommen

Unten: Jesuiten feiern die Messe auf einem Friedhof in Tucson, Arizona, wo nicht-identifizierte Migranten in der Wüste tot aufgefunden und beerdigt wurden. Auf dem Photo, von links: Miguel Ceron, S.J., Andrew Hanson, S.J., P. Alejandro Olayo Mendez, S.J., Elias Ibarra, S.J., Brad Mills, S.J., und Christopher Ryan, S.J.





Ein Weltweites Gebets-Netz

Das Weltweite Gebets-Netz des Papstes (Gebets-Apostolat) ist in 89 Ländern vertreten mit fast 35 Millionen Katholiken. Sein junger Zweig, die Eucharistische Bewegung der Jugend (MEJ) übersteigt die 1.110.000 jungen Leute in 56 Ländern.

Frédéric Fornos, S.J. – Internationaler Direktor des weltweiten Gebets-Netzes des Papstes und des MEJ
Übersetzung: Dietmar Bauer, S.J.

„Wir als Einzelne sind der Versuchung der Gleichgültigkeit ausgesetzt. Wir sind von den erschütternden Berichten und Bildern, die uns das menschliche Leid erzählen, gesättigt und verspüren zugleich unser ganzes Unvermögen einzugreifen. Was können wir tun, um uns nicht in diese Spirale des Schreckens und der Machtlosigkeit hineinziehen zu lassen? Erstens können wir in der Gemeinschaft der irdischen und der himmlischen Kirche beten. Unterschätzen wir nicht die Kraft des Gebetes von so vielen!“ (Franziskus, Fastenbotschaft Nr. 3)

In einer „Welt der Gleichgültigkeit“ lädt uns Papst Franziskus ein, zu beten und uns zu rüsten für die großen Herausforderungen der Welt von heute. Mit seinem universalen Blick legt er uns jeden Monat zwei Herausforderungen der Menschheit und der Mission der Kirche ans Herz, die seine Sorgen betreffen. Diese Intentionen sind nicht bestimmt für ein abgehobenes Gebet ohne Bezug zu unserem konkreten Leben. Sie sind dazu bestimmt, unserem Tag, unserem Monat und unserer Sendung Orientierung zu geben. Das ist ein Gebet, das uns einfügt in den Dienst der Sendung Christi in unserem alltäglichen Leben. Jeden Monat führt es uns dahin, unser Herz zu öffnen und den Männern und Frauen nahe zu kommen, die Hunger und Durst haben nach Frieden, Gerechtigkeit und Geschwisterlichkeit. Diese Sendung wäre nicht möglich, ohne ganz nahe am Herzen Jesu zu sein, der uns herausholt aus einer Kultur der Gleichgültigkeit und uns mitnimmt in eine Willkommens-Kultur. Deswegen sind die päpstlichen Gebets-Intentionen für uns die Schlüssel für unser Gebet und für unsere Sendung.

Das Gebets-Apostolat stellt sich also heute wie das Weltweite Gebets-Netz des Papstes in den Dienst der Herausforderungen der

Menschheit und der Sendung der Kirche, die sich in den monatlichen Gebets-Intentionen ausdrücken. Vor 5 Jahren war das nicht so, als 2010 Pater Adolfo Nicolás, der Generalobere der Gesellschaft Jesu, beschloss, das Gebets-Apostolat (AP) neu zu beleben. Nach 170 Jahren war der Anfangs-Schwung erschlaft. Obwohl noch zahlreiche Gruppen in vielen Ländern der Erde voller Lebendigkeit bestehen blieben, war das Gebets-Apostolat (seine Sendung und seine geistliche Praxis) außer Gebrauch gekommen. War es notwendig, diesen Dienst der katholischen Kirche, der der Gesellschaft Jesu vom Papst anvertraut worden war, neu zu beleben? Ein internationales Gebets-Netz für die großen Herausforderungen der Menschheit und der Sendung der Kirche schien notwendiger denn je, ohne den geistlichen Schatz ihrer reichen Tradition zu erwähnen, der noch vieles zur Sendung der Kirche beitragen konnte.

Von diesem Datum an begann ein langer Prozess der Mitbestimmung in allen Kontinenten, der von P. Claudio Barriga begleitet



CLICKTOPRAY
TOGETHER, WE MAKE EACH DAY DIFFERENT



wurde, und der der General-Direktor war, der Delegat von P. Nicolás. Ein internationaler Rat, an dem auch ich teilnahm, wirkte aktiv mit. Es handelte sich darum, die Gründungs-Intuition des Gebets-Apostolats wieder zu finden, sowie eine neue Sprache, um auf die Bedürfnisse der Männer und Frauen von heute antworten zu können. Das führte zu einer neuen Formulierung und einem neuen Verständnis unserer Sendung, die besonders in einem Dokument vorgestellt wurde, das von Papst Franziskus im Dezember 2014 gebilligt wurde: „Ein Weg mit Jesus in einer apostolischen Verfügbarkeit“.

Das Weltweite Gebets-Netz des Papstes (Gebets-Apostolat) ist in 89 Ländern vertreten mit fast 35 Millionen Katholiken. Sein junger Zweig, die Eucharistische Bewegung der Jugend (MEJ) übersteigt die 1.110.000 jungen Leute in 56 Ländern.

Wir können jedoch nicht die „Wiederbelebung“ dieses Dienstes der Kirche anordnen, der der Gesellschaft Jesu anvertraut wurde, umso mehr als die kulturellen und kirchlichen Zusammenhänge in der Welt so verschieden sind. Dieser Prozess der „Wiederbelebung“ hängt vor allem vom Geist des Herrn ab, aber wir können uns dafür verfügbar machen. Durch das persönliche und gemeinschaftliche Gebet, in einer erneuerten Beziehung zu Jesus Christus, aber auch durch Bereitung des Weges.

Bei der Strategie zur Umsetzung der Wiederbelebung für diese drei kommenden Jahre, ist das Jahr 2016 das Jahr der Veränderung

des Erscheinungs-Bildes, um die Arbeit der nationalen Gruppen vor Ort zu erleichtern. Unsere Sendung ist ganz eng verbunden mit der Kommunikation. Es ist also wesentlich, mit den Fachleuten der Kommunikation und mit den Mitteln des Visuellen und des Internet zu arbeiten. Auf diese Weise sind wir „für die guten Dinge“ (La Machi) tätig.

Das Engagement des Gebets-Apostolats im Herzen der Welt ist das, was man im neuen Logo erkennt, mit seinem handgemachten Zeichen, das eingerichtet wurde, um das Weltweite Gebets-Netz des Papstes in der Welt und seine Sendung leichter wahrnehmen zu können. Das Logo passt zur „Betrachtung der Menschwerdung“ in den Geistlichen Übungen des hl. Ignatius. „Die Personen sehen, die einen und die anderen: und zuerst die auf dem Angesicht der Erde in so großer Verschiedenheit sowohl in Trachten wie in Gebärden: die einen weiß und andere schwarz; die einen in Frieden und andere in Krieg; die einen weinend und andere lachend; die einen gesund, andere krank; die einen geboren werdend und andere sterbend; usw.“ (Nr. 106). Gott (die Dreifaltigkeit) betrachtet die Welt und beschließt, Mensch zu werden, um die Menschheit zu retten. Der Entschluss Gottes appelliert an unseren eigenen Entschluss.

Im neuen Logo erscheint auch das Symbol des Herzens. Im Jahr 1986 bekräftigte der hl. Johannes-Paul II. dass die Gesellschaft Jesu die Sendung hat, die Spiritualität des Herzens Jesu zu verbreiten, sowie die Mittel zu wählen,

*Oben: Papst Franziskus trifft sich mit den Organisatoren des internationalen Kongresses der Eucharistischen Jugend-Bewegung
Mitte: Frédéric Fornos, S.J., Internationaler Direktor des päpstlichen weltweiten Gebets-Netzwerks*



Ein Weltweites Gebets-Netz

Frédéric Fornos, S.J., heißt den Papst willkommen, bevor er sich an die Jugend wendet beim Internationalen Kongress der Eucharistischen Jugend-Bewegung im Saal „Paul VI.“ im Vatikan

das durch das Gebets-Apostolat (AP) zu tun. Dieses erfährt diese tiefe Beziehung mit Jesus, ganz nahe an seinem Herzen, und möchte seine Sendung erfüllen im Blick auf die Herausforderungen dieser Welt. Es ist also dieser Weg des Herzens, der dazu führt, sich für die Sendung Jesu im täglichen Leben verfügbar zu machen. Und wir schlagen ihn als Weg vor, um am Weltweiten Gebets-Netz teilzuhaben.

Zwei Projekte wurden dieses Jahr umgesetzt, um die Sendung, die uns anvertraut ist, besser zu erfüllen und um unser Erscheinungsbild zu erneuern. Das erste Projekt war die Präsentation des „Videos des Papstes“, in dem dieser seine Gebets-Intention des Monats auf Spanisch mitteilt, in 9 Sprachen übersetzt, davon Arabisch und Chinesisch (mit einer Internet-Seite, Facebook, YouTube, Twitter und Instagram). Wir hatten vor, jeden Monat Videos von professioneller Qualität herauszubringen, die Menschen erreichen konnten, die weit über die in der Kirche stark engagierten

Katholiken hinausgingen. Das bedeutet, sie mit einer visuellen Sprache zu erreichen, die sie ansprechen kann, also mit den anspruchsvollsten Standards auf diesem Gebiet. Nach den ersten 15 Tagen der Präsentation dieses Videos haben wir 4,5 Millionen registrierte Zugriffe auf unseren internen Netzen im Vatikan erreicht und schätzungsweise 400 Millionen sonstige Zugriffe, ohne die 520 Zeitungen und Fernsehsender auf der Welt zu zählen (darunter CNN, Huffington Post, El País, usw.), die dieses Video des Weltweiten Gebets-Netzes des Papstes über den interreligiösen Dialog (allgemeine Intention von Papst Franziskus für den Januar) bekannt gemacht haben. Wir haben auch eine große Mehrheit von positiven Kommentaren (99,3 %) von Christen und von Gläubigen anderer Religionen erhalten.

Das Heilige Jahr der Barmherzigkeit lädt die Pilger, die durch die Heilige Pforte schreiten, dazu ein, für die Intentionen des Papstes zu beten. Das ist eine günstige Zeit, die hilft, um für diese Herausforderungen der Menschheit und der Sendung der Kirche zu beten. Das ist das zweite Projekt. Deswegen haben wir die Applikation des Gebets des Papstes herausgegeben: *Click To Pray*. Am Anfang ist es eine Applikation für Iphone und Android, die vom Gebets-Apostolat von Portugal im November 2014 präsentiert wurde, um den jungen Leuten beim Beten zu helfen. Wir hatten diese neue Version von *Click To Pray* Papst Franziskus vorgestellt, im Rahmen einer Audienz zur Hundert-Jahrfeier von MEJ (Eucharistische Bewegung der Jugend), unserem jungen Zweig. Diese neue Version ist von nun an die numerische Plattform des Weltweiten Gebets-Netzes des Papstes (App Iphone / Android / Windows Phone, mit einem Blog, einer Facebook-Seite, einem Twitter-Account, einer You Tube-Seite und einem Newsletter). Mit *Click To Pray* streben wir an, dass zahlreiche Personen, insbesondere die jungen Leute, mit Papst Franziskus zusammen beten können für die großen Herausforderungen unserer Welt. Im Moment ist das Programm auf Englisch, Portugiesisch, Spanisch und Französisch, aber andere Sprachen werden ab nächstem Jahr dazukommen, wie das Indonesische und das Chinesische.

Ich hoffe, dass diese Projekte beim Prozess der „Wiederbelebung“ des Gebets-Apostolats helfen werden in den 89 Ländern, in denen wir vertreten sind, so wie unserem jungen Zweig, dem MEJ.



Carlo Maria Martini

Erbschaft eines Stils

«Der Väter zu gedenken, ist ein Akt der Gerechtigkeit. Und Martini war ein Väter für die ganze Kirche». Der Papst betonte auch die Fähigkeit des Kardinals, prophetisch Stellung zu nehmen, ohne die Gemeinschaft zu teilen, sein Beitrag war ganz im Gegenteil eine Bereicherung der Gemeinschaft.

Carlo Casalone, S.J. – Carlo Maria Martini Stiftung Präsident
Übersetzung: Anne Mittag

Am 31. August 2012 schloss Kardinal Martini seinen intensiven Lebensweg ab. Einer der Wünsche, die er im Testament zum Ausdruck brachte, war es, seine Schriften in der Provinz Italiens zu hinterlassen. Ein solches Erbe zu erhalten, das war uns sofort klar, bedeutete nicht nur die vielen Bücher und Beiträge, die der Kardinal produziert hatte zu bewahren, sondern vor allem deren Geist zu fördern.

Bevor wir aber fortfahren, ist hier eine kurze Präsentation von Kardinal Martini tritt für diejenigen angebracht, die nicht mit ihm vertraut sind. Martini wird am 15. Februar 1927 in Turin geboren und tritt im Jahr 1944 in das Noviziat ein. Pater Carlo Maria ist bis 1978 Professor und später Rektor des Päpstlichen Bibelinstituts, um folglich die Leitung der Päpstlichen Universität Gregoriana zu übernehmen. Am Ende des Jahres 1979 wird er von Papst Johannes Paul II. zum Erzbischof von Mailand ernannt, wo er sich für 22 Jahre einer intensiven pastoralen Tätigkeit widmet. Die am meisten angenommenen Initiativen sind „*die Schule des Wortes*“ (Abende, in denen Hunderte von Jugendlichen in der Kathedrale zum biblischen Gebet Zugang geboten

wurde), und „*Lehrstuhl der Ungläubigen*“ (ein Konferenzzyklus, in denen Martini die Nicht-Gläubigen zur Sprache kommen lässt, um mit ihnen in ernsthaften Dialog zu treten).

Im Jahr 2002 erreicht Martini die Altersgrenze und verlässt die Diözese von Mailand, um sich für längere Zeit in das geliebte Jerusalem zurückzuziehen, wo er seine Bibelarbeit über die alten griechischen Handschriften des Neuen Testaments fortsetzt. Im April 2008, aufgrund des verschlimmerten Leidens am Morbus Parkinson, zieht er sich in die Jesuitengemeinschaft in Gallarate zurück, ein Hospiz der italienischen Provinz. Von 1958 bis heute können wir etwa fünfhundert Publikationen unter seinem Namen zählen, - viele in mehrere Sprachen übersetzt -, die von biblisch-exegetischer Forschung bis zu Beiträgen während seiner pastoralen Aktivitäten reichen (Briefe, Predigten, Reden), unter

Unten:
Kardinal Carlo
Maria Martini
in Rom



Erbschaft eines Stils

denen vor allem zahlreiche Exerzitenkurse zu finden sind.

Das Erbe von Pater Martini zu empfangen, war für uns ein Moment intensiver Emotionen und tiefer Dankbarkeit, auch für das Vertrauen, dass diese Geste zum Ausdruck brachte. Auf der Suche nach dem geeignetsten Weg, um diese große Verantwortung zu übernehmen, haben wir im Juni 2013 eine Stiftung (www.fondazione-carlo-mariamartini.it) ins Leben gerufen, an der auch die Familie Martinis und die Erzdiözese Mailand beteiligt sind. Am 30. August 2013, Vorabend des ersten Jahrestages des Todes des Kardinals, konnten wir Papst Franziskus treffen und ihm die neue Stiftung präsentieren. Während er uns mit seiner gewohnten Güte begrüßte, gab er uns in aller Einfachheit und Präzision die Koordinaten, nach denen wir unsere Aufgabe erfüllen sollten: «Der Väter zu gedenken, ist ein Akt der Gerechtigkeit. Und Martini war ein Vater für die ganze Kirche». Der Papst betonte auch die Fähigkeit des Kardinals, prophetisch Stellung zu nehmen, ohne die Gemeinschaft zu teilen, sein Beitrag war ganz im Gegenteil eine Bereicherung der Gemeinschaft. Martini und Bergoglio hatten sich im Jahr 1974 auf der 32. Generalkongregation kennengelernt, einer Zeit, die von starken Spannungen in der Gesellschaft über die Bezie-

Unten: Kardinal Carlo Maria Martini mit Papst Benedikt XVI.



hung zwischen dem Dienst des Glaubens und der Förderung von Gerechtigkeit geprägt war. Franziskus erinnert uns daran, dass Pater Martini eine wichtige Rolle bei der Erhebung und Promotion jener Stimmen hatte, die damals zur Ausarbeitung der Rolle der Gerechtigkeit führten, indem er gleichen dessen evangelischen Wurzel zeigte und ihre Bedeutung im Licht des Wortes Gottes zu lesen vermochte. So trug er in entscheidender Weise dazu bei, Frakturen wieder zu rekonstruieren, die hätten störend werden können: Eine schwierige Balance, die Martini mit Hartnäckigkeit und Weisheit verfolgte. Die Stiftung wurde nicht nur gegründet, um die Erinnerung an eine berühmte Person zu halten, sondern auch um den Geist zu halten, der seine Arbeit der Evangelisierung animierte; ausgezeichnet durch die Aufmerksamkeit der Fragen gegenüber, die die Menschen und die Gesellschaft von heute bewegen und durch das Engagement, die Fruchtbarkeit und den Wunsch nach einem tiefen Hören auf Gottes Wort neu zu entfachen.

Die Projekte der Stiftung entwickeln sich auf *drei Fronten*. Die *erste* ist das Archiv. Hier werden Martinis Dokumente gesammelt, auch diejenigen, die sich auf seine Aktivität vor und nach seinem Dienstes als Erzbischof beziehen. Zudem werden Materialien über ihn vorhanden sein, die weiterhin produziert werden. Unter diesen weisen wir auf die Zeugnisse hin, die in Form von Videos gesammelt werden. Es handelt sich um Beiträge berühmter Persönlichkeiten der Kultur und der kirchlichen Welt, von Freunden und Kollegen, weil wir die Person des Pater Martini durch die lebendige Erinnerung derjenigen bekannt machen möchten, die mit ihm wichtige Aspekte seiner Existenz geteilt haben. Das Martiniarchiv wird im *Centro San Fedele* der Jesuiten in Mailand seinen Sitz haben, eine symbolische sowie praktische Lage im Herzen der Stadt, in der Martini für 22 Jahren Erzbischof war und somit nur wenige Schritte vom Dom entfernt sein wird, wo er begraben liegt. Es wird ebenso in digitaler Form über eine Website zur Verfügung stehen.

Die Erstellung des Archives wird eng mit der Veröffentlichung aller Schriften und Reden des Kardinals in Form einer *Opera Omnia* verknüpft werden. Es ist das *zweite* Projekt, an dem wir in Zusammenarbeit mit dem Verlag Bompiani Mailand arbeiten. Unser Wunsch ist es, Martini auch bei einem internationalen Publikum durch zumindest teilweise Übersetzungen in andere Sprachen bekannt zu machen. Ein wissenschaftlicher Ausschuss an kompetenten und qualifizierten Personen hat demzufolge darüber

nachgedacht, wie der Bestand der Texte Martinis geordnet werden und wie man das Verständnis für ihren historischen Kontext vertiefen könne. Nur auf diese Weise wird es möglich sein, die inspirierenden Momente zu ergreifen, die ihnen zu Grunde liegen und Ausdruck eines prägnanten prophetischen Charismas bleiben, um ihnen angemessene Bedeutung zukommen zu lassen. Der allgemeine Plan sieht die Veröffentlichung von etwa zwanzig Bänden vor; die ersten beiden, - über den „Lehrstuhl der Ungläubigen“ und über die Exerzitienkurse, mit denen über die Evangelien beginnend -, sind bereits erschienen.

Das dritte Projekt, das in der Verwirklichungsphase steckt, ist eine Video-Produktion, die sich für verschiedene Plattformen eignet. Auf diese Art und Weise möchten wir ein breiteres Publikum auch auf internationaler Ebene erreichen. Das Filmprojekt richtet sich insbesondere an junge Menschen, wobei besonderes Augenmerk auf die Bildungsaspekte gelegt wird. Unser wichtigster Partner ist das italienische Radio und Fernsehen (RAI), aber in unseren Plänen ist dies nur der erste Schritt in einem Projekt größeren Ausmaßes mit internationalem Echo.

Die Stiftung unterhält zudem eine Bindung mit dem Päpstlichen Bibelinstitut, um die Studien in jenen Disziplinen zu unterstützen, die Kardinal Martini besonders am Herzen lagen. Vor allem im Bereich der Bibelstudien, die im Zusammenhang mit seiner Tätigkeit als Pfarrer standen und mit einem besonderen Schwerpunkt auf die Jugend ausgezeichnet waren. Schließlich ist die Stiftung daran interessiert, jene Initiativen zu fördern, die den Geist des Dialogs und die Bildung des Gewissens begünstigen, von dem der Kardinal angetrieben wurde. In diesem Zeichen steht auch der *Carlo Maria Martini International Award*, der die Absicht verfolgt, die Veröffentlichung und Verbreitung von Werken zu fördern, die die Figur, sowie das Denken und Handeln von Pater Martini international zu verbreiten wissen. Nähere Informationen stehen auf der Website <www.fondazionecarlo mariamartini.it> zur Verfügung.

Je weiter wir voranschreiten, um so besser erkennen wir, dass wir es mit einer Sammlung von Werken und mit einem Netzwerk von vielen Berichten mit einem großen und reichen Szenario zu tun haben, das nicht auf ein System reduziert werden kann und dennoch eine tiefe Einheit aufweist. Es ist unsere Überzeugung, dass das verbindende Element jedoch nicht auf dem Boden der Inhalte Martinis Gedanken oder Handlungen gefunden werden kann, sondern in dem besteht, was sie in-



spiriert hat. Aus diesem Grund konzentriert sich die Perspektive, die wir angenommen haben, vor allem auf die Art und Weise der Vorgehensweise des Kardinal. Als Jesuiten sind wir sensibel für den Stil des Dialog, die Bildung des Gewissens, die persönlichen Erfahrung in der Begegnung mit Gott, für den geistigen Wert jeder menschlichen Erfahrung im Hinblick auf ein angemessenes Unterscheidungsvermögen. Es ist unsere Überzeugung, dass darin ein wichtiges Element des Erbes liegt, das uns anvertraut wurde, wenn es vielleicht auch weniger offensichtlich scheint. Bei diesem Erbe handelt es sich nicht nur um die sichtbaren Erfolge, sondern auch um die Werkzeuge und die inneren Wege, die diese Effekte ermöglichten.

Oben: Kardinal Carlo Maria Martini bei einer Messfeier
Unten: Kardinal Carlo Maria Martini beim Besuch von Pater General Pedro Arrupe



20 Jahre FM Trujui Gemeinschafts-Radio

Die Gemeinschafts-Radios haben eine Maxime:
 „Solange es einen Hörer gibt, der uns zuhört, hat alles einen Sinn“.
 Und im Radio FM Trujui lebt man so Tag für Tag.

Humberto González, S.J. – Übersetzung: Dietmar Bauer, S.J.

Radio Trujui hat seine ersten zwei Jahrzehnte hinter sich gelassen. Für viele Werke im Allgemeinen und für Werke der Kommunikation im Besonderen kann das kaum nur ein Jahrestag sein; vielmehr wissen diejenigen, die die Herausforderung eines Gemeinschafts-Mediums kennen, dass das viel mehr bedeutet.

Man muss dem Tango „Volver“ widersprechen, bei dem es in seinen Strophen heißt, „dass zwanzig Jahre nichts sind“. Dieser Ultrakurzwellen-Sender kann glaubhaft machen, dass ein kreativer Einsatz sowohl für die Sendung einer Pfarrei als auch für die Öffnung und Verbindung mit den Fernstehenden viel ist...selbst wenn es nur zwanzig Jahre sind.

Trujui ist der Name eines Gebietes, das die Teile von San Miguel und Moreno in der Provinz von Buenos Aires in Argentinien miteinander verbindet. Es war ein Punkt von so vielen, wo sich Mitte des 20. Jahrhunderts tausende Männer und Frauen niederließen, die vom Landes-Inneren und von benachbarten Staaten herkamen. Unter ihnen ragen zahlenmäßig Paraguay und Bolivien heraus. Die Menschen kamen auf der Suche nach Arbeit, und sie versuchten, wenn ihnen das gelungen ist, einen Ort zum Leben zu finden.

Das ländliche Umfeld dieses Gebietes von damals, in dem es keine festen Strassen gab, und in dem der schlechte Nachgeschmack von alten Landgütern in der Luft lag, erinnerte viele von ihnen an ihren Ursprungs-Ort, der jedoch für sie nicht die erste Wahl war. Eine riesige Mehrheit verfolgte ihr Ziel in der Hauptstadt oder in ihrer Nähe und arbeitete im Allgemeinen in Fabriken und Büros, die einen strengen und zeitigen Tagesablauf verlangten. In Trujui zu leben bedeutet bis heute, fast zwei Stunden mit öffentlichen Transportmitteln unterwegs zu sein bis zu irgendeinem dieser Punkte. Wer kam, um sich niederzulassen, machte das, nachdem

er sich damit abgefunden hatte, nichts Näheres zu bekommen, mit der Hoffnung, dass sich der Arbeitsplatz irgendwann einmal ihm nähern würde. Diese ersten Siedler mussten sich einen Lebensrhythmus auferlegen, der am frühen Morgen begann und am späten Abend endete. Obwohl das Ergebnis Erschöpfung bedeutete, wurde es doch durch einen Lohn ausgeglichen, den sie in ihren Herkunftsländern nicht bekommen würden.

In Trujui bildeten sich Familien und schlossen sich die zusammen, die sich noch zu solchen verbinden würden. Mitten in vielfältigen Schwierigkeiten schafften sie es, ihre Identität zu bewahren und zu beginnen, eine eigene zu schmieden. Jene Männer und Frauen, die durch die tägliche Arbeit erschöpft waren und die mit Heimweh an ihre weit entfernten Lieben dachten, waren fähig, zu träumen und zu suchen: sie machten Schulen für ihre Kinder möglich, Kulturzentren, um ihre Sehnsucht nach zu Hause zu stillen, und 1001 Weisen zu erzählen, wer sie waren, woher sie kamen, wohin sie gingen und an wen sie glaubten.

Sie nahmen sich Zeit, um den Wassergraben für eine tiefe Religiosität zu suchen, der sie wie ein innerer Schatz erfüllte und sich im Ausdruck des Glaubens widerspiegelte. Die Kirche konnte sie begleiten mit der Bildung einer Pfarrei unter der Anrufung Unserer Herrin von der Immerwährenden Hilfe, die nach wenigen Jahren der Gesellschaft Jesu anvertraut wurde. Sie hatte die Vision, Kapellen zu errichten und Gemeinschaften zu bilden die in dem Maße anwachsen, wie sich das Gebiet bevölkerte. Ermutigt durch einen jungen und unbekanntes Jorge Bergoglio SJ, den Provinzial-Oberen, nahmen die Pfarrer Manuel Ustarroz, S.J. (schon verstorben) und Julio Merediz, S.J. (heute noch in der Arbeit) die Herausforderung an, die jungen Söhne und Töchter dieser Pioniere zu formen.





Fortschritt bei der Arbeit mit Radio Trujui. Das Radio ermöglichte es der Pfarrei, eine größere Gemeinde zu erreichen.



Und deswegen öffneten sie Kollegien mit einer qualifizierten Bildung.

Diese Pinselstriche dienen dazu, den Hintergrund einer Pfarrei von fünfzig Jahren zu malen, in der vor etwas mehr als zwanzig Jahren FM Trujui begann.

Warum ein Radio? Diese Frage stellten viele, als das Projekt aufzutauchen begann. Die gemeinschaftlichen und nicht kommerziellen Radios waren mit Beginn der Demokratie 1983 im Land in Mode gewesen, aber in den 90er Jahren sah man sie in vielen Feldern als ein Problem an. Diese ersten Unternehmungen in Freiheit hatten keinen legalen Schutz und keine Grundkenntnisse der Organisation, was sie in ihrer großen Mehrheit scheitern ließ. Sie scheuten die Kosten, die Amtswege zur Bevollmächtigung und vor allem die Instandhaltung.

Eine Pfarrei mit einer großen Zahl von Gläubigen, mit vielen pastoralen Mitarbeitern, Gruppen und Bewegungen schien es nicht nötig zu haben, sich auf das Problem einzulassen, ein Radio auszustatten. Aber die Antwort war einfach: Trujui war so sehr gewachsen und hatte die alte, fast ländliche Gegend verstädtert, sodass sie sich als erstes in eine Vorstadt gewandelt hat, sodann in eine kleine Stadt, die noch viele Bewohner hatte, die die Kirche nicht erreichte und die sie nur schwer mit einer Pastoralstruktur erreichen würde, bei der die Pfarrei einzusehen begann, dass sie Defizite hatte. Der Kontext von *Gran Buenos Aires* erfordert weiterhin ein aktives Zugehen auf die Menschen trotz der schon gemachten Fortschritte. Viele Familien lösen das Wohlergehen der wenigen oder vielen Stunden, das sie in ihrem Zuhause verbringen, gegen einen Arbeitsrhythmus ein, der keinen Platz lässt, sich zu erholen und sich

vielleicht mit einigen Freunden zu treffen. So gibt es kaum Zeit, in die Messe zu gehen oder wahrzunehmen, was in der Vorstadt oder in der Pfarrei geschieht. Manche sind in der Lage, jahrelang wenige Häuserblocks von einer Kirche entfernt zu leben und es nicht zu merken. Solche Orte und Zeiten erreichen die Kommunikationsmedien: das Fernsehen, das es früher war, und das Internet, das sich ihm heute anschließt, sind die ersten. Aber ihre Botschaften lösen sich auf, weil sie Aufmerksamkeit und ausschließliches Interesse erfordern. Das Radio ist weiterhin da und zieht daraus den Vorteil, weil es Begleitung anbietet, ohne zu viel zu verlangen.

Bevor sie genau wussten, was es bedeutete, ein Radio einzurichten, hatten diejenigen, die daran dachten, die Klarheit auszudrücken, was sie nicht wünschten. Ihre Grundaussagen sprechen davon, dass sie kein „Radio der Sakristei“ sein möchten. In einem ernsthafteren Sinn gesprochen suchte man nicht danach, ein Radio zu haben, das einfach hin religiösen Inhalt sendet. Denn auf diese Weise wäre nur garantiert, dieselben Hörer zu haben dieschon in die Pfarrei kommen. Sie wünschten ein Gemeinschafts-Radio, vom dem alle wissen sollten, wem es gehörte, mit wem es sich identifizierte und das trotzdem dem Hörer nicht lästig fallen sollte, der wegen verschiedener Umstände fern stehend war. Im Klartext: ein katholisches Radio, aber nicht religiös, mit christlichen Standpunkten, kreativ, um das Evangelium zu verkünden, aber mit einer Botschaft, die so weit ist, dass sich alle als Teil davon fühlen konnten. Und gleichzeitig mit einer Alternative zu dem, was bereits existierte, um nicht „einer mehr“ zu sein. Die Klarheit der Grundsätze und Ideale half dabei, die Technik in Gang zu setzen, Hilfen zur Finanzierung zu bekommen und die Ausbildung des ersten Personals des Senders auf die Beine zu stellen.

Im September 1995 begann das Radio seine Probe-Sendungen, und es konnte mit der Unterstützung eines großen Teils der Vorstadt rechnen, was sich in verschiedener Weise ausdrückte. Das verkürzte Programm von einigen wenigen Stunden schloss Reflexionen ein, das Beten des hl. Rosenkranzes, die Sonntags-Messe, zusammen mit musikalischen Programmen, mit Nachrichten, Poesie und aktuellen Spalten. Es gab Zeiten der Disko- und der Kassetten-Musik, und man musste sehr flink sein, um unerwünschte Zeiten der Stille zu vermeiden und um nicht überdrüssig zu werden vom lästigen Lärm. Man arbeitete viel daran, die Programme anzureichern und auf das einzugehen, was die

20 Jahre FM Trujui Gemeinschafts-Radio

Unten und Seite gegenüber: Mit den Jahren wurde die ursprüngliche Idee - die der Pfarrei Fernstehenden zu erreichen - immer mehr Wirklichkeit

Zuhörerschaft wünschte, was eine Qualifikation derer voraussetzte, die den Mut fassten, sich vor das Mikrofon zu setzen. So erfüllte das Radio von Beginn an eine Aufgabe, die nebensächlich erschien und die trotzdem so tatkräftig wirkte wie die Aufgabe ihrer Ziele: bildend und erziehend sein mit Eigenem und Fremdem.

Nach und nach öffnete sich der Weg, und Schüler der Kollegien übernahmen ihre Programme und entfalteten ihre Kreativität, was sich mit der Zeit in einen akademischen Inhalt wandelte und reiche Frucht brachte. Einige von jenen Jugendlichen, die bei der Entstehung von FM Trujui dabei waren, entdeckten ihre Berufung zur Kommunikation. Sie wählten diese als Universitäts-Laufbahn, was sie befähigte, Zugang zu den großen Medien des Landes zu haben. Bei der Feier der zwanzig Jahre des Radios waren viele von ihnen dabei. Sie sind dem Haus dankbar, das sie dazu herausforderte, sich auf ein Feld einzulassen, das sie nicht kannten und das am Ende ihre Lebensaufgabe geworden ist.

Das Radio wuchs weiter: ein stärkerer Sender garantierte es, dass es fast in der ganzen Stadt gehört wurde; eine Antenne wurde errichtet, die sich der Landschaft anpasste und die die Höhe

des Kirchturms überragte, der während vieler Jahre das höchste Bauwerk der Vorstadt war. Sender und Antenne wurden gefeiert, während die gesetzliche Bevollmächtigung gelang und man begann, das Zeitfenster eines Programms auszudehnen, das nicht mehr nur zur Probe gesendet wurde. Es blieb noch ein Ziel, das mit der Zeit nicht verschwinden würde, bis es sich verwirklichen ließ: der Selbsterhalt. Es war ganz klar, dass das Radio, wenn es auch der Pfarrei gehörte, doch nicht von ihr leben konnte. Es musste seine eigenen Geldquellen finden.

Die Zufriedenheit zeigte sich rasch: die Leute begannen zu bemerken, dass da ein Radio existierte, das sich „Trujui“ nannte, das von der Pfarrei aus ausstrahlte und in dem man über alles sprach. Die Studien zur Glaubwürdigkeit siedelten es bei den ersten Radios in der Stadt an, was doppelt so wertvoll war, wenn man in Rechnung stellte, dass man nicht mit Profis arbeitete.

Nach wenigen Jahren, als der Traum schon auf den richtigen Weg gebracht schien, da musste FM Trujui eine seiner größten Herausforderungen erleben. 2001 erlitt Argentinien eine schwere wirtschaftliche Krise. Eine galoppierende Inflation, zusammen mit Arbeitslosigkeit und wachsender Armut, waren geradezu die Symptome eines Landes, das aus dem Ruder zu laufen schien. Für ein Gemeinschafts-Medium, das von freiwilligen Beiträgen lebt, schien das der Todesstoß zu sein. Und tatsächlich mussten viele Radios, die mit der Demokratie aufgekommen waren und die vielfältige Schwierigkeiten überlebt hatten, sich geschlagen geben. Vor diesem Hintergrund erwog FM Trujui die Möglichkeiten, weiterzumachen oder zu schließen. Und es waren die Kreativität, Kraft und Arbeit der am meisten Engagierten, die das Ja zum Sender mit Einfachheit und Intensität sprechen ließen. Man musste das Gewitter aushalten, mit geringen Geldquellen zufrieden sein und bis zu dem Zeitpunkt überleben, an dem es wieder möglich wäre, den alten Rhythmus neu aufzunehmen.

Zusammen mit diesem Aufschwung würde ein Schritt stärker in die Zukunft kommen: man war einer der ersten Sender, die im Internet ausstrahlten, und die es den Bewohnern von Trujui erlaubten an verschiedenen Orten der Welt die Gelegenheit zu haben, etwas von ihrer Vorstadt zu hören und sich so ihr näher zu fühlen. Schon damals existierte die Möglichkeit, das Programm zu automatisieren und rund um die Uhr zu senden, und man verschwendete dabei keine Zeit.

Mit der Zeit bekräftigte sich jene Ursprungs-Intuition, zu den Fernstehenden zu gehen. Seit



den ersten Jahren bis heute tauchen immer wieder Hörer auf, die nicht die Pfarrei betreten haben und die auch gar nicht wissen, was sie anbietet - aber die das Radio hören. Einige kommen näher heran, andere behalten ihren Abstand, und von einer großen Mehrheit weiß man das vielleicht nie.

Die Gemeinschafts-Radios haben eine Maxime: „Solange es einen Hörer gibt, der uns zuhört, hat alles einen Sinn“. Und im Radio FM Trujui lebt man so Tag für Tag. Während die großen Medien von Hörerquoten abhängig sind und sich an ein Massenpublikum wenden, versuchen die Radios wie das von Trujui, sich an die Person als solche zu richten, mit einem fast persönlichen Zuschnitt. Aber wenn man sich den Luxus leistet, sich nicht von den Quoten beherrschen zu lassen, so berechtigt das nicht, weniger verantwortlich zu sein und nicht wie die Profis zu arbeiten, mitten in der Strenge der eigenen, persönlichen Aufgaben. Von daher kommen die Ziele und Herausforderungen, die man in der heutigen Zeit aussät, um sie in einer nicht zu fern Zukunft zu ernten. Das erlaubte es, nicht bei den ersten Erfolgen stehen zu bleiben, und sich nicht mit dem Erreichten zufrieden zu geben.

Deswegen ist das Internet nicht nur eine Webseite, sondern auch eine Anwendung, um in den Mobil-Telefonen gehört zu werden; und die sozialen Netzwerke sind nicht nur ein Werkzeug der Interaktion, sondern auch echte virtuelle Produktions-Büros. Viele Hörer nehmen dabei Zugriff auf das, was sie als wissenswert ansehen. Jeder einzelne dieser gemachten Schritte ist ein Anreiz gegenüber dem beständigen technologischen Fortschritt, der dazu verführt, dass Problemlösungen und Zeitbeschleunigung angeboten werden. Ob man viel oder wenig erreicht hat: niemals darf man auf die Auffassung verzichten, dass noch viel mehr zu tun übrig bleibt. Sich zufrieden zu geben ist verboten, und sich entmutigen zu lassen noch viel mehr, selbst wenn es Beweggründe gibt, die dazu aufrufen, und die nicht fehlen, wenn ein Projekt scheitert, die Geldquellen nicht fließen oder menschliche Ressourcen knapp sind.

Diese zwanzig Jahre waren für FM Trujui eine tägliche Begegnung mit seinen Träumen, Zielen, Herausforderungen, Schwierigkeiten, Versagen und Erfolgen. Aber es ist vor allem, und das aus einer tiefen Glaubensperspektive, ein beständiger Dialog mit der Vorsehung, der auf Vertrauen basiert.

Die erlebten Rundfunk-Ereignisse sind zahlreich; wollte man sie erwähnen, so vergäße man

andere. Unter den Ignatianischen Exerzitien, die auf das Radio zugeschnitten wurden, unter den Novenen, Pilgerreisen und Volkfesten, ist die Erinnerung noch frisch, dass wir das „offizielle Radio“ des „Ersten Welt-Treffens der Eucharistischen Bewegung der Jugend“ (MEJ) waren, das 2012 in Argentinien gefeiert wurde. Hier erklangen aus den Mikrofonen unseres Senders während sechs intensiver und erfüllter Tage verschiedene Sprachen, um von einer Lebenseinstellung zu erzählen und eine frohe und tiefe Spiritualität zu leben. Heute ist FM Trujui einer der beiden Gemeinschafts-Sender der Provinz Argentinien-Uruguay der Gesellschaft Jesu. Seine zuverlässige, kreative und engagierte Präsenz ist ein Zeugnis für die vielen, die nicht auf Anerkennung aus sind, sondern die die Kraftanstrengung der anderen anerkennen. Nun kann es sich in jedem Augenblick bestätigen, dass es der Mühe und Kraftanstrengung wert war, die immer bei den Herausforderungen nötig waren, und dass es schön ist, ein Gemeinschafts-Radio zu betreiben und zu sein...

TECHNISCHE DATEN:

Name: FM Trujui
Gesetzlicher Name: LRI 404 FM Trujui
Technischer Name: LRI 404 FM Trujui
Frequenz: 90.1 Mhz
Web: www.fmtrujui.com
Facebook und Twitter: [fmtrujui90.1](https://www.facebook.com/fmtrujui90.1)



Das HIV- und AIDS-Präventionsprogramm des AJAN für Jugendliche

AHAPPY will junge Menschen befähigen, durch kritische Analyse Problemlösungen zu finden und sich informiert zu entscheiden, ohne sich durch das Tun anderer beeinflussen zu lassen, sondern vielmehr zu unterscheiden, was die richtige Lebensweise ist.

Pauline Wanjau

Im Jahr 2011 trafen sich Jesuiten und Mitarbeiter auf dem Gebiet des AIDS-Dienstes in Nairobi zu dem Thema, wie Jugendliche am besten erreicht werden können. Nach ihrer Erfahrung stellten die Jugendlichen eine Schlüsselgruppe dar, die dringend der Aufmerksamkeit bedurfte. Die vorgelegten Statistiken dieser Zeit über HIV und AIDS unter der Jugend waren erschreckend. Sie teilten miteinander die „best practices“ und eventuelle Lösungen, wie man mit den eskalierenden Problemen umgehen kann. Sie kamen überein, ein jesuitisches Werkzeug für Jugendliche in Afrika zu entwickeln.

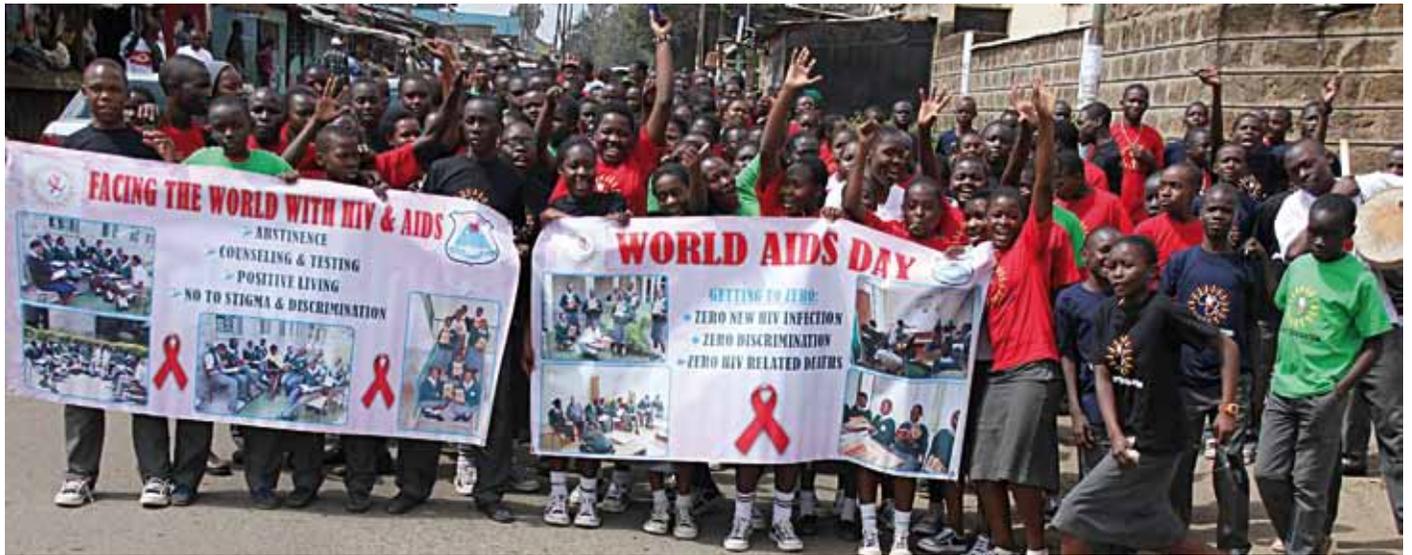
Dieses Werkzeug sollte auf die afrikanische Jugend eingehen und sie ansprechen, indem es sich auf ihre afrikanische Wirklichkeit bezieht.

Durch dieses Treffen entstand das HIV- und AIDS-Präventionsprogramm des AIDS-Netzwerks der afrikanischen Jesuiten (AJAN) für Jugendliche (AHAPPY). Das Programm wurde so konzipiert und entwickelt, dass es integral auf Jugendliche zwischen 10 bis 24 Jahren zugeschnitten war. Im Jahr 2013 wurde es in jesuitischen schulischen Institutionen in sieben Ländern (Kenia, Demokratische Republik Kongo, Togo, Burundi, Zimbabwe, Nigeria und der Zentralafrikanischen Republik) erprobt. Obwohl die zweijährige Pilotphase auf jesuitische Institutionen beschränkt war, weckte das Programm doch im katholischen Bereich Interesse etwa bei den Loreto-Schulen oder neuestens beim Erziehungsbüro der Kenianischen Katholischen Bischofskonferenz. Besonderes Interesse entstand auch jenseits katholischer Kreise bei privaten Institutionen, Universitäten und bei den Regierungen einiger dieser Länder, die das Programm willkommen hießen.

Die Aufgabe von AHAPPY ist es, junge Menschen zu befähigen, informierte und verantwortliche Entscheidungen für ein gesundes und erfolgreiches Leben zu treffen und so zu einer aidsfreien Generation zu gehören. Es behandelt HIV und AIDS in einer ganzheitlichen Perspektive, in der es um die Entwicklung der ganzen Person geht. Es soll für die Jugendlichen nicht nur ein Werkzeug im Kampf gegen die wachsenden HIV-Raten sein, sondern zugleich auch eine Lebensweise darstellen, die jungen Menschen hilft, mehr über sich selbst zu erfahren und einen Sinn und einen Platz in der Gesellschaft zu finden. Das Programm befasst sich

Nairobi





mit den psychologischen, physischen, sozialen und geistlichen Dimensionen menschlichen Wachstums, um die Jugendlichen von ihrem Inneren her aufzubauen. Es soll die Jugend dazu bewegen, ihren eigenen Existenzweg neu zu finden, und dies gerade in unserer Zeit erhöhter Entwicklungsansprüche an die Jugend. Papst Franziskus spricht von einem „Schwimmen gegen den Strom“. Mit diesen Hinweisen soll die innere Kraft von AHAPPY beschrieben sein.

Das Pilotprogramm umfasste ein „*Training of Trainers*“ für Lehrer und andere Jugendanimatoren und ein „*Training of Learners*“ für die Jugendlichen selber. Die ausgebildeten Lehrer gaben dann ihrerseits Wissen und Fähigkeiten an die Jugendlichen in ihren verschiedenen Situationen weiter. Die Jugendlichen ergriffen Initiativen wie die Bildung von Klubs und Zielgruppen für besondere Themen und sollten sich auch die Inhalte im alltäglichen Curriculum zu eigen machen.

Das Programm war zugeschnitten auf die institutionelle und strukturelle Gestalt verschiedener Länder, die zum AJAN gehören. In Zimbabwe arbeitete das Programm mit den *Youth Against AIDS Clubs* (YAA) zusammen, die sich nicht nur an Jesuiten- und andere katholische Schulen, sondern auch an staatliche Schulen richten. Durch diese Einbettung in bestehende Strukturen erreichte AHAPPY ein größeres Publikum. In Burundi wurde es im *Lycée du St. Esprit* und in der *Louis Gonzague Primary* angewandt, in Nigeria zum Teil im *Loyola Jesuit College* und in der Sekundarschule St. Francis, Lagos; in Togo im *Centre Espérance Loyola* (CEL), in der Demokratischen Republik Kongo im *Collège Boboto* and im *Collège Bonsomi*. Die Zentralafrikanische Republik war das einzige

Land, in dem auch eine Hochschule teilnahm und 20 bis 24. Jährige erreicht wurden.

In Zimbabwe und Kenya bildeten die Jugendlichen nicht nur Gruppen, sondern führten verschiedene Aktivitäten zur Entwicklung ihrer Gemeinden durch. Einige machten Sensibilisierungskampagnen über die Epidemie, andere über das öffentliche Gesundheitswesen, wieder andere über Umwelt und Klimawandel. Am selben Ort entwickelte man ein eigenes, besonderes Modell, so dass eine ganze Schule AHAPPY übernahm; man bildete Gruppen, die sich als „families“ bezeichneten. In Togo wurde das Programm im *Centre Espérance Loyola* (CEL) implantiert. Man veranstaltete während der Schulferien Jugendlager, um eine große Zahl von Jugendlichen zu erreichen; dort fanden verschiedene Aktivitäten im Sinn von AHAPPY statt. In der Zentralafrikanischen Republik hat das CIEE, ein Jesuitenapostolat an der Universität von Bangui, ein eigenes Modell gegenseitiger Erziehung der Jugendlichen entwickelt durch Klubs, die „*info santé*“ (Gesundheitsinformation) hießen. Diese Klubs gab es für jede Fakultät und für der Universität zugeordnete Kollegien oder Schulen. In Uganda wurde das Programm im *Ocer Champion Jesuit College* in Gulu implantiert. Es wurden Kenntnisse durch Radio Talk-Shows, Jugendtreffen und Advocacy-Programme vermittelt.

Das AHAPPY Program hat bereits in dieser zweijährigen Versuchsphase eine beachtliche Zahl von Jugendlichen und Jugendleitern erreicht, und sie haben seine Kraft erfahren. Harriet, eine Lehrerin an der *Loyola High School* in Dar es Salaam (Tanzania), sagt, dass dieses Programm für sie sehr wichtig geworden sei. Es hat sie von ihren Vorurteilen gegenüber Menschen



Links: Junge Leute, die das AJAN-Zentrum in Kangemi, Nairobi besuchen

Ganz oben: Ein Marsch zum Welt-AIDS-Tag, der von AJAN veranstaltet wurde
Oben: Schul-Mädchen, die einen Workshop besuchen, der von AHAPPY veranstaltet wurde.

Das HIV- und AIDS-Präventionsprogramm des AJAN für Jugendliche

Unten: Ein Mädchen macht eine Vorführung während eines AHAPPY-Workshops in Nairobi, Kenya.

mit HIV und AIDS befreit. „Das Programm hat mich gelehrt, wie man Mädchen und Jungen darin ausbilden kann, sich selber wertzuschätzen und zu wissen, wer sie sind, und fähig zu werden, sich mit Realitäten des Lebens wie Abtreibung, Kondomgebrauch und vorehelichem Geschlechtsverkehr auseinanderzusetzen.“

Sr. Immaculate vom Mädchengymnasium beim Loreto-Kloster in Matunda formulierte: „AHAPPY ist Gold für die afrikanische Jugend, weil es genaue Information über menschliche Reifung, Sexualität, sexuell übermittelte Ansteckungen und AIDS gibt.“ Salome, eine Schülerin der Sekundarschule St. Aloysius Gonzaga Nairobi (Kenya) sagte: „Mir hat AHAPPY

geholfen, mich selbst besser zu verstehen und lieben zu lernen unabhängig davon, was meine Mitschüler/innen sagen oder denken. Ich habe gelernt, negativem Druck durch Mitschüler/innen zu entgehen und selber die richtigen Entscheidungen zu treffen.“

AHAPPY hat inzwischen seine Pilotphase beendet und ist dabei, auf weitere jesuitische und andere katholische Institutionen in Afrika und Madagaskar angewandt zu werden.. Die HIV- und AIDS-Situation ist in Afrika und Madagaskar noch immer erschreckend. Im Jahr 2014 gab es 260.000 neue Ansteckungen unter Jugendlichen; die Mehrheit von ihnen stammt aus dem subsaharischen Afrika. Dies unterstreicht die Schlüsselrolle, die AHAPPY spielen wird, um die Probleme zu lindern, mit denen die Jugendlichen zu tun haben.

In den Jahren 2013 und 2014 haben Botschaften anlässlich der Welt-AIDS-Tage vonseiten der Weltgesundheitsorganisation (WHO) und von UNAIDS betont, wie dringend notwendig ist, den Mangel an für Jugendliche zugeschnittenen AIDS-Diensten zu überbrücken, vor allem für junge Erwachsene, die besonders von AIDS gefährdet sind oft durch mit AIDS verbundene Ursachen sterben. Bereits die noch geringe Erfahrung mit AHAPPY während der Pilotphase lehrt uns, dass dieses Programm des Afrikanischen AIDS-Netzwerks der Jesuiten für Jugendliche eine Erfolgsgeschichte ist, die für das Leben vieler Jugendlicher, die unsere Schulen, Seelsorgeeinrichtungen, Pfarreien und Bewegungen frequentieren, einen Unterschied setzen kann.

AHAPPY wird um so wirksamer, weil es die Fähigkeit, auf einen kulturell wichtigen Rahmen einzugehen, mit der den Jugendlichen selbst innewohnenden Kraft, Gleichaltrige zu beeinflussen, verbindet. Dies ist eine Investition nicht nur für die Gegenwart, sondern transzendiert die Zeit. Ähnlich wie in der afrikanischen Tradition unsere Ahnen über Generationen und Generationen Geschichten weitergaben, wird AHAPPY über die Gegenwart hinausreichen, wenn es Jugendlichen gelingt, Gleichaltrige zu überzeugen. Im Heranwachsen werden sie kommenden Generationen positive Werte vermitteln können. Als ein Werkzeug für viele katholische oder christliche Institutionen konnte AHAPPY zu keiner besseren Zeit als gegenwärtig kommen. Das Afrikanische Aidsnetzwerk der Jesuiten arbeitet unermüdlich daran, dieses Werkzeug noch weit mehr Jugendlichen in Afrika und Madagaskar zugänglich zu machen.

Ahappyy



Pater General Roothaan (1785-1853)

Ein digitales Archiv

Die Unruhe, die aus den Revolutionen von 1848 entstand, ist deutlich sichtbar in den Roothaan-Akten. In jenem Jahr wurde der Papst aus Rom vertrieben, und in ähnlicher Weise musste der Jesuitengeneral verkleidet fliehen. Während seiner Zeit im Exil unternahm Roothaan Reisen zu den Jesuiten in Belgien, England, Frankreich, Deutschland, Holland und Irland.

Brian Mac Cuarta, S.J. – Archivum Romanum Societatis Jesu – Übersetzung: Werner Heierle, S.J.

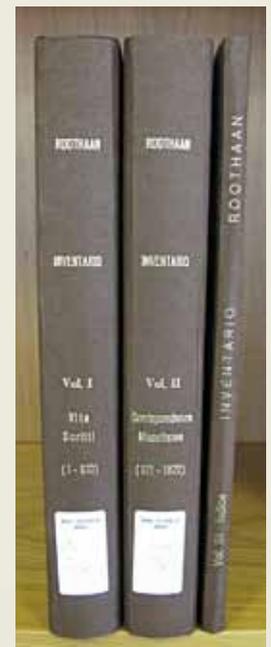
Im Frühsommer 1804 verliess ein junger Mann von 19 Jahren sein Zuhause in Amsterdam und reiste fünf Wochen lang durch das vom Krieg zerstörte Europa zu einem Dorf im heutigen Lettland (damals Teil des Russischen Reiches). Der junge Mann wollte der Gesellschaft Jesu beitreten, genauer gesagt, dem, was noch von ihr übrig geblieben war nach der offiziellen Aufhebung im Jahr 1773. Nach der anfänglichen Ausbildung begann er die nächste Etappe eines Jesuitenlebens, nämlich Knaben zu unterrichten in der dortigen Schule der Gesellschaft Jesu.

Im November 1806 schrieb er seinen Eltern einen Brief, in dem er seine Arbeit an der Schule beschrieb, und in dem er mit ihnen seine Freu-

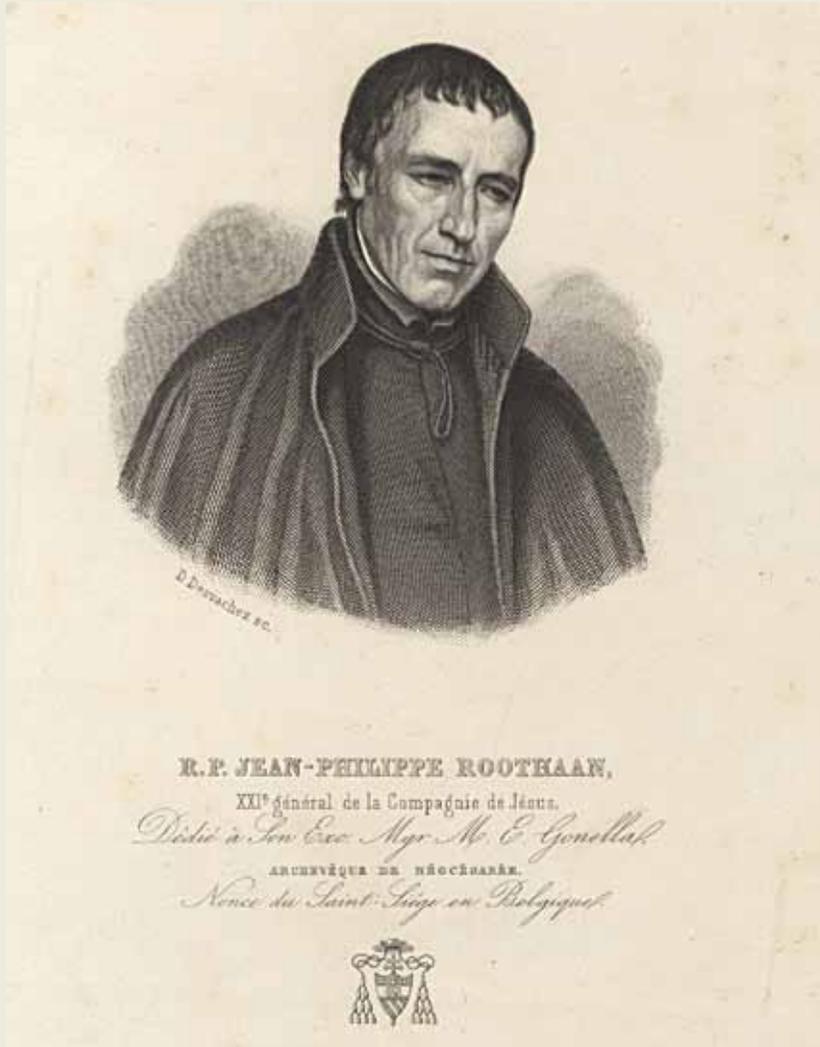
de teilte über den Brief von Papst Pius VII. an den neu ernannten Leiter der Jesuitengruppe; bis zur vollständigen Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu im Jahr 1814 blieb der genaue Status dieser Gruppe unklar. Weil die Roothaan-Sammlung in den römischen Jesuitenarchiven (*Archivum Romanum Societatis Jesu* = ARSI) überlebt hat (etwa 1.830 Dokumente), ist auch

Unten: Ein Bereich in den Archiven der Gesellschaft Jesu

Pio VII



*Arvo in de
Sio Roothaan*



eine Kopie des Briefes des jungen Mannes an seine Eltern uns zugänglich.

Jan Roothaan (1785-1853) war eine Schlüsselfigur im Wiedererstehen der Gesellschaft Jesu 1814. In seinem eigenen Leben durchquerte er die wenig bekannte Welt jener Jesuiten, die die Aufhebung überlebt hatten, wie in Russland, und die Gruppe, die schliesslich von Papst Pius VII. 1814 gesamthaft wiederhergestellt wurde. Nach der Vertreibung der Jesuiten aus Russland 1820 unterrichtete er an der Jesuitenschule in Brig in der Schweiz. Im Jahr 1829 wurde er zum General der ganzen Gesellschaft Jesu gewählt, einem Posten, den er bis zu seinem Tod im Jahr 1853 versah. Die Unruhe, die aus den Revolutionen von 1848 entstand, ist deutlich sichtbar

in den Roothaan-Akten. In jenem Jahr wurde der Papst aus Rom vertrieben, und in ähnlicher Weise musste auch der Jesuitengeneral verkleidet fliehen. Während seiner Zeit im Exil unternahm Roothaan Reisen zu den Jesuiten in Belgien, England, Frankreich, Deutschland, Holland und Irland. Wohin immer er ging, besuchte er Gemeinschaften von jungen Jesuiten, die für ihren Ehrengast kulturelle Darbietungen organisierten. Und da diese Darbietungen Vorträge in verschiedenen Sprachen einschlossen, besitzen wir Willkommens-Ansprachen auf Chinesisch und Hebräisch - dies sind nur zwei der Sprachen, die einige der jungen Männer lernten.

Dank der grosszügigen Unterstützung der Pater-Roothaan-Gesellschaft können die Roothaan-Akten für die Zukunft erhalten werden. Alle sind digitalisiert worden. Die Forscher haben jetzt einen vollständigen Führer durch die Papiere des Generals, was die Arbeit an verschiedenen Aspekten der Geschichte der Gesellschaft in den Jahrzehnten nach der Wiederherstellung erleichtert. Der erste Band des Führers umfasst Roothaans eigene Schriften, einschliesslich seiner geistlichen Aufzeichnungen. Mithilfe dieses Führers können wir die Spiritualität des Jesuitengenerals in einer Zeit rascher Ausbreitung des Ordens kennen lernen. Der zweite Band umfasst seine Korrespondenz - mit seiner Familie, mit verschiedenen Wohltätern, mit Mitbrüdern, mit führenden Gestalten der Kirche. Seine Briefe ergeben ein faszinierendes Prisma, durch das wir die Fragen erkennen können, die sich dem katholischen Leben in der Mitte des 19. Jahrhunderts stellten. Der ganze Führer hat ein detailliertes Inhaltsverzeichnis, so dass die Forscher rasch finden können, was sie suchen. Das Wachstum der Gesellschaft Jesu in Indien, Australien und den Vereinigten Staaten während Roothaans Generalat zeigt sich in den Orten, die im Index erwähnt sind.

Ein anderes Element im Roothaan-Projekt des ARSI ist die Digitalisierung der jährlichen Kataloge der Gesellschaft für die Jahre von der Aufhebung bis zu Roothaans Tod 1853. Für jedes Jahr listen diese Kataloge die Jesuitengemeinschaften in den verschiedenen geogra-

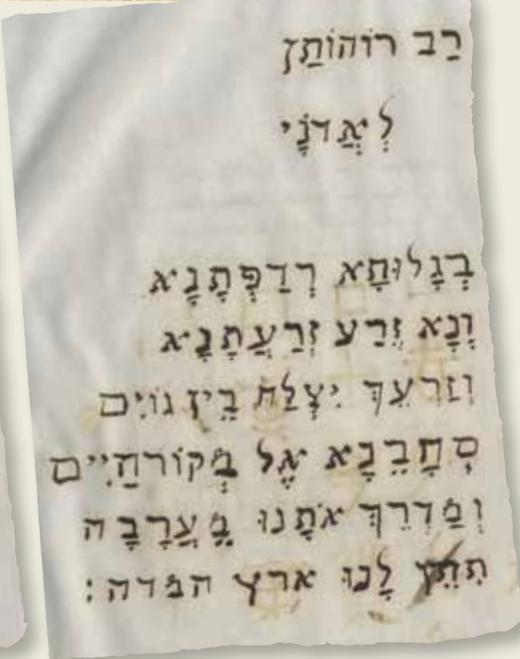
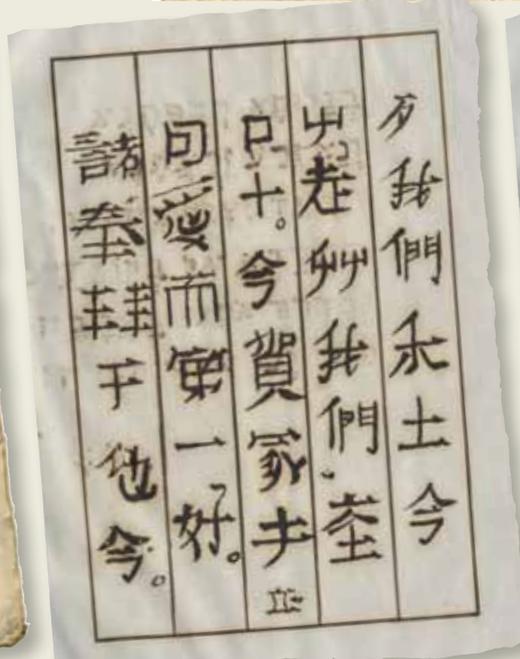
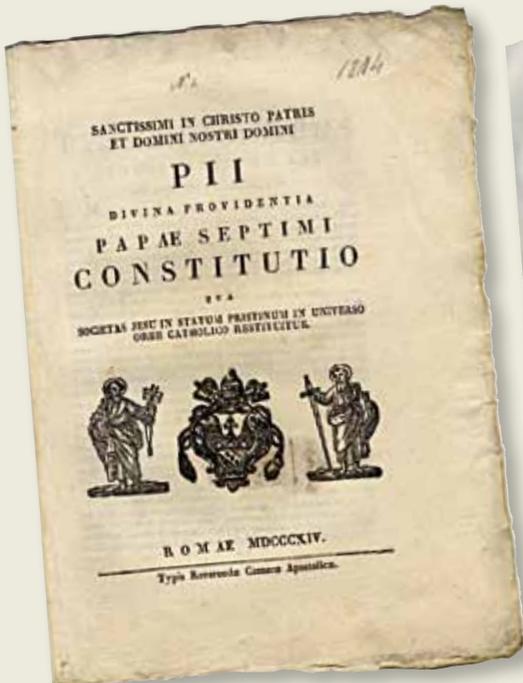
Oben: P. Jan Roothaan,
 21. Generaloberer der
 Gesellschaft Jesu.
 Nächste Seite,
 Titelbilder alter Werke

phischen Regionen auf; sie enthalten auch die wichtigsten Informationen über den Arbeitsbereich jedes Jesuiten. So sind diese Kataloge unentbehrlich für jedes Studium des Lebens und der Arbeit der Jesuiten. Sowohl die Kataloge als auch der vollständige Führer und das Inhaltsverzeichnis zu den Roothaan-Akten sind online zugänglich, mit offenem Zugang, auf der Website des ARSI:

<http://www.sjweb.info/arsi/Guide.cfm>;
<http://www.sjweb.info/arsi/Catalog-1774.cfm>

Ein letzter Teil des Roothaan-Projekts betrifft die Korrespondenz zwischen der Jesuiten-Kurie in Rom und Jesuitengemeinschaften in den beiden Teilen Amerikas (Lateinamerika und USA), Asien (Indien, Japan und Philippinen) und Teilen Europas (Belgien, Irland, Russland). Diese Regionen wurden ausgewählt, weil das entsprechende Material nicht auf Mikrofilm aufgenommen worden war. Dank dem Roothaan-Projekt wurden diese Materialien digitalisiert, was zu ihrer Erhaltung beiträgt. Ausserdem wurde ein neuer Führer zur Korrespondenz geschaffen, was die Forschung erleichtert. Die digitalisierten Dokumente und der zugehörige Führer werden es in Zukunft für Forscher in Asien und den Amerikas leichter machen, über die Tätigkeiten der Jesuiten in der ganzen Welt zu schreiben.

Roothaan förderte die Neugründung der Gesellschaft, und er überblickte ihre Ausdehnung auf verschiedene Kontinente. Er würde glücklich sein zu wissen, dass dank der grosszügigen Hilfe der Pater Roothaan-Gesellschaft neue Generationen von Forschern die Möglichkeit haben werden, den Dienst der Gesellschaft Jesu rund um die Welt zu studieren.



Begleitung von Asylsuchenden in Australien

„Nicht selten löst nämlich das Eintreffen von Migranten, Vertriebenen, Asylbewerbern und Flüchtlingen bei der örtlichen Bevölkerung Verdächtigungen und Feindseligkeiten aus. Es kommt die Angst auf, dass sich Umwälzungen in der sozialen Sicherheit ergeben, dass man Gefahr läuft, die eigene Identität und Kultur zu verlieren, dass auf dem Arbeitsmarkt die Konkurrenz geschürt wird oder sogar dass neue Faktoren von Kriminalität eindringen.“ Papst Franziskus

Aloysius Mowe, S.J. – Leiter des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes Australien
 Übersetzung: Werner Heierle, S.J.

Australien schafft es unweigerlich in die Listen der Länder der Welt, in denen es sich am besten leben lässt. Im Jahr 2015 waren vier Städte - Perth, Sydney, Adelaide und Melbourne - unter den besten 10 Städten im Survey des „Economist Intelligence Unit“ über die „Lebensqualität“. Es ist ein reiches Land, nicht nur ökonomisch, auch was die Umwelt angeht: schöne Strände, ein abwechslungsreiches und faszinierendes Ökosystem und ein kulturelles und soziales Milieu, das bereichert wurde durch Wellen von Migranten, lange bevor das Wort „Globalisierung“ ein Schlagwort wurde. Wo ich in Sydney lebe, kann ich aus dem Küchenfenster den weltberühmten Hafen erkennen, kann ich innert zehn Minuten zu Fuss sechs öffentliche Parks erreichen, und

wenn ich hungrig bin, kann ich die Strasse hoch gehen und eine Schüssel vietnamesische Rindsnudeln bekommen, indonesischen gebratenen Reis, einen indischen Braten mit Linsencurry, Schanghaier Schweinsknoedel oder Paella.

Jedoch scheint der Preis einer solchen Prosperität die Furcht zu sein: die Furcht, es könnten andere kommen und vom Reichtum des Landes profitieren; die Furcht, der aktuelle Lebensstandard könnte sinken, wenn zu viele Neuankömmlinge ins Land kommen; die Furcht, vertraute und liebgewonnene Gewohnheiten könnten gefährdet werden durch Neuankömmlinge mit zweifelhaften Motiven. Papst Franziskus hat das in seiner Ansprache zum Welttag 2014 der Asylsuchenden und Flüchtlinge so ausgedrückt: „Nicht selten löst



nämlich das Eintreffen von Migranten, Vertriebenen, Asylbewerbern und Flüchtlingen bei der örtlichen Bevölkerung Verdächtigungen und Feindseligkeiten aus. Es kommt die Angst auf, dass sich Umwälzungen in der sozialen Sicherheit ergeben, dass man Gefahr läuft, die eigene Identität und Kultur zu verlieren, dass auf dem Arbeitsmarkt die Konkurrenz geschürt wird oder sogar dass neue Faktoren von Kriminalität eindringen.“

In den letzten Jahren hat Australien aufgrund dieser Furcht gehandelt und war abweisend gegenüber Menschen, die versucht haben, übers Meer in unser Land zu kommen, um Sicherheit zu finden.

Im Jahr 2013 kamen 300 Boote an Australiens Küsten an; sie brachten 20.587 Asylsuchende; das ist eine unbedeutende Zahl vor dem Hintergrund der globalen Flüchtlingskrise. Die Antwort Australiens war ein Mangel an Solidarität. Statt dass die Regierung versuchte, den Vorgang zu verstehen und dem Volk die Notlage der Bootsflüchtlinge zu erklären, beschloss sie, „die Boote zu stoppen“. Zu den schon bestehenden Bestimmungen - strenge und strafrechtliche Massnahmen, einschliesslich verordnete und unbefristete Haft - führte sie eine Unmenge neuer Bestimmungen ein. Von Juli 2013 an würden alle Asylsuchenden, die per Boot ankommen, in die sogenannten processing centres (Vollzugszentren) in Papua Neuguinea und Nauru verbracht. Selbst wenn es sich herausstellte, dass es sich um echte Flüchtlinge handelte, würde es diesen Asylsuchenden nie erlaubt, sich in Australien niederzulassen.

Spät im Jahr 2013 hat eine neue Regierung die „Stoppt die Boote“-Politik noch verschärft, indem sie die „Operation Souveräne Grenzen“ eingeführt hat, ein hartes und kompromissloses militärisches Vorgehen, wonach die Passagiere jedes Flüchtlingsbootes, das versucht hatte, in Australien zu landen, in das Land zurückgeschickt wurden, aus dem das Boot gekommen war, sei es Vietnam, Sri Lanka oder Indonesien.

Darüberhinaus wurde beschlossen, dass die 30.000 Bootsflüchtlinge, die vor den Regelungen von Juli 2013 nach Australien gekommen waren, nicht in das Verfahren für dauerhafte Niederlassung in Australien aufgenommen würden. Stattdessen würden ihre Asylansprüche überprüft, und wenn sie sich als berechtigt herausstellten, würden sie zeitlich befristete Visa bekommen, die ihnen drei Jahre Aufenthalt gewährten. Nach den drei Jahren würden ihre Ansprüche nochmals überprüft. Wenn



es sich zeigte, dass sie noch immer Schutz benötigten, könnten sie theoretisch nochmals drei Jahre Aufenthalt erhalten. Die Regierung stoppte auch die finanzielle Unterstützung der Rechtshilfe zur Bestimmung des Flüchtlingsstatus - ein grundlegendes Menschenrecht in jeder funktionierenden Demokratie.

Die Politik der Regierung hatte ein klares Ziel: verschleisse sie, unterdrücke sie, und sie werden schliesslich aufgeben und anderswohin gehen.

Es wurde bald klar, dass der Jesuiten-Flüchtlingsdienst (JRS) auf dieses neue und dringende menschliche Bedürfnis antworten musste. Bis dahin hatte der JRS einer kleinen Zahl von mittellosen Asylsuchenden Unterkunft verschafft, finanzielle Unterstützung gewährt und Einzelfallhilfe geleistet. Diese waren alle auf dem Luftweg angekommen und

*Links: Das Vorbeischau-Zentrum am Arrupe-Platz
Ganz oben rechts: Gründung der RACS-Partnerschaft
Oben: Maeve Brown, Koordinator des Arrupe-Platzes, erhält den Preis „Gemeinschaftliches Wohlfühlen“ 2015 von der Australischen Psychologischen Gesellschaft*

Sydney

Begleitung von Asylsuchenden in Australien

Der Arrupe-Platz bemüht sich darum, den Asylbewerbern gegenüber, die durch ihre Türen eintreten, ansprechbar, willkommen heißend und gastfreundlich zu sein

baten bei ihrer Ankunft in Australien um Asyl.

Wir konnten uns jedoch nicht länger auf 70 ankommende Flugzeuge beschränken, wenn allein in Sydney und Umgebung etwa 9.000 Boote ankamen, deren Passagiere in verzweifelten Umständen lebten. Während manche von ihnen das Recht zu arbeiten hatten, verfügten die meisten weder über die Sprach-

kenntnisse noch die Qualifikationen, um eine richtige Arbeit zu finden, und sie hatten kein Geld, um den Rechtsbeistand zu bezahlen, um ihren Status abklären zu lassen oder Einsprüche zu erheben.

Wir beschlossen, einen offenen Treffpunkt für Asylsuchende zu beginnen, und so fragte ich Schwester Catherine Ryan, die Leiterin der Barmherzigen Schwestern in Parramatta, in West Sydney, wo die meisten Asylsuchenden leben, ob die Kongregation ein Gebäude hätte, das der JRS zu diesem Zweck mieten könnte. Sie sagten zu, und Schwester Catherine bestand darauf, dass wir nicht nur keine Miete bezahlen mussten, die Barmherzigen Schwestern würden auch alles in ihrer Macht Stehende tun, um das neue Unternehmen zu unterstützen.

So wurde im Januar 2015 ein Zentrum mit dem Namen *Arrupe Place* geboren, 35 Jahre, nachdem P. Pedro Arrupe den JRS gegründet hatte. Es war sinnvoll, die Fürbitte von P. Arrupe anzurufen und uns nach seiner Inspiration zu richten, da er soviel Mitleid gefühlt hatte mit jener ersten Welle von Bootsflüchtlingen in Südostasien im Jahr 1980, während wir daran gingen, uns der neuesten Welle von Bootsflüchtlingen in der gleichen Region anzunehmen und sie zu unterstützen.

Arrupe Place gewährt Asylsuchenden Zugang zu Rechtshilfe, Englisch-Unterricht, finanzieller und anderer materieller Hilfe, einschließlich eines Nahrungsmittel-Angebots, Einzelfallberatung, sowie Information und Hilfe bei der Bewerbung um den Flüchtlingsstatus. Aber vor allem, so haben uns Asylsuchende erklärt, gibt es ihnen einen Ort, wo sie sich willkommen und erwünscht fühlen, wo man sich ihrer annimmt. In einem Umfeld, das die Asylsuche in erster Linie kriminalisiert, hat *Arrupe Place* sich die wichtigste Haltung des JRS zu eigen gemacht: die Begleitung. Wir streben danach, da zu sein und die Asylsuchenden, die durch unsere Türen kommen, willkommen zu heißen und ihnen gastfreundlich zu begegnen.

Zeinab, eine kurdische Frau, die lange im Iran gelebt hatte, war mit ihren zwei Kindern eine der ersten, die den Weg zu *Arrupe Place* fanden, und sie sind seither fast jede Woche gekommen. Die Familie war 2013 per Boot nach Australien gekommen und verbrachte dann drei Monate in einem geschlossenen Lager. Da Zeinabs Mann psychische und physische Gesundheitsprobleme hat und das Haus nur selten verlässt, ist der JRS für sie der wichtigste Kontakt zur Aussenwelt geworden.

Arrupe Place



Zeinab konnte nur wenig Englisch, aber sie hatte den brennenden Wunsch, es zu lernen. Sie begann, in den Englisch-Unterricht vom Donnerstagmorgen zu kommen, und eine unserer wunderbaren Freiwilligen, Schwester Elsa, kümmerte sich um die Kinder, während sie in der Schule war. Zunächst war es für Zeinab schwierig, sich auf die Schule zu konzentrieren, weil ihr junger Sohn ausser sich geriet, wenn er von seiner Mutter getrennt wurde. Er forderte die volle Aufmerksamkeit der Mutter und warf Dinge herum, wenn er aufgeregt war. Die andauernde und ruhige Aufmerksamkeit von Schwester Elsa half ihm schliesslich, dem *Arrupe Place* allmählich mehr Vertrauen zu schenken. Jetzt ist er höflich und bereit für Spiele, wann immer er bei uns einen Besuch macht; ein dramatischer Wechsel, verglichen mit unserem ersten Zusammentreffen.

Zeinab leidet unter einer Depression; sie fühlt sich unfähig, mit der Unsicherheit ihres Lebens in Australien und mit ihren Ängsten für die Zukunft zurechtzukommen. Sie hat gesagt, der einzige Grund für sie weiterzumachen, seien ihre Kinder. Die hilfreiche Gemeinschaft von *Arrupe Place* hat ihr eine gewisse Stabilität gegeben; sie hat gesagt, durch den JRS fühle sie sich anerkannt und umsorgt.

Safia ist eine andere Asylsuchende, die zu *Arrupe Place* kommt. Sie kam 2014 nach Australien mit ihrem Mann und zwei sehr jungen Kindern, um der Gewalt im Irak zu entgehen. Nachdem ihr Mann sie im Stich gelassen hatte, kam sie nach *Arrupe Place* auf der Suche nach Unterstützung. Etwas vom ersten, wo wir ihr helfen konnten, war die Registrierung der Geburt ihres neugeborenen Kindes. Wir begannen auch, sie zuhause zu besuchen, um ihre Lebenssituation zu erfassen, mit einem besonderen Auge auf die Sicherheit ihrer Kinder.

Safia konnte fast kein Englisch und fürchtete sich, den öffentlichen Verkehr allein zu benutzen. Mit JRS-Freiwilligen, die sie auf dem öffentlichen Verkehr begleiteten, gewann sie allmählich das Vertrauen, das auch allein zu tun.

Wir unterstützten Safia und ihre Kinder mit finanzieller und materieller Hilfe und gingen mit ihr die vielen bürokratischen Hürden durch, die ihren Asylantrag und den Status ihrer Kinder so schwierig machten. Unsere Berater schafften auch Verbindungen mit anderen Agenturen, um ihr Netzwerk zu stärken.

Sie begann, Englisch zu lernen, und mit dem

Lernen wuchs auch ihr Selbstvertrauen. Es war eine wahre Freude, diese junge Frau zu betrachten, wie ihr Selbstvertrauen wuchs, sowohl als Mutter wie auch als selbstbewusste Frau, die ihr neues Leben in Australien gestaltet.

Bis Ende 2015 sind deutlich mehr als 1.500 Menschen in *Arrupe Place* willkommen geheissen und unterstützt worden. Gerade neun Monate nach der Eröffnung erhielt *Arrupe Place* den ersten Preis in dem von der australischen Psychologischen Gesellschaft ausgeschriebenem Wettbewerb für Gemeinschaftsbildung. Gerade weil wir einen Sinn für Zugehörigkeit bauen wollen, ja noch mehr, einen Sinn für echte Gemeinschaft mit und für die Asylsuchenden in Australien, haben wir ein zweites Zentrum eröffnet, das *Arrupe Place Community Centre*, das ein Ort ist, wo Menschen einfach kommen können, wo sie beisammen sein können, miteinander essen, Geschichten austauschen, am Leben teilhaben können. Unser tiefster Wunsch ist es, dass es ein Ort sein wird, an dem die Menschen Hoffnung teilen können.



Jesuitenmissionare im chinesischen Fernsehen

„Giuseppe Castiglione in China: Kaiserlicher Maler, Demütiger Diener“ Die Geschichte eines jungen Jesuitenbruders aus Mailand, der im Jahr 1715 nach China reiste und Hofmaler in Pekings Verbotener Stadt wurde. Er diente 51 Jahre unter drei Kaisern der Qing Dynastie.

P. Jerry Martinson, S.J. – Vicepräsident, Kuangchi Program Service, Taiwan

Die Nachricht erreichte Papst Franziskus: Ein großer Dokumentarfilm über einen Jesuitenmissionar in China wurde über ganz China durch die *Central China Television* (CCTV), das größte Fernsehnetz der Welt, übertragen. Der Papst übermittelte telefonisch seine Gratulation an die Produzenten im *Kuangchi Program Service* (KPS), dem von Jesuiten betriebenen Fernsehproduktionszentrum in Taipeh, Taiwan.

Der Film „*Giuseppe Castiglione in China: Kaiserlicher Maler, Demütiger Diener*“ erzählt die Geschichte eines jungen Jesuitenbruders aus Mailand, der im Jahr 1715 nach China reiste und Hofmaler in Pekings Verbotener Stadt wurde. Er diente 51 Jahre unter drei Kaisern der Qing Dynastie.

Im Jahr 2015, dem dreihundertsten Jahr nach seiner Ankunft in China, bildeten Castigliones Bilder den Mittelpunkt von Ausstellungen in Peking und in Taipeh wie auch in so weit entfernten großen Museen wie dem von Richmond (Virginia) und Melbourne in Australien.

Der dreiteilige Dokumentarfilm des *Kuangchi Program Service* über diesen bemerkenswerten Künstler aus dem Jesuitenorden wurde mehrmals am Wochenende des 22.-24. April in der besten Sendezeit von CCTV innerhalb der Serie *Abenteuer und Entdeckungen* ausgestrahlt. Die Zahl der Zuschauer wird auf Hunderte von Millionen geschätzt.

Castiglione ist der dritte in einer Reihe von Fernsehdokumentarfilmen über jesuitische Missionsgeschichte in China, produziert von





KPS in Zusammenarbeit mit der *Jiangsu Broadcasting Corporation* (JBC), Chinas drittgrößtem Satellitenfernsehnnetzwerk. Diese Zusammenarbeit begann vor zehn Jahren: KPS schlug JBC einen Dokumentarfilm über Paul Xu Guangqi vor, einen herausragenden offiziellen Gelehrten in der späten Ming Dynastie. Xu hatte Matteo Ricci im Jahr 1600 in Nanjing getroffen und empfing später die Taufe. Er stieg schließlich zum höchsten Amt im Kaiserlichen China auf - dem Äquivalent zu einem Premierminister - und konnte so den Jesuiten die Erlaubnis zu einer Residenz in Peking verschaffen und ihnen offizielle Anstellungen ermöglichen, in denen sie ihre wissenschaftlichen Kenntnisse und Erfahrungen anwenden und weitergeben konnten. Dies bewirkte größere Sicherheit für die noch sehr junge Katholische Kirche in China, die ständig von Gegnern und Feinden bedroht war. Xu Guangqi wird als eine von drei Säulen

Links: Der Schauspieler Filip Klepacki portraitiert Adam Schall, wie er auf einem Pferd reitend Beijing betritt.
Mitte: Der Kaiser Kangxi am Grab von Adam Schall bei dessen Beerdigung
Ganz oben: Der Jesuiten-Schauspieler und -Künstler Barry Martinson, S.J., der zweite von links, portraitiert einen von Castigliones Jesuiten-Kollegen
Oben: Eine Szene, die Schalls enges Verhältnis zum jungen Kaiser Shunzhi darstellt, der oft die Formalitäten außer Acht ließ und Schall in seinem Wohnbereich besuchte.

Taipei

Jesuitenmissionare im chinesischen Fernsehen

Unten: Jerry Martinson, S.J. hilft einem Studenten in Mailand, das Leben des Castiglione als eines jungen Jesuiten-Bruders zu portraituren, der sich auf die Mission in China vorbereitet.
Seite gegenüber: Bilder von verschiedenen Szenen

der Katholischen Kirche in China angesehen.

Der Dokumentarfilm von KPS „*Paul Xu Guangqi: China's Man for All Seasons* (Chinas Mann für alle Jahreszeiten)“ wurde im Jahr 2006 wiederholt von CCTV und JBC gesendet. Mit ihm wurde das „*Shanghai Film and TV Festival*“ in diesem Jahr eröffnet, und er erhielt zahlreiche Auszeichnungen. In diesem Dokumentarfilm wurde zum ersten Mal ein christlicher Missionar - Matteo Ricci (1552-1610) - auch in der Volksrepublik China (PRC) vor einem großen Publikum positiv dargestellt.

Als der damalige chinesische Präsident Hu Jintao Berlin besuchte, wies er öffentlich darauf hin, dass der erste Kontakt Chinas mit Deutschland durch Adam Schall von Bell (1592-1666) zustande gekommen war. Dieser Jesuit war als Wissenschaftler Riccis Nachfolger und führte dessen Arbeit am Kaiserlichen Hof weiter. Präsident Hu sprach mit Anerkennung von den wissenschaftlichen Beiträgen dieses Missionars. KPS kam zu der Auffassung, es sei Zeit für eine zweite Fernsehserie, und das Jiangsu-Fernsehen war wieder zur Koproduktion be-

reit. So wurde im Jahr 2009 „*Adam Schall von Bell: In the Service of the Emperors* (im Dienst der Kaiser)“ von CCTV und JBC ausgestrahlt und erlangte wie der vorausgehende Dokumentarfilm zahlreiche Auszeichnungen.

Wie kam es zu diesem Erfolg, dass diese Dokumentarfilme in ganz China gesendet werden konnten und so viel Anerkennung fanden? Es gibt dafür eine Reihe von Gründen.

Erstens ist die Bevölkerung aufgrund der neueren Geschichte und der bildungsmäßigen Rückschläge durch Maos Kulturrevolution heute sehr zum Lernen bereit und sucht Chinas lange und bemerkenswerte Geschichte tiefer zu verstehen. So entstand ein großes Interesse an historischen Dokumentarfilmen, vor allem an solchen, die sich mit Chinas Helden, Vorbildern und Pionieren befassen: Zu diesen Pionieren gehören Matteo Ricci, Paul Xu Guangqi, Adam Schall und Giuseppe Castiglione. Sie sind in China berühmt wegen ihrer bahnbrechenden Beiträge in Wissenschaft, Politik und Kunst. Aber die Mehrheit der Bevölkerung weiß wenig oder gar nichts über ihren religiösen Hintergrund und ihre religiöse Motivation. Die Dokumentarfilme wollen dieser Situation ein wenig abhelfen.

Zweitens: Nach einer anfänglichen Periode von Vorsicht und einigem Misstrauen hat das KPS-Team bald tiefe Bande der Freundschaft und des gegenseitigen Respekts zu den PRC-Partnern entwickelt. Die KPS-Produzenten waren überrascht über die Offenheit ihrer Mitarbeiter in China, insbesondere aufseiten von Jiangsu TV. Wie Ricci es gelernt und so gut praktiziert hatte, bedeuten aufrichtige und respektvolle Beziehungen alles für das chinesische Volk.

Drittens war es Kuangchis bereits lange bestehendes Ansehen in der Welt der chinesischen Medien, das es dem Team ermöglichte, diese Beziehung zu Jiangsu TV aufzubauen. Von P. Philip Bourret SJ im Jahr 1958 gegründet, war KPS Taiwans erstes Fernsehproduktionsstudio: Dank der Vision von P. Bourret war es immer als gemeinnützige, nicht gewinnbringende Organisation gearbeitet, darauf ausgerichtet, dem erzieherischen, kulturellen und geistlichen Bedarf der chinesischen Gesellschaft durch die Produktion qualitativvoller Medien zu dienen.

Als sich die Beziehungen zwischen Taiwan und der Volksrepublik China verbesserten, begann KPS mit der Gastfreundschaft gegenüber Gruppen von Produzenten und offiziellen

Castiglione



Vertretern der Medien aus Festlandchina. Zur gleichen Zeit begann das Satellitenfernsehen die Bildungsprogramme von KPS in der ganzen Volksrepublik zu verbreiten. KPS wurde in der Medienwelt Chinas bekannt als produktive, vertrauenswürdige und verlässliche Quelle für Fernsehprogramme, die für chinesische Zuschauer interessant und hilfreich waren.

Aufgrund dieses Ansehens fanden die Verantwortlichen bei Jiangsu TV, dass sie ohne Bedenken und voll Vertrauen mit Kuangchi zusammenarbeiten konnten, wo es galt, diese einzigartige Periode von Chinas Geschichte zu ergründen. Diese Periode umfasste die Ankunft der Jesuitenmissionare im Kaiserlichen China. Welche Rolle spielten sie für Chinas wissenschaftliche Entwicklung sowie für Chinas Beziehung zur westlichen Welt?

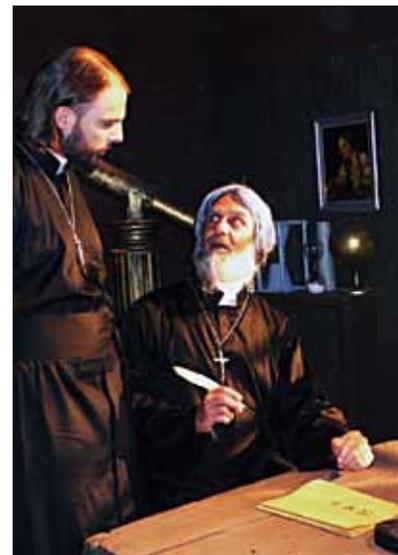
Diese Reihe von drei Filmen entstand im Stil des *Dokudramas*, um ein möglichst breites Publikum zu erreichen. Berufsschauspieler und einzelne Jesuiten wurden rekrutiert, um verschiedene Szenen aus dem Leben der Missionare darzustellen. Diese Szenen wurden in Chinas größten und am besten ausgestatteten Filmstudios aufgenommen, aber teilweise auch in Europa, wenn es zu zeigen galt, wo diese Missionare lebten und studierten, ehe sie nach dem Osten aufbrachen. Es wurden die neuesten Produktionstechniken und Arbeitsweisen angewandt, einschließlich ferngesteuerter Luftaufnahmen mit Hilfe von Drohnen und hochauflösenden Kameras und von Computeranimationen. Die Filme sind voll von beeindruckenden und sich dem Gedächtnis einprägenden Szenen.

Sie schließen Interviews mit chinesischen Historikern und anderen Wissenschaftlern ein, die den starken Einfluss bezeugen, den die Jesuiten und ihre chinesischen Kollegen auf die intellektuelle und technologische Entwicklung Chinas ausübten. Es entsteht eine Weltkarte; der chinesische Kalender und der westliche Kalender werden einander zugeordnet. Die ersten sechs Bücher von Euklids Elementen werden übersetzt. Ricci und Xu „öffneten Chinas Augen für die westliche Welt“ und waren die ersten, die China in die westliche Logik einführten. Dank der Beiträge Adam von Schalls zur Astronomie wurden die Jesuiten 150 Jahre lang beauftragt, das Astronomische Institut Chinas zu leiten.

Die chinesischen Autoritäten waren sehr großzügig darin, in den Filmen ausdrücklich religiöse Inhalte zuzulassen, wenngleich es zuweilen notwendig war, auch Kompromisse zu

schließen. Bestimmte Szenen mit besonderen religiösen Zeremonien oder Handlungen wurden als zu sensibel angesehen und mussten verändert werden oder ganz entfallen. Während die Filme die kulturellen und wissenschaftlichen Errungenschaften der Jesuiten anerkennen und betonen, hielten die Herausgeber es für notwendig, darauf hinzuweisen, dass ihr Erfolg in Bezug auf religiöse Bekehrung weit unter ihren Erwartungen blieb. Ironischerweise mag dies dazu beigetragen haben, bei den Zuschauern Sympathie und Bewunderung für den Opfermut und die Leidensbereitschaft der Jesuiten für China und seinen religiösen Glauben zu gewinnen.

Künftige Produktionen, gegenwärtig noch in Planung, umfassen eine vollständigere Doku zu Matteo Ricci, welcher eine andere zu dem flämischen Jesuiten Ferdinand Verbiest (1623-1688) folgen soll. Der *Kuangchi Program Service* hofft, dass diese Filme Verständigung, Vertrauen und Freundschaft zwischen der Kirche und China fördern werden. Wie viel kann erreicht werden, wenn sich diese beiden Hände miteinander verbinden und selbstlos für das Wohl Chinas und der Menschheitsfamilie zusammenwirken!





Die Geschichte einer Ignatianischen Laienbewegung

Die Berufung der Laien ist vielfältig und hat eine besondere, persönliche Bedeutung für jeden einzelnen. Viele Laien sind über die durch Verpflichtungen bestimmte Auffassung des Laienlebens hinausgelangt. Sie spüren den Ruf, in eine persönliche Beziehung zu Christus einzutreten und schauen aus nach Wegen, diese Erfahrung zu nähren.

Edel Beatrice Churu und Luke Rodrigues, S.J.
Übersetzung: Werner Heierle, S.J

Unten: Papst Franziskus wird eine Pflanze überreicht zur Erinnerung an *Laudato Si*

Eine der wunderbarsten und erfrischendsten Gaben des Zweiten Vatikanischen Konzils war, und wird es weiterhin sein, die Entdeckung der Identität. Vielen religiösen Orden war es möglich, zu ihren ursprünglichen Gnadengaben zurückzukehren, sich gleichsam neu zu gründen und ihre Gegenwart in der Welt zu verdeutlichen. Diese Wiederentdeckung der Identität trägt auch Frucht im Wiedererwachen der Laien. Es ist ein historischer Moment im Leben der Kirche, da dieser Teil des Leibes Christi seine Berufung neu entdeckt und neu verwurzelt.

Die Gemeinschaft Christlichen Lebens (GCL) ist eine Laienvereinigung in der Kirche, deren Ursprünge auf die Zeit des hl. Ignatius

von Loyola zurückgehen. Jean Leunis, ein junger Jesuit, arbeitete in Rom eng mit einer Gruppe von Studenten zusammen und gründete die erste von vielen marianischen Kongregationen, die „*Prima Primaria*“. Von Anfang an waren diese Gemeinschaften ignatianisch und eng verbunden mit der Gesellschaft Jesu. Im Lauf der Jahrhunderte wanderten sie allmählich weg von ihrer Verwurzelung in der ignatianischen Spiritualität, ein Vorgang, der durch die Aufhebung der Gesellschaft Jesu im Jahr 1773 noch beschleunigt wurde. Die Aufforderung des Zweiten Vatikanischen Konzils, zu den Quellen zurückzukehren, wurde freudig aufgenommen. Nach einem Unterscheidungsprozess und der begeisterten Unterstützung durch Pater Pedro Arrupe, gründeten sich 1967 viele marianische Kongregationen neu als Gemeinschaft christlichen Lebens. Die GCL kann folglich in diesem Jahr 2017 das 50-Jahr-Jubiläum der Neugründung feiern. Diese fünfzig Jahre waren bestimmt durch eine Rückkehr zu den Geistlichen Übungen, eine tiefere Wahrnehmung der Berufung der Laien und die Praxis einer individuellen und gemeinschaftlichen



Unterscheidung der Sendung.

Die Berufung der Laien ist vielfältig und hat eine besondere, persönliche Bedeutung für jeden einzelnen. Viele Laien sind über die durch Verpflichtungen bestimmte Auffassung des Laienlebens hinausgelangt. Sie spüren den Ruf, in eine persönliche Beziehung zu Christus einzutreten, und schauen aus nach Wegen, diese Erfahrung zu nähren. Für GCL-Mitglieder sind die **Geistlichen Übungen** des hl. Ignatius der spezifische Weg, durch den sie Gott begegnen und ihre persönliche Berufung vertiefen. Sie erfahren die Geistlichen Übungen als einen Ruf und eine Gabe, als eine Stütze, die ihren Weg der Nachfolge Christi trägt. Dementsprechend ist das erste Element der GCL-Berufung eine kraftvolle persönliche Gottesbeziehung, die durch die Geistlichen Übungen des hl. Ignatius gefördert wird.

Der zweite zentrale Aspekt der GCL-Berufung ist ein enges **Gemeinschaftsleben**, das über das hinausgeht, was eine Pfarrei bieten kann. Die GCL-Berufung ist wesentlich gemeinschaftlich. Die Erkundung, Entdeckung und Feier dieser gemeinschaftlichen Dimension hat zur Erkenntnis geführt, dass man eine Weltgemeinschaft bildet. Diese Berufung als ein Leib wird gelebt in kleinen Gemeinschaften von sechs bis zwölf Personen. Die GCL ist momentan in 74 Ländern auf der ganzen Welt präsent, wobei die meisten Mitglieder in Europa leben. Die ignatianische Spiritualität unter den Laien in den Kirchen des Südens auszubreiten, ist eine Gelegenheit und eine Herausforderung, welche die GCL aus ganzem Herzen anzugehen wünscht.

Sendung ist das dritte Element dieser Berufung. Diese aktive Gegenwart Gottes in der Welt regt uns an, nach dem Beispiel Jesu Christi, uns aktiv zu beteiligen an der Schaffung einer besseren Welt. GCL-Mitglieder sind immer dran, für die Sendung zu unterscheiden auf einer persönlichen wie einer gemeinschaftlichen Grundlage. Die GCL hat in einigen Ländern eine institutionelle apostolische Präsenz. Darüberhinaus sind zahlreiche Mitglieder in apostolischen Tätigkeiten engagiert, indem sie ihre Zeit und ihre Talente in sozialen Zentren, Pfarreien, Schulen usw. einsetzen. Die Grundlage all dieser Arten der Sendung ist jedoch der grundlegende Ruf jedes Mitglieds, die Sendung im Alltag intensiv zu leben. Das bedeutet, auf kontemplative Weise aktiv und präsent zu sein: zuhause, in der Familie, im Berufsleben und im kulturellen und politischen Bereich.

Eine grosse Herausforderung ist es immer,



die Gute Nachricht an den Peripherien gegenwärtig und wirksam zu machen. Die letzte Generalversammlung der GCL im Libanon hat vier Gebiete genannt, in denen man sich für die Sendung engagieren soll: Armut, Familie, Jugend, und Ökologie. Alle Mitglieder sind eingeladen, mit all diesen Gebieten vertraut zu werden mit Respekt und einer Offenheit, die ein Willkommen ausdrückt. Es ist eine grosse Freude, das grosszügige und schöpferische Engagement zu sehen, das auf diesen Gebieten geleistet wird.

Das GCL-Leben versucht die drei genannten Elemente - Spiritualität, Gemeinschaft und Sendung - zu integrieren. Unsere Weise, das beständig und folgerichtig zu tun, besteht darin, die individuelle und die gemeinschaftliche Sendung zu **unterscheiden**, die Personen, die für eine bestimmte Sendung ausersehen sind, zu **senden**, die Personen zu **unterstützen**, wenn sie ihre Sendung in vorderster Front ausüben, und die Erfahrung der Sendung zu **evaluieren**. Diese Vorgehensweise, als Gemeinschaft eine Sendung zu erfüllen, hat dieser Lebensweise einen frischen und kraftvollen Impuls gegeben. Die Sendung, die durch ein Mitglied auf der Ebene der Familie ausgeübt wird, wird durch diesen fortwährenden Prozess, der im Geist der Liebe vor sich geht, zur Sendung aller Mitglieder der betreffenden Gruppe.

Der Prozess der Entwicklung hin zu einem

Mitglieder des internationalen Teams der GCL, mit Pater General Adolfo Nicolas in Rom

Jean Leunis

Die Geschichte einer Ignatianischen Laienbewegung

Herminio Rico

Unten: Eine bunte Mischung von GCL-Mitgliedern und -Aktivitäten aus verschiedenen Teilen der Welt

reifen Laienleben ist noch im Anfangsstadium. Es ist noch ein weiter Weg zurückzulegen, aber es gibt auch ermutigende Zeichen. Die Bewusstheit und die Verantwortung für ihre Berufung wächst bei den Laien langsam, aber sicher; sie lernen, ihre Berufung in der Kirche und der Welt von heute zu erkennen und auszudrücken. Den GCL-Mitgliedern wird bewusst, dass das unsichtbare und stille Zeugnis in der Familie und am Arbeitsplatz das erste und wichtigste Gebiet ihrer Sendung ist. Es ist auch das Verständnis gewachsen für die Zusammenarbeit innerhalb der Kirche und darüber hinaus. Die Freude darüber, am Aufbau des Reiches Gottes mitzuwirken, wird erkannt und geteilt mit allen Frauen und Männern guten Willens.



Ein sehr wichtiger Pfeiler für das GCL-Leben ist die geistliche Begleitung der einzelnen und der Gemeinschaft. Dieser Dienst wird auf der lokalen Ebene durch den Leiter der Gruppe angeboten, auf nationaler und der Weltebene durch den Kirchlichen Assistenten. Viele GCL-Mitglieder und Gemeinschaften haben profitiert von der geistlichen Begleitung durch Jesuiten oder sonstige ignatianisch gesinnte Personen. In Ländern, wo die Schulung der Laien schon in die Tiefe gegangen ist, sind GCL-Mitglieder selber ausgebildet worden, geistliche Begleitung zu geben und Gruppen zu leiten. In den meisten nationalen Gemeinschaften sind der Kirchliche Assistent und die meisten Gruppenleiter Jesuiten. Die Welt-GCL hat das Privileg gehabt, zwei Generaloberer, P. Peter-Hans Kolvenbach und P. Adolfo Nicolás, als Kirchliche Assistenten zu haben. Ein anderer Jesuit, P. Erminio Rico von Portugal, ist jetzt stellvertretender Kirchlicher Assistent und Mitglied des Weltrats. Die GCL anerkennt mit grosser Dankbarkeit die Unterstützung, die die Jesuiten durch diesen äusserst wichtigen Dienst für die Gemeinschaft geleistet haben. Es ist kein Zufall, dass diese ignatianische Laiengemeinschaft in jenen Ländern Wurzel gefasst und geblüht hat, wo die Gesellschaft Jesu grosszügig Unterstützung geleistet hat. Umgekehrt haben mehrere Jesuiten festgestellt, dass ihr Kontakt mit der GCL sie angeregt und herausgefordert hat, bessere Ordensleute zu werden.

Die gnadenreiche Geschichte unserer Reise durch die letzten fünfzig Jahre erfüllt uns mit tiefer Dankbarkeit. Wenn wir vorausschauen, wird uns bewusst, dass die GCL unter anderem ein Modell zu sein berufen ist, ein Modell für die Kirche der Zukunft, die Kirche der Laien. Wir haben in unseren Händen und in unsern Herzen ein kostbares Geschenk: die Berufung der Laien, beseelt durch die ignatianische Spiritualität. Die Erkenntnis dieses Geschenkes kann Grund zur Freude, aber auch zur Bescheidenheit sein. Wir spüren, dass dieses Geschenk nicht in uns drinnen verborgen bleiben darf. Es muss intensiv ausgelebt werden, damit es Frucht bringen kann. Ausserdem muss es weiter angeboten werden, so dass andere an diesem Schatz Anteil erhalten können. Welch wunderbares Privileg ist das! Was für eine staunenswerte Verantwortung haben wir! Wir wissen nicht, wie die nächste Phase unserer Geschichte sich entfalten wird. Aber wie Ignatius wollen wir uns an den Herrn wenden und sagen: „Gib mir deine Liebe und deine Gnade; das ist mir genug.“

Innovation an den Grenzen ...

Diese Jugendlichen haben eine „neue Sprache“ gelernt und ihr eigenes Vokabular entwickelt, um Probleme zu analysieren und Lösungen zu entwerfen. Zum Beispiel sprechen sie von „discomfort zones“, „Feldern des Unbehagens,“ wenn sie sich auf Schwierigkeiten für Bevölkerungsgruppen beziehen.

Wilfred Sumani, S.J.

„**Innovation**“ ist eines der Lieblingswörter, die heute als Motor für sozialen und wirtschaftlichen Wandel gebraucht werden. Die Jugend der katholischen Matero-Pfarrei in Lusaka (Sambia) hat beschlossen, mit ihrem Erfindungsgeist und ihrer Energie sich für die herausfordernde Aufgabe einzusetzen, praktische Lösungen für die Probleme lokaler Bevölkerungsgruppen, insbesondere der Armen zu finden. Die *Integrated Young Innovators* (IYI), die Junge Erfindergemeinschaft, eine Initiative von Jesuiten in dieser Pfarrei, begann am Pfingstsonntag, 24. Mai 2015. Das Ziel der Jugendgruppe ist, Jugendliche zu befähigen, ihre Probleme und die der Gemeinschaften selber in die Hand zu nehmen, und zwar im Rückgriff auf am Ort vorhandene Erfahrung und Ressourcen. Das Motto der Gruppe lautet: „Augen zum Sehen, Kopf zum Denken, Hände zum Handeln“. Gegenwärtig hat sie 21 Mitglieder, junge Männer und Frauen, von denen viele eine Kollegsaus-

bildung auf Gebieten wie Erziehung, Ernährung, Öffentlichkeitsarbeit, Journalistik und Wildtiermanagement mitbringen. Das Team ist bei der nationalen Registrierungsagentur für Patente und Vereine angemeldet.

Von Anfang an haben diese jungen Leute eine „neue Sprache“ gelernt und ihr eigenes Vokabular entwickelt, um Probleme zu analysieren und Lösungen zu entwickeln. Zum Beispiel sprechen sie von „discomfort zones“, „Feldern des Unbehagens,“ wenn sie sich auf Schwierigkeiten für Bevölkerungsgruppen beziehen. Das Wort „Innovation“ ist für sie zu einem Instrument geworden, mit dem sie biblische Geschichten lesen und immer danach suchen, die Weise zu verstehen, wie

Unten: Die Matero-Pfarrei ist in Lusaka, der Hauptstadt von Sambia



Innovation an den Grenzen ...

*Unten: Die Mitglieder
der Integrierten
Jugend-Erneuerung in
der Matero-Pfarrei,
Lusaka*

Gott Menschen dadurch rettet, dass er sie am Ort vorhandene Ressourcen und Erfahrung nutzen lässt.

Innerhalb kurzer Zeit hat die Gruppe eine Anzahl Erfindungen gemacht. Zum Beispiel sind die mobilen Duschanlagen entstanden, die aus - am liebsten wiederverwendeten - Behältern aus Kunststoff bestehen, an die Leitungen angeschlossen werden. Diese Wasserreservoirs werden auf einen Ständer gesetzt, und schon ist die Dusche bereit. Die Erfindung wurde besonders für Bevölkerungsgruppen mit niedrigem Einkommen gemacht, die sich selber keine Wasserleitungen leisten können. Nicht nur ist das Duschen so bequemer, sondern das Wasser wird auch so effizient wie möglich gebraucht; denn das Wasser im Reservoir wird nie mit Seife verschmutzt und bleibt deshalb rein für den nächsten Benutzer.

Die mit Baumwolle nachfüllbare Matratze ist vor allem gedacht für Bevölkerungs-

gruppen, die Baumwolle anbauen, und soll ihnen Zugang zu einem angenehmen Schlaf bieten. Ein wasserfester Bettbezug mit Reißverschluss oder Knöpfen wird an der offenen Seite mit gedroschener Baumwolle gefüllt; sie kann mit frischer Baumwolle ausgetauscht werden, wenn die Matratze sich nicht mehr fest anfühlt.

Für eine solche Matratze braucht man gar nicht viel Baumwolle. Baumwollbauern, die dieses Verfahren anwenden, brauchen nicht mehr Geld für in einer Fabrik hergestellte Matratzen auszugeben und sparen darüber hinaus auch die Transportkosten.

Der kleine Abfalleimer mit Pedal soll den Umgang mit Abfall bequemer und leichter erschwinglich machen. Es handelt sich um eine Nachahmung von Abfalleimern mit Pedal in Supermärkten, die aber dort gewöhnlich viel zu teuer sind. Der kleine Abfallbehälter wird handgefertigt; es werden billige Plastikeimer gebraucht, an denen unten ein Metallmecha-



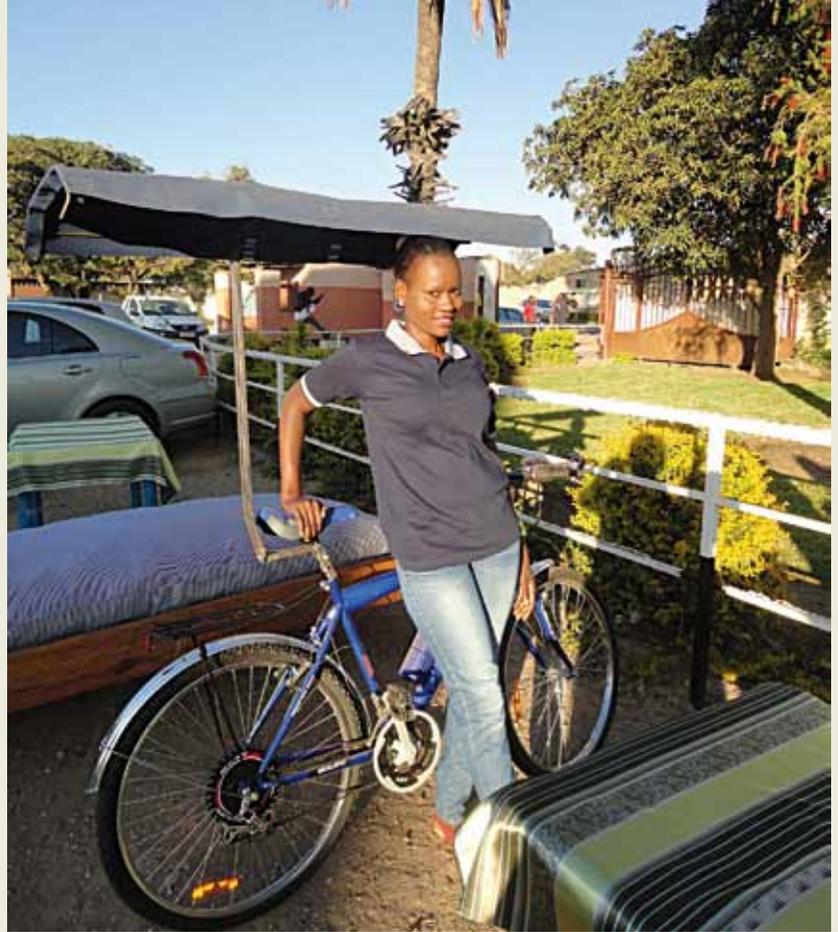
nismus mit einem Pedal angebracht wird, mit dem man den Eimerdeckel öffnen kann. Dieser Behälter ist dennoch größer und haltbarer als die man im Laden bekommt; aber er kostet nur ein Drittel von dem, was die üblichen Pedalmülleimer kosten.

Der Tontopf-Wasserkühler ist ein Versuch, wieder traditionelle Töpferei zu nutzen und zu verbessern. Die weitverbreitete Nutzung von Plastik-Behältern führt auf die Dauer zum Verschwinden traditioneller Töpferei, und außerdem gereicht sie der Umwelt zum Schaden. Tontöpfe bieten manche Vorteile; sie dämmen wirksamer, sie kosten wenig und sehen gut aus. Der Tontopf-Wasserkühler wird aus einem gewöhnlichen Tontopf hergestellt, dem man einen Deckel und einen Hahn hinzufügt. Es besteht die Hoffnung, dass diese Erfindung das Interesse an der Töpferei wieder aufleben lässt und neue Investitionen für Töpferei-Technologie mit sich bringen wird.

In einigen Gebieten von Sambia und Malawi sind Fahrräder eines der Haupttransportmittel. Wer sich in ländliche oder vorstädtische Gebiete begeben muss, nutzt oft den Dienst von Fahrrad-Taxis. Aber wenn es regnet, wird Radfahren ziemlich unangenehm. Auch der windige Oktober macht das Radfahren zur Qual. Die Junge Erfindergemeinschaft hat ein Fahrrad-Dach entwickelt, das sowohl den Radfahrer wie den Passagier gegen solche Wetterunbilden schützt.

Wenn die Saison für einheimische und fremde Früchte kam, hat die Junge Erfindergemeinschaft aus diesen Gaben der Natur Getränke und Snacks hergestellt. *Mapo Delight* ist ein Getränk aus Baobab-Mark und Maismehl. Es hat die Matero Pfarrei im Sturm erobert. Jeden Sonntag eilen die Leute nach den Messen zum Tisch der Jungen Erfindergemeinschaft und löschen ihren Durst mit diesem Zaubertrank. Aber *Mango Delight* hat sich als noch populärer erwiesen. Diesen Produkten einen Namen zu geben, war ebenso vergnüglich, wie ihre Herstellung. In die Samen von Baobab, dem Affenbrotbaum, wird ein Loch gebohrt, und sie werden zu Rosenkränzen verarbeitet.

Wie für jede junge Gruppe gibt es eine Menge von Herausforderungen. Erstens neigen viele Sambier dazu, ausländische Produkte zu bevorzugen. Deshalb war es bei einigen der Erfindungen der Jugendgruppe nicht ganz leicht, sie zu vermarkten. Zweitens machen



begrenzte Ressourcen Massenproduktion schwierig. Die Junge Erfindergemeinschaft nimmt solche Herausforderungen als Ansporn zu um so größerer Innovationsfreude. Mit der Zeit hofft die Gemeinschaft, sich auf andere Pfarreien und Schulen auszudehnen, so dass ein Netzwerk schöpferischer Jugend entsteht.

Oben: Einige der Produkte, die von den Jugendlichen in der Matero-Pfarrei hergestellt wurden.

Matero

Schule des Kontakts mit Gott

Die „Schule des Kontakts mit Gott“ ist eine Form von Ignatianischen Einkehr-Tagen, die für Jugendliche angepasst und im Jahr 2000 eingeweiht wurden.

Mateusz Ignacik, S.J. – Übersetzung: Dietmar Bauer, S.J.

Unten: Ein Treffen
mit Gymnasiasten in
Bialystok

Der letzte Tag einer Einkehr. Die Eucharistie-Feier, mit der sie schließen, ist eine Zeit der Danksagung für jede in der Stille erlebte Erfahrung. Das ist der erste Moment, in dem ein Austausch zwischen den Teilnehmern geschehen kann. Also beginnen die Zeugnisse der Jugendlichen. Einer von ihnen, mit dem Vornamen Lukas, teilt das mit, was für ihn das Wichtigste während dieser drei Tage war: „Bevor ich zu den Einkehr-Tagen kam, hatte ich keinen Kontakt mit der stillen Meditation der Bibel, und auch nicht mit den Jesuiten - beginnt er. - Ich kannte

bestimmte Bibelstellen aus der persönlichen Lektüre, der Liturgie und der Pastoral. Aber ich nahm nicht ihren Einfluss auf mein Leben wahr. Während dieser Tage erkannte ich, dass sie sich an mich wandten und von mir sprachen. Im Gebet nahm ich Anteil an den Ereignissen, die sie erzählten. Es war Gott selbst, der zu mir durch diese Texte sprach. Bei der Meditation des Wortes Gottes nahm ich wahr, dass ich Gott bis jetzt diente, Ihn aber nicht liebte...“.

Das ist eines der zahlreichen Zeugnisse von Teilnehmern an einer Initiative, die sich „Schule des Kontakts mit Gott“ nennt. Das ist eine Form von Ignatianischen Einkehr-Tagen, die für Jugendliche angepasst wurde. Diese Initiative wurde im Jahr 2000 eingeweiht von den beiden polnischen Jesuiten Remigiusz Reclaw und Piotr Kropisz. In der Zeit, als sie Scholastiker im Philosophie-Studium waren, baten sie den Provinzial, ihr Magisterium (ein pastorales Prakti-

Bialystok



kum für Jesuiten in der Ausbildung) in dieser Art von Jugend-Apostolat machen zu dürfen. Dieses apostolische Werk besteht bis heute. Das Team der „Schule des Kontakts mit Gott“ setzt sich zusammen aus einem Jesuiten-Pater und aus zwei Scholastikern im Magisterium.

Der Grundgedanke ist einfach und den Geistlichen Übungen von fünf oder acht Tagen ähnlich. Für die jungen „Schüler“ der „Schule...“ scheint die Teilnahme an einer Einkehr im Schweigen auf den ersten Blick ein exotisches Abenteuer zu sein. Die täglichen Aufgaben beiseite zu lassen, die Handys auszuschalten, nicht die Familie oder Freunde zu kontaktieren: das ist eine sehr verschiedene, ja fremde Voraussetzung im Vergleich zu dem, wie sie ihren Alltag leben. Darüber hinaus verstärkt diesen ersten Eindruck noch die Aussicht, vier persönliche, relativ lange Gebetszeiten und ein Gespräch am Tag mit dem geistlichen Begleiter zu haben. Aber die Mädchen und Jungen lassen sich großmütig darauf ein. Selbst wenn diese Erfahrung fordernd ist, so reisen die Exerzitanten am Ende der Tage ab mit einem von wichtigen und markanten Augenblicken vollen Herz. Davon geben sie Zeugnis, wenn die Zeit der Stille zu Ende geht.

Aber eine Frage stellt sich: wie sind die Leute zu so einer Einkehr zu bewegen? Die beiden oben erwähnten Jesuiten haben begonnen mit Besuchen in den Sekundar-Schulen in Polen. Sie organisierten eine Katechese, bei der sie die für Jugendliche wichtigen Themen berührten - wie die Beziehung zu sich selbst, zu den anderen und zu Gott, oder auch noch den Sinn des Lebens. Gleichzeitig luden sie die Zuhörer zur Einkehr im Schweigen ein, damit sie ihr Nachdenken und ihre Begegnung mit sich selbst und mit Gott vertiefen können. Diese Schulbesuche erlaubten und erlauben immer noch, an Orte heranzukommen, wo die Jesuiten abwesend oder unbekannt sind.

Heute, in der Zeit, in der sich die Kommunikations-Mittel entwickeln, nimmt auch die Einladung zu den Einkehr-Tagen verschiedene Formen an, über die persönliche Begegnung hinaus. Die Information wird verbreitet über die sozialen Netzwerke und über kurze Videos, die im Internet veröffentlicht werden. Sie wird auch durch das persönliche Zeugnis von Mund zu Mund ausgestreut. So wurden im Laufe des Schuljahres und während der Ferien mehrere Reihen von Einkehr-Tagen organisiert. Die Teilnehmer rekrutieren sich aus den engagierten Leuten in der Kirche, aber auch aus solchen, die



wenig Kontakt zu Gott oder der Kirche haben, und die ein spirituelles Leben und eine Tiefe in ihrem Leben suchen.

Neuerdings ist die Aktivität des Teams der „Schule des Kontakts mit Gott“ auch verbunden mit der Berufungs-Pastoral. In diesem Rahmen wird eine andere Vorgabe von Einkehr-Tagen angeboten: speziell für junge Männer zwischen 18 und 30 Jahren. Sie nennt sich „Die Unterscheidung des Lebensweges“ und konzentriert sich auch das Thema der Berufung. Für die Menschen, die auf der Suche nach einer Richtung in ihrem Leben sind, und die eine Entscheidung treffen müssen hinsichtlich ihres zukünftigen Engagements, für die wird eine Zeit der Stille angeboten, in der man auf das Wort Gottes hören kann, aber auch auf sein Inneres, in dem die tiefsten Wünsche und Bedürfnisse widerhallen. Das ist ein Schritt in die Freiheit, und eine notwendige Bedingung für eine Wahl, die eine Antwort bildet auf die grundlose Liebe Gottes, die sich im Fundament jeder christlichen Berufung vorfindet. Die jungen Leute, die dort teilnehmen, denken nicht notwendig über ein religiöses Leben nach. Aber für manche ist es auch der erste Kontakt mit den Jesuiten, was sie dazu führen kann, über eine solche Möglichkeit nachzudenken.

Über die Einkehrtage in Stille hinaus gibt es andere Angebote für Jugendliche, bei denen sich das Team von der „Schule...“ engagiert. Unter ihnen befinden sich die Predigt-Einkehr-Tage in den Pfarreien oder den Schulen. Der Tradition gemäß finden sie sowohl in der Adventszeit statt, wie auch während der Fastenzeit, aber auch zu Beginn des akademischen Jahres. Das ist eine Gelegenheit, den Menschen dort zu begegnen, wo sie leben, an sie eine Botschaft des



Ganz oben: Die Eucharistie ist das Herz der Exerzitien-Erfahrung
Oben: Ein Exerzitant in der stillen Reflexion

Schule des Kontakts mit Gott

*Links: Der Gebrauch moderner Kommunikationsmittel ist einbezogen, um der Exerzitien-Erfahrung zur Steigerung zu verhelfen
Rechts: „Endlich können wir wieder miteinander reden!“ - Ein Moment der Herzens-Aussage am Ende von Exerzitien im Schweigen*

Evangeliums zu richten, aber auch sie zu inspirieren zu einer Suche in der Tiefe ihres Herzens, was ihnen erlaubt, dort Gott zu begegnen, der voller Barmherzigkeit ist.

Jeden Sommer wird eines der größten Freiluft-Festivals von Europa organisiert. Es nennt sich „Woodstock-Halt“. Tausende von jungen Leuten kommen dorthin aus ganz Polen. Dieses Festival wird seit einigen Jahren von einer Initiative der Evangelisation begleitet mit dem Namen „Jesus-Halt“. Jesuiten nehmen an diesem Festival teil, indem sie Vorträge halten und Zeugnis geben, um den Jugendlichen in der Mission zu helfen, ihren Kameraden die Frohe Botschaft zu verkünden. Das Team der „Schule des Kontakts mit Gott“ ist dort auch präsent.

Wie ihr seht, ist diese apostolische Sendung durch eine ziemlich große Mobilität gekennzeichnet, und sie verlangt eine beträchtliche Zahl an Reisen. Seit ihrem Anfang haben alle Teams der „Schule des Kontakts mit Gott“ hunderttausende Kilometer zurückgelegt, indem sie das ganze Land von Nord bis Süd und von Ost bis West durchquerten. Diese Sendung erlaubt es, eine sehr reiche Erfahrung zu machen in Begegnungen mit den Jugendlichen aus verschiedenen Milieus. Die Team-Mitglieder engagierten sich auch dort, wo die

Jesuiten das Feld bereiten für eine beständige Präsenz und eine regelmäßige Aktivität. Das war der Fall in der Stadt Białystok im Nord-Osten von Polen. Bevor die Jesuiten dort ein Haus aufmachten, haben manche von ihnen begonnen, mit den Menschen, besonders mit den Gemeinschaften Christlichen Lebens (GCL) zu arbeiten. Die „Schule des Kontakts mit Gott“ betont auch ihre Gegenwart bei den Jugendlichen der Stadt. Sie veranstaltet dort Abende mit Workshops, die mit der Ignatianischen Spiritualität verbunden sind, indem sie verschiedene Impulse gibt für das persönliche Nachdenken und für die Gruppenarbeit zur Vertiefung des Glaubens.

Die kulturellen Veränderungen in Polen beeinflussen die Kirche und das Niveau der religiösen Praxis vor allem bei den jungen Leuten. Die Tradition und die Gewohnheit dienen ihnen nicht mehr als Beweggrund, um zu beten oder die Messe zu besuchen. Es scheint notwendig, eine Methode zu haben, die in die Tiefe des Glaubenslebens hineinführt. Es ist eine pastorale Herausforderung, ein bewusstes und innerlich überzeugtes Glaubensleben zu fördern, das die Frucht einer persönlichen Erfahrung der Begegnung mit Jesus Christus wäre. Die Aktivität der „Schule des Kontakts mit Gott“ versucht, diesem Bedürfnis zu entsprechen. Man hofft, die immer neuen und angemessenen Mittel zu finden, um die Jugendlichen zu erreichen und ihnen den Reichtum der Ignatianischen Spiritualität anzubieten, d.h. um eine persönliche Begegnung mit Gott vorzubereiten und zu begleiten, damit sie Gott in allen Dingen lieben und dienen können.



Der Engel der Kinder

Eigentlich heißt er Angelo D'Agostino, aber alle nennen ihn D'Ag. Er ist ein Mensch voller Energie, der müde ist von zu vielen Begräbnissen und der es leid ist, um sich herum eine Stimmung der Resignation zu sehen. Alle scheinen überzeugt zu sein, dass es kein Heilmittel gegen dieses tödliche Schicksal gibt.

Marco Nese – Übersetzung: Dietmar Bauer, S.J.

Die große Seuche trifft Afrika in den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Die Aids-Krankheit rafft die Erwachsenen hinweg. Dann beginnt sie, auch die Kinder mitzunehmen.

In Nairobi lässt sich Pater D'Ag, ein Jesuit mit einem schönen, offenen Gesicht und einem weißen Bart, mit Angst im Herzen von jenem Massaker betreffen. Eigentlich heißt er Angelo D'Agostino, aber alle nennen ihn D'Ag. Er ist ein Mensch voller Energie, der müde ist von zu vielen Begräbnissen und der es leid ist, um sich herum eine Stimmung der Resignation zu sehen. Alle scheinen überzeugt zu sein, dass es kein Heilmittel gegen dieses tödliche Schicksal gibt.

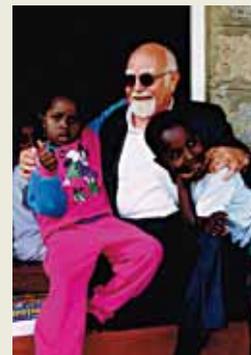
„Ich dagegen glaube - versichert Pater D'Ag -, viele unschuldige Kinder retten zu können“.

Wir schreiben das Jahr 1992. Auf den Straßen von Nairobi sucht Pater D'Agostino einen Ort, ein kleines Zimmer, als Basis, wo der große Traum keimen kann. Der Traum, den kranken Kindern zu Hilfe zu eilen und ihnen, wenn sie unheilbar krank sind, wenigstens einen würdigen Ort zum Sterben zu geben. Im Stadtviertel von Westlands findet er einen bescheidenen Platz. Und er macht daraus den Zufluchtsort für die ersten drei Waisenkinder. Die drei haben ihre Eltern verloren - sie kamen durch die Aids-Krankheit ums Leben - und auch sie selbst tragen den tödlichen Virus in sich. Aber jetzt haben sie ein Haus, sogar ein „willkommen heißendes Haus“, Nyumbani, wie es die Kisuaheli-Sprache ausdrückt.

Pater D'Ag braucht Geld, um die Hilfe anzubieten. Er weiß, wo er anklopfen und wie er das Herz der Wohltäter rühren kann. Er ist einer, der nie still steht. Es scheint, dass er immer hellwach bei dem Gedanken ist, wie er sich nützlich machen kann. Die Leute vor Ort beobachten ihn. Sie sind fast überrascht, weil er alles, was er macht, nicht aus Gewinnstreben tut. Er macht es für die ande-

ren. Die Spender verstehen ihn. Einer von ihnen, ein Bankier, stellt einen schönen Scheck über 700 Tausend Dollar aus als Weihnachts-Gabe. Pater D'Ag versteht es als Zeichen des guten Willens, dann als „Gottes Vorsehung“.

Und die Vorsehung des Herrn ist an dem Punkt zu spüren, als eine andere gute Nachricht eintrifft: die Schenkung eines Geländes von vier Hektar. Aber wahrscheinlich bildet sich Pater D'Ag nicht ein, es ginge mit gutem Verhalten ab: seine Berufung ist es, zu kämpfen und die Gefahren auf sich zu nehmen. Auf einen Schlag scheint alles zusammenzuberechnen. Wie er selbst erzählt hat, „waren wir Opfer eines gut inszenierten Betrugs“. Das Gelände schien verloren zu gehen, weil Besitzgierige darauf saßen. Aber in der Schwierigkeit zeigt der Jesuit, aus welchem Holz er geschnitzt ist. Er ist an Geisteskraft und Intelligenz überlegen. So mobilisiert er seine Bekanntschaften in der halben Welt und sein Aktivismus wird belohnt. Die nötigen Gelder fließen, um weitermachen zu können, und im Laufe von ein paar Jahren ist es möglich, den bescheidenen Platz von Westlands aufzugeben und einen passenderen Sitz im Vier-



Oben: Pater d'Agostino mit Kindern aus dem Nyumbani-Waisenhaus Karen (Nairobi). 1992 begann Pater d'Agostino seine Arbeit mit drei Kindern in einem kleinen Gebäude im Zentrum von Nairobi.

Unten: Die Einwohner des Dorfes Nyumbani, die im Konferenz-Saal versammelt sind.



Der Engel der Kinder

tel von Karen einzuweihen. Einen Monat nach dem anderen wächst die Zahl der aufgenommenen Kinder, ans 3 am Anfang werden 40 Späte 57, um dann auf 73 empor zu schnellen. Als die 106 erreicht sind, sagt Pater D'Ag, dass es Zeit ist, einen anderen wichtigen Schritt umzusetzen. Nyumbani muss sich mit einem diagnostischen Labor ausstatten. Der Jesuitenpater fliegt nach Washington. Noch einmal appelliert er an das gute Herz seiner Freunde. Er erhält, was er möchte. Und er ist in der Lage, ein Analyse-Labor mit den modernsten technologischen Instrumenten anzuschaffen.

Die Vereinigten Staaten sind das Geburtsland von Pater D'Ag. Er kam in der Hauptstadt von Rhode Island, Providence, am 26. Januar 1926 zur Welt als Sohn der italienischen Einwanderer Luigi und Giulia D'Agostino. Als Kind litt er an Asthma. Er konnte keinen Sport treiben und verwandte seine Zeit darauf, sich auf's Studium zu konzentrieren. Er machte den zweifachen Doktor, in Chemie und in Philosophie.

Und er studierte weiter. Er schrieb sich in der medizinischen Fakultät ein und erlangte den doppelten

Facharzt, in Chirurgie und in Urologie. Als er an der Reihe war, den Militärdienst abzuleisten, war es deswegen nur natürlich, ihn im Rang eines Kapitäns ins medizinische Zentrum eines Luftfahrt-Stützpunkts nach Washington zu schicken. Er spürte jedoch, wie sich in ihm eine religiöse Berufung entwickelte. Er beschloss, die Latein-Abendkurse zu besuchen, die von den Jesuiten der Universität Georgetown gehalten wurden. Sein Geist war sehr wissbegierig. Er studierte Theologie und Psychiatrie. Schließlich wurde er am 11. Juni 1966, mit dreißig Jahren, von Kardinal Lawrence Shehan zum Priester geweiht. Er war am 14. August 1955 in die Gesellschaft Jesu eingetreten.

Einige Jahre lang widmet er sich der Lehre. Er gründet ein Zentrum für Religion und Psychiatrie in Washington. Dann erfährt sein Leben eine radikale Wendung. Wir schreiben das Jahr 1981. Pa-

ter Arrupe, der Generalobere der Jesuiten, sucht einen Jesuiten mit Medizin-Kenntnissen und mit dem Wunsch, den Flüchtlingen in Südost-Asien beizustehen. Pater D'Agostino, ein unruhiger Geist, brütete schon lange über dem Traum, sich dort zu engagieren, wo es nötig war, menschliche Leiden zu erleichtern. Er antwortet auf den Ruf von Pater Arrupe. Man schickt ihn nach Bangkok, in Thailand, wo er die medizinische Leitung eines katholischen Sozialzentrums übernimmt.

Er verbringt dort ein Jahr; da kam Pater Arrupe selbst nach Thailand. Er verkündet Pater D'Agostino seine Absicht, ein Sozialzentrum für afrikanische Flüchtlinge zu schaffen. Das ist eine neue Gelegenheit - und Pater D'Ag packt sie am Schopf. Er siedelt nach Nairobi um, wo er eine leidende Menschheit antrifft, die sich zusammensetzt aus den Strömen von Flüchtlingen, die von allen Teilen des afrikanischen Kontinentes zusammenfließen. Zwei Jahre lang ist es die Aufgabe des Jesuiten, so vielen Unglücklichen ein wenig Erleichterung zu geben. Als man ihn nach Washington zurückruft, ist er nicht mehr der Mensch von früher. Er hat zu viel gesehen, und sein Herz ist bei den Bedrängten. An der Universität gibt man ihm seinen Lehrstuhl zurück, aber er hat nicht mehr die Leidenschaft für die Lehre. Er kehrt 1987 nach Nairobi zurück. Afrika ist voll in der Aids-Epidemie. Pater D'Ag bringt nach und nach das Projekt Nyumbani zur Reife und schafft um sich herum - wie ein wahrer Chef - ein Team. Ärzte und Frauen, die in der Lage sind, zu helfen und mit den Kindern Kontakt zu halten. Und eine Schwester, Sister Mary Owens, die die praktische Arbeit erledigt, während sie ihm die planerische Aufgabe überlässt.

Als das erste Projekt Nyumbani inzwischen eine gefestigte Wirklichkeit ist, denkt Pater D'Ag daran, dass es Zeit sei, ihm eine andere Initiative zur Seite zu stellen. Er erträgt es nicht, mit anzusehen, dass in den Slums von Nairobi so viele Kinder ohne Familie sind, die aufgegeben einem traurigen Schicksal entgegen gehen. Wir schreiben das Jahr 1998. Das Projekt Lea Toto wird geboren, was so viel bedeutet wie „Zieh ein Kind auf“. Diese kleinen Waisenkinder werden nicht mehr allein sein. Mit den Jahren ist Lea Toto gewachsen und heute besteht es aus acht medizinisch-sozialen Zentren, wo für das Wohl von circa 3.000 Kindern gesorgt wird. Bis heute konnten mehr als 10.000 Kinder die Fürsorge des Projekts Lea Toto in Anspruch nehmen.

Pater D'Ag ist sehr interessiert an den Neuerungen auf dem Gebiet der Aids-Behandlung. Er entdeckt, dass die Krankheit in Europa und



Oben: Pater d'Agostino heißt die Gattin des Präsidenten Lucy Kibaki willkommen für die Einweihung des Dorfes Nyumbani in Kitui im Jahre 2006.

Rechts: Pater d'Agostino feiert seinen 80. Geburtstag mit den Kindern im Nyumbani-Waisenhaus Karen.

Nord-Amerika nicht mehr tödlich ist dank einer Kombination der antiretroviralen Medizin. Das Drama ist, dass diese Medizin unerschwingliche Kosten für die afrikanischen Länder hat. Pater D'Ag schimpft über den Skandal. Er klagt an: „Die Pharma-Unternehmen haben im Jahr 2002 schon Gewinne über 517 Milliarden Dollar erzielt.“

Seine Worte hallen im Vatikan wider. In einer Pressekonferenz ruft er die öffentliche Meinung auf, sich dafür einzusetzen, dass sich „die Pharma-Unternehmen überzeugen lassen, die Medizin-Preise zu senken oder die Patentrechte für ihre Produktion abzutreten.“

Pater D'Ag liebt nicht die einfachen Dinge. Er kämpft für die schwierigen Unternehmungen, wenn nicht für die unmöglichen. Aber er hat die Gabe, überzeugend sein zu können - und am Ende schafft er es. Das Jahr 2004 ist für ihn ein triumphales Jahr. Die Pharma-Unternehmen treten die Lizenz für die antiretroviralen Medikamente an die Cosmos GmbH ab, eine Gesellschaft Kenias. Die Heilbehandlungen können beginnen.

Aber es gibt noch eine andere Hürde. Die öffentlichen Schulen weigern sich, seropositive Kinder in die Klassen aufzunehmen. Pater D'Ag steht vor einer neuen Herausforderung: „Wir müssen uns an die Gerichtsbarkeit wenden.“ Am Tag, als der Fall vor dem Gerichtshof diskutiert wird, erscheint er mit einer Schar von Kindern im Gefolge. Mit den Kindern kommt er am Tag des Urteilspruches wieder. In der Aula tönt die richterliche Entscheidung - und sie fällt günstig aus.

Wie so viele Missionare, die im Laufe der Jahrhunderte hinausgegangen sind, um zur Umkehr zu rufen und das Wort Jesu zu weit entfernten Völkern zu tragen, so hat auch Pater D'Ag in sich ein Feuer, das ihn dazu drängt, sich niemals zu ergeben. Ein großer Mann. „Unermüdlich und voller Initiative“, wie sich Leo O'Donovan, sein Studien-Gefährte erinnert. „Als er sein Krankenhaus in Kenia eröffnete und begann, jedes Jahr eine Reise nach Washington zu machen auf der Suche nach Unterstützung, nahm ich wahr, dass mein Klassenkamerad ein universaler Hirte geworden war.“ Das Jahr 2004 markiert eine andere wichtige Wendung. Pater D'Ag wird sich bewusst, dass der Ort Nyumbani in Karen nicht mehr ausreicht. Die Kinder, die allein in absoluter Armut zurückbleiben, nehmen auch in anderen Gebieten von Kenia ständig zu. Man braucht neue Strukturen. Und da geschah es noch einmal, was Pater D'Agostino „Gottes Vorsehung“ nennt. Am 5. November 2004 schenkt ihm die Grafschaft von Kitui, 170 Kilometer im Süd-Osten von Nairobi, 600 Hektar Land. Und zu diesem Segen kommen

auch noch die Mittel, um beginnen zu können, auf dem Gelände ein Dorf zu bauen.

Gut 500 Tausend Euro kommen aus Italien, aus der Region Lazio, auf Initiative von Ratsmitglied Mino Damato. Andere 600 Tausend Euro bringt der Ertrag einer Briefmarke, die vom Vatikan herausgegeben wurde. Das ist genug, um mit einem neuen Projekt von Nyumbani beginnen zu können. Pater D'Ag lässt die halb-dürre Erde urbar machen, lässt Brunnen graben und Ziegel-Häuschen hochziehen, von denen jedes 7 oder 8 Kinder beherbergen soll. Jedes Haus hat eine Großmutter oder einen Großvater als Bezugsperson. Es sind die Alten und die Kinder, die das Gemetzel der Aids-Krankheit überlebt haben. Das geistige Konzept ist es, eine Umgebung des ländlichen Lebens schaffen, das einer Familie möglichst ähnlich ist, und das mit den traditionellen Bräuchen in einem Zusammenhang steht, der die Chance zum körperlichen, kulturellen und moralischen Wachstum bieten kann. Im Laufe von 2 Jahren ist das Dorf fähig, die ersten Kern-Familien aufzunehmen. Und die Einweihung geschah durch die Ehefrau des Präsidenten von Kenia, Frau Lucy Kibaki.

Der Glaube, der Mut und die Hartnäckigkeit von Pater D'Agostino drängen Menschen auf drei Kontinenten - USA, England, Spanien, Italien, Irland und Kenia - in seinem Namen die Geldmittel zu sammeln, die nötig sind, um seine Werke der Barmherzigkeit zu festigen und weiterzuentwickeln. Das Dorf Nyumbani Kitui ist sein letztes Unternehmen. Wenige Tage nach der Einweihung ist Pater D'Ag tot. Am 20. November 2006 stirbt dieser Mann, der hunderten von Kindern das Lächeln und die Liebe zurückgegeben hat. Aber er hat eine effiziente Maschine geschaffen, die auch ohne ihn mit Erfolg fahren kann. Nyumbani Karen pflegt weiterhin Kinder, die krank und unterernährt ankommen. Nyumbani Lea Toto fährt fort, tausenden Kindern in den Baracken-Siedlungen eine Zukunftshoffnung zu geben. In Nyumbani Kutui sorgen 120 Verantwortliche für 100 alte Menschen und ca. 1.000 Kinder und Jugendliche.

Sicher beobachtet Pater D'Ag das von oben mit Wohlgefallen, und sein schönes Gesicht eines freigebigen Menschen strahlt ein Lächeln aus.



Dankbare Herzen und verwundete Gedächtnisse

Jetzt „alt geworden“, im letzten Abschnitt unseres menschlichen Pilgerweges, erfahre ich dies als eine wertvolle Gelegenheit, in Frieden in mich zu schauen und zurückzublicken: Das Alter ist eine sehr besondere Zeit, von Routine-Aufgaben befreit, so dass wir alle unsere vergangenen Beziehungen überprüfen können.

Edwin J. Daly, S.J.

Ich erinnere mich, wie ich einer Schwester, die als Beraterin tätig war, erzählte, wie mich in meiner Kindheit ein naher Verwandter verletzt hat. Die Schwester hörte aufmerksam zu. Am Ende meiner Geschichte fragte sie: „Gut, und wann werden sie dieser Person vergeben?“ Ich erwiderte sogleich: „Oh, diese Person ist schon lange gestorben.“ Sie antwortete: „Er mag physisch gestorben sein, aber er ist höchst lebendig in Ihnen Erinnerungen und Gefühlen. Er ist immer lebendig, wenn Sie ihre starken Gefühle von Ärger auf eine andere, unschuldige Person übertragen. Und nun, lassen Sie mich bitte hören, wie Sie in der Gegenwart Christi sagen, dass Sie ihm vergeben.“ „Kein Problem“, sagte ich; „es ist für mich nicht schwierig, ihm zu vergeben.“

So sprach ich hier und jetzt meine Vergebung

ihm gegenüber aus. Ich fühlte absolut nichts. Zu vergeben war eher wie eine Antwort in der Schule. Aber von diesem Jahr an wiederholte ich etwa zwei Jahre lang vor Christus am Kreuz mein kleines Vergebungsgebet für den Betreffenden. „Langsam, langsam“, wie man auf hindisch sagt, erfuhr ich eine stille Veränderung in meinem Verhalten gegenüber jedermann. Zum einen explodierte ich nicht mehr vor Ärger, wenn mich jemand provozierte oder mir widersprach. Sodann gab mir eines guten Tages der Herr in der Eucharistie ein Zeichen tiefen Friedens. Voll Kraft kam mir der Gedanke, dass ich wirklich von den Gefühlen des Verletztseins geheilt war und fortan anderen helfen konnte, die wie ich in ihrem Gedächtnis verwundet waren.

Ja, ich lernte: Wenn wir unseren Feinden vergeben, sind wir wirklich Kinder, die handeln wie unser himmlischer Vater. Wir vergeben unseren Feinden von Herzen. Nichts weiter ist erforderlich. Wir urteilen nicht über das Herz des anderen. Wir gehorchen Jesus am Kreuz, als er der gesamten schuldigen Menschheit die Generalabsolution gab. Ich bemerkte, wie der heilige Paulus mit solcher Schärfe Christen in Korinth antwortete, wenn sie gegenüber ihrem Nächsten „Gott

Delhi

spielten“, indem sie ihre Brüder und Schwestern verurteilten. Paulus sagt: „Richtet nicht vor der Zeit bis zum Kommen des Herrn. Er wird ans Licht bringen, was immer in Dunkel verborgen war, und er wird die geheimen Absichten in allen Herzen aufdecken“ (1 Kor 4,5).

Überhaupt können wir das starke Zeugnis der Vergebung nicht vergessen, das uns von Papst Johannes Paul II. gegeben worden ist. Wenige Augenblicke, nachdem er durch Ali Agca schwer verwundet worden war, betete er, während er in das Krankenhaus gefahren wurde: „Ich vergebe ihm von Herzen!“ Etwas später, als er wieder aus dem Krankenhaus entlassen worden war, begab er sich in das Gefängnis, um den, der ihn ermorden wollte, zu besuchen und ihm zu zeigen, dass er mit ihm völlig versöhnt war.

Wir alle müssen lernen, wie ungut es ist, zu meinen, wir wüssten um die verborgenen Motive anderer. Nachdem Jesus uns das Vaterunser gelehrt hatte, sagt er: „Wenn ihr anderen ihre bösen Taten vergebt, wird euer Vater im Himmel auch die euren vergeben. Wenn ihr anderen nicht vergebt, wird euer Vater auch euch nicht vergeben.“ (Mt 6,14-15).

Jetzt „alt geworden“, im letzten Abschnitt unseres menschlichen Pilgerweges, erfahre ich dies als eine wertvolle Gelegenheit, in Frieden in mich zu schauen und zurückzublicken: Das Alter ist eine sehr besondere Zeit, von Routine-Aufgaben befreit, so dass wir alle unsere vergangenen Beziehungen überprüfen können. Der hl. Augustinus drückt dies schön aus, wenn er sagt, Gott wolle, dass alle unsere Erinnerungen dankbare Erinnerungen seien. Wenn wir im Gebet auf unsere Leben zurückschauen, mögen wir entdecken, dass wir innere Heilung nötig haben. Um dies mit Erfolg zu erreichen, müssen wir mit dem Heiligen Geist mitwirken. Dies können wir tun, indem wir anderen die Verletzungen



vergeben, die sie uns, selbst ohne es zu merken, angetan haben. Wir müssen uns daran erinnern, dass Menschen, je näher sie uns stehen, uns um so tiefer verwunden können, besonders unsere Gefühle. Verletzte Erinnerungen können uns, wenn ungeheilt, ernstlich in unserer Gegenwart hindern, mit andern in Beziehung zu treten, auch mit Gott.

Wenn wir unsere verletzten Erinnerungen prüfen, sollten wir an all die Menschen denken, die uns wissentlich oder ohne es zu merken, verletzt haben. Zuerst denken wir an Menschen aus unserer eigenen Familie, unsere Eltern, Schwester und Brüder und diejenigen, die längere Zeit mit uns gelebt haben. Wir erinnern uns an sie alle, Nahe und Ferne, Lebende oder Tote.

Menschen, die uns verwundet haben, zu lieben, ist nicht ein Gefühl oder eine Gemütsregung. Es bedeutet einen festen Entschluss. Es schließt wesentlich ein, dass wir danach verlangen, der anderen Person das Beste zu wünschen und ihr auch das für sie Beste zu tun. Die lateinischen ursprünglichen Wörter für diese Art des Wollens und Tuns sind *bene velle* und

Oben: Das Bild der schmerzreichen Maria, die den Körper Jesu hält. Die Statue befindet sich in der Jesuiten-Kirche zum Heiligen Geist in Heidelberg, Deutschland.

Unten: Die ausgedehnte Stadt New Dehli in Indien.



Dankbare Herzen und verwundete Gedächtnisse

benefacere. Die weltberühmten Anonymen Alkoholiker gebrauchen das Wort „tough love“, strenge Liebe, mit der man etwas tut, was für das Wohl der anderen Person gut ist, obwohl es ihr nicht unmittelbar angenehm ist.

Kämpfen, um zu vergeben

Dies ist nicht einfach. In unserem Pilgerleben kämpfen wir jeden Tag, um das Liebesgebot Christi zu leben. Für uns als Jünger des Herrn sind die Worte Jesu, dass wir lieben sollen, wie er uns geliebt hat (Joh 13,34-35), Teil unserer Identität. „Ich sage euch, die ihr mich hört: Liebt eure Feinde und tut Gutes denen, die euch hassen. Segnet, die euch fluchen, und betet für die, welche euch schlecht behandeln.“ (Lk 6,27-28)

In einer Welt, die den Christen mehr und mehr feind ist, ist die Liebe zu allen, besonders den Feinden, der wichtigste Dienst der Versöhnung geworden (2 Kor 5,18) - selbst denen Erbarmen anzubieten, die uns feindlich erscheinen. Papst Franziskus, der ein Jahr der Barmherzigkeit ausgerufen hat, sagt, dass diese Welt Barmherzigkeit mehr als alles andere braucht.

Dankbare Herzen

Viele Glaubende - welcher Religion auch immer - pflegen einmal am Tag, gewöhnlich Abends, kurz ihre Gewissen und ihr Bewusstsein zu erforschen. In der Art und Weise, die ich selber gewohnt bin, ist der erste Schritt meiner Erforschung, die Segnungen des Tages eine nach der anderen zu zählen. Dies bedeutet, sich der Segnungen bewusst zu werden, die uns Gott seit der vorangehenden Erforschung geschenkt hat.

Aber die meisten Leute werden nie auf den Gedanken kommen, Gott für die zu danken, von denen wir verwundet worden sind. „Wie kann ich Gott für meine Verfolger danken? Wie kann ich Gott dafür dankbar sein, dass er *diese* Person in mein Leben gesandt hat?“

Doch tatsächlich helfen uns unsere „Feinde“, uns mehr dessen bewusst zu werden, was der Herr für uns gelitten hat. Er wurde

oft verfolgt. Man hat ihn mit allen Arten von Schimpfnamen versehen. Menschen, die zum Bösen geneigt sind, äußern Lügen gegenüber unschuldigen Menschen, auch die, welche aufrichtig die Wahrheit in der Liebe zu allen leben. Wenn wir zum Gegenstand solcher Lügen werden, sind wir ihnen dann nicht zu Dankbarkeit verpflichtet, weil sie uns geholfen haben, Jesus mehr gleich zu sein? Unsere Feinde stehen immer bereit, uns zu verfolgen. So sollten wir zur Antwort immer uns freuen, ständig beten und Gott zu jedem Augenblick danken. Dies ist Gottes Wille für uns in Christus Jesus (1 Thess 5,26-19).

So mögen, die uns verletzen, uns Jesus offenbaren und an ihn erinnern, dem zu folgen wir berufen sind. Wenn wir also an unsere Verfolger denken, müssen wir fragen: „Herr, wer bist du?“ Nachdem Saulus vor Damaskus zu Boden geworfen war, rief er diese Worte aus. Menschen in allen Zeitaltern rufen diese selbe Frage aus. Jesus, der auferstandene Herr, antwortet uns: „Ich bin Jesus, der, wiewohl verfolgt in meinen Brüdern und Schwestern, es liebt euch zu vergeben“ (vgl. Apg 9,5).

Auf diese Weise können wir von Bitterkeit und Rachedgedanken befreit werden. Wir können zu glücklichen, frohen Menschen werden. Man sagt, dass es nur zwei Arten von Senioren gibt: die Bitteren und die Frohen. Für gewöhnlich froh zu sein und dankbar für alles, auch für die, welche uns verletzten, erfordert Gottes Gnade und eine Menge Anstrengung und Gewissenerforschung.

Mögen unsere Leben bis zum letzten Atemzug wie schöne Lieder und Tempelglocken sein, welche sich den Chören der Engel anschließen, die in alle Ewigkeit Gott preisen und ihm danken.

Unten: die Statue des Heiligen Ignatius in der Bekehrungs-Kapelle in Loyola, Spanien.



Studentenseelsorge an der Katholischen Universität in Lublin

Ein sehr wichtiger Grundsatz der Funktion der Seelsorge ist die Losung „alles in Freiheit“. Die Studierenden sind sich dessen bewusst, dass eine Initiative nicht umgesetzt wird, wenn man keine Person oder Gruppe von Personen findet, die Verantwortung für diese Initiative übernimmt.

Leszek Szuta, S.J.

Vor siebzig Jahren wurden die Jesuiten von der Polnischen Bischofskonferenz eingeladen, die Studentenseelsorge an der Katholischen Universität Lublin zu gründen. Es gibt keine festen Beweise dafür in Form einer Unterlage. Tatsache ist aber, dass die Jesuiten ununterbrochen seit 1945 an der KUL als Studentenseelsorger arbeiten.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs - nach Meinung vieler Historiker - ist Polen von der deutschen unter eine sowjetische Besatzung geraten, die erst 1989 endete. Davon zeugt zum Beispiel die Tatsache, dass die polnische Regierung im Exil, in deren Besitz sich die Machtinsignien aus der Vorkriegszeit befanden, bis zu den 90er Jahren in London existierte. Die Universität wurde 1918 gegründet und bereitet sich gerade auf die Feierlichkeiten anlässlich ihres hundertjährigen Jubiläums vor. Das Motto der Universität sind die Worte: *Deo et Patriae*, also im Dienste Gottes und des Vaterlands. Im Laufe

von 70 Jahren beschäftigten sich viele Seelsorger mit der religiösen und patriotischen Bildung der Studierenden und der akademischen Gemeinschaft. Diese Tätigkeit wurde von den staatlichen Behörden als feindlich gegenüber dem bestehenden System empfunden. Aus diesem Grund wurden viele Pater verfolgt, zu einer Zusammenarbeit mit dem Sicherheitsdienst ermuntert und vom Sicherheitsdienst infiltriert. In diesem Zusammenhang ist es erwähnenswert, dass der erste Jesuit, der von 1945 bis 1958 als der Studentenseelsorger an der KUL tätig war - Pater Jerzy Mirewicz - nach der Beendigung seiner Mission an der Universität und der Ar-

Neben den Gruppen und Gemeinschaften der Studenten-Seelsorge umfasst das pastorale Angebot im KUL auch eine geistliche, psychologische und familienbezogene Unterstützung. Die Studenten-Seelsorge bietet Beratung in jedem dieser Bereiche an.

P. Mirewicz



Studentenseelsorge an der Katholischen Universität in Lublin

Unten und auf der Seite gegenüber: Es haben sich über viele Jahre hinweg verschiedene Aktivitäten in der Studenten-Seelsorge am KUL entwickelt. Priester, Seelsorger, Ordens-Brüder und -Schwestern und Laien sind miteinbezogen.

beit im Radio Vatikan in Rom nicht nach Polen zurückgekommen ist, denn hier war er bedroht. Er wohnte in London unter polnischen Emigranten, die sich um die polnische Regierung im Exil konzentrierten. Ein offizieller Vertrag zwischen den Behörden der KUL und der Provinz Großpolen-Masowien der Gesellschaft Jesu wurde erst 2014 abgeschlossen.

In den kommunistischen Zeiten war die KUL die einzige katholische Universität in den sozialistischen Ländern. Aus diesem Grund kamen hier junge Menschen aus ganz Polen, um humanistische Fächer - vor allem Philosophie, Theologie, Literatur und Geschichte - die von der kommunistischen Ideologie nicht entstellt waren, zu studieren. Religiöse Anschauungen waren nicht immer der Grund für die Wahl dieser Hochschule. Das Ziel der Aufnahme des Studiums an der Katholischen Universität Lublin war lediglich das Abschlusszeugnis, das - als eines von wenigen - im Westen anerkannt wurde und Weiterbildung außerhalb der Grenzen des Ostblocks ermöglichte. Es ist erwähnenswert, dass die KUL in den Nachkriegszeiten keine große Hochschule war. Jährlich studierten dort ca. 3.000 Studenten. Nach 1989 stieg diese Anzahl auf ca. 23.000. Heute sind es ca. 14.000 junge Menschen. Zur Zeit - wegen der rechtlichen Veränderungen und der Politik des Staa-

tes und der Kirche - wandelt sich die KUL von einer elitären katholischen Hochschule, die sich auf humanistische Fächer konzentrierte, in eine moderne Universität, die humanistische und technische Fragestellungen in sich vereint, um. An der KUL studieren Menschen aus verschiedenen Regionen Polens, die meisten von ihnen kommen jedoch aus der Region Lublin und aus Südostpolen. Die akademische Gemeinschaft bereichern Vertreter von anderen Nationen. Die Universität wird leider immer seltener aus religiösen Gründen gewählt.

Seit Jahren arbeiten drei Jesuiten als Seelsorger an der Universität. Sie sind keine Studenten, aber sie setzen sich für die akademische Gemeinschaft ein. Zu ihren Pflichten gehört die Führung der akademischen Kirche, darunter: die Feier von Heiligen Messen, Abnahme der Beichte, Organisation von Besinnungstagen im Advent und in der Fastenzeit sowie Halten von traditionellen Andachten wie Rosenkranz, Maiandachten, Juniandachten, Passionsandachten, Kreuzwege. Jeden Morgen im Advent werden Rorate-Messen mit Chorgesang gehalten, nach denen die Studierenden gemeinsam frühstücken können. Den Seelsorgern bei ihrer Arbeit helfen studierende Priester und Ordensbrüder sowie Priester-Professoren. Auch Ordensschwestern nehmen am Leben der Studentenseelsorge an der KUL aktiv teil. Die Jesuiten arbeiten mit anderen Studentenseelsorgern in Lublin und ganz Polen, aber auch mit verschiedenen studentischen, religiösen und städtischen Organisationen zusammen.

In der Studentenseelsorge herrscht eine Regel, laut der diejenigen Tätigkeiten, zu deren Vornahme Priesterweihe nicht notwendig ist, von den Studierenden vorgenommen werden sollen. Geistliche oder Ordensschwestern können sich den Gemeinschaften anschließen, die im Rahmen der Seelsorge tätig sind, aber für ihre Funktion sind die Studierenden zuständig.

Im Studienjahr findet einmal pro Monat eine Sitzung des Seelsorgerates statt, auf der die Angelegenheiten und Unternehmungen der Seelsorge besprochen werden. Dem Seelsorgerat gehören die Jesuiten sowie Vertreter einzelner Gemeinschaften an. Es ist erwähnenswert, dass die Seelsorger die Initiative den Studierenden übergeben und ihnen ermöglichen, Entscheidungen zu treffen und Verantwortung für vorgenommene Tätigkeiten zu übernehmen. Trotz des Vertrauensvorschlusses lassen die Pater die jungen Leute nicht im Stich sondern stehen ihnen mit Rat und Tat zur Seite.

Ein sehr wichtiger Grundsatz der Funktion



der Seelsorge ist die Losung „alles in Freiheit“. Die Studierenden sind sich dessen bewusst, dass eine Initiative nicht umgesetzt wird, wenn man keine Person oder Gruppe von Personen findet, die Verantwortung für diese Initiative übernimmt. Deswegen mangelt es gewöhnlich nicht an Freiwilligen, und die Jesuiten tun ihr Bestes, um die Studierenden bei ihren Tätigkeiten zu unterstützen.

Im Rahmen der Seelsorge funktionieren viele diverse Gruppen und Gemeinschaften. Dazu zählen: Frassatianum, Akademischer Freiwilligendienst, Missionsfreiwilligendienst, Gemeinschaften des Christlichen Lebens, Lektoren, Teehaus, Schule des Kontakts mit Gott „Todo Modo“, Bewegung Licht-Leben, Akademische Gemeinschaft der Erneuerung im Heiligen Geist „Braut des Heiligen Geistes“, Chor, Chor der Studentenseelsorge, Sekretariat, Stipendiaten der Stiftung „Werk des neuen Jahrtausends“, Absolventengemeinschaft der Erneuerung im Heiligen Geist „Löwe Judas“. Es ist schwierig, in kurzen Worten zu beschreiben, womit sich jede Gemeinschaft beschäftigt. Es ist aber erwähnenswert, dass sie sehr vielfältig sind - und zwar nicht nur in religiöser sondern auch in gesellschaftlicher Hinsicht. Mitglieder jeder Gemeinschaft organisieren Gebets-, Formations- und Integrationstreffen.

Die Akademische Kirche der KUL ist auch ein Ort, wo verschiedene Gemeinschaften, die der Studentenseelsorge nicht angehören, sich versammeln und beten können. Ein Beispiel dafür ist die Schumann-Liga: eine Gruppe von Männern, die jeden Monat Formations- und Gebetstreffen im Rahmen der Reihe „Wettkämpfer Gottes“ organisieren.

Außer den Gruppen und Gemeinschaften dient die Studentenseelsorge an der KUL als geistliche, psychologische und familiäre Hilfe und bietet Beratung in jedem der oben genannten Bereiche. Sie führt auch Ehevorbereitungskurse gemäß der in der Studentenseelsorge erarbeiteten Workshop-Methode, die als ein Vorbild für ähnliche Kurse in Polen dient.

Die Tätigkeiten der Studentenseelsorge enden nicht mit Ablauf des Studienjahres. Die Jesuiten mit Unterstützung der Studierenden organisieren auch Sommeraktionen: Fußpilgerfahrt aus Lublin nach Tschenstochau, Studentenlager im Gebirge und gestalten die Jesuitischen Jungentage in Heiligelinde und das Programm Magis 2016 vor dem Weltjugendtag mit. In einer jesuitischen Seelsorge kann ein Angebot von ignatianischen Exerzitien nicht fehlen, vor allem



das Fundament von Geistlichen Übungen sowie Übungen im Laufe des Lebens.

Zu wichtigen Ereignissen in der Seelsorge gehören Bälle: Andreasnachtball, Karnevalsball und Frühlingsball. Vor einigen Jahren ist das Konzept einer Reihe von Treffen „Geistlichkeit der Frau und des Mannes“ entstanden; regelmäßig finden Treffen, die der ignatianischen Geistlichkeit gewidmet sind, statt. In der Seelsorge wurden Zeitmanagement-, Jobsuche- sowie Musikworkshops geführt. Während der Woche vor Pfingsten wird der Abendmahlssaal der Akademischen Kirche organisiert, also tägliche Treffen, die auf das Fest vorbereiten. Außerdem lädt die Seelsorge zum Fest der Ehen und zu Kinderfesten ein. Sie setzt sich auch für wohlthätige Aktionen wie z.B. Weihnachtsaktion „Szlachetna Paczka“ („Edelmütiges Geschenk“) ein.

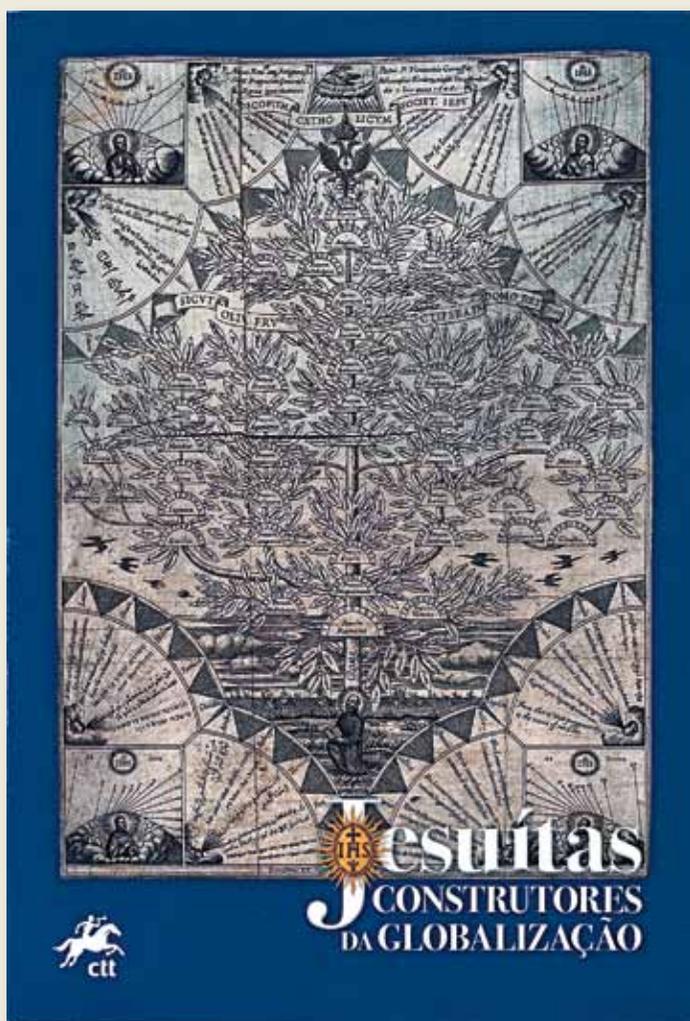
Die Studentenseelsorge an der KUL wurde über die Jahre ihrer bisherigen Tätigkeit von vielen Pater-Seelsorgern, Priestern, Ordensbrüdern und -schwestern sowie Nichtgeistlichen gebildet. Vor allem aber nahmen Generationen der Studierenden an der Mitgestaltung dieser großen akademischen Gemeinschaft teil - ohne sie könnte die Gemeinschaft nicht existieren. Es ist nicht möglich, in diesem kurzen Beitrag alles zu beschreiben, was seit der Entstehung der von den Jesuiten geführten Studentenseelsorge in Lublin passiert ist. Man darf jedoch nicht vergessen, dass das Ziel jeder Form des Engagements war, die größere Ehre Gottes zu fördern.



Frassatianum

Die Jesuiten, Baulente der Globalisierung

José Eduardo Francos und Carlos Fiolhais



Die Ankunft der Gesellschaft Jesu in Portugal im Jahr 1540 war eines der bedeutendsten Ereignisse in der portugiesischen Kultur. Parallel zu interkontinentalen missionarischen Bemühungen schuf der Orden, von Ignatius von Loyola gegründet, innerhalb weniger Jahrzehnte ein Netz von Sekundarinstituten, Kollegien genannt, und Universitäten (er gründete die zweite portugiesische Universität, in Évora, in 1559). Die Jesuiten schufen das erste Bildungsnetzwerk in der Geschichte Portugals auf der Grundlage ei-

ner neuen Unterrichtsmethodologie und mit Verbindungen zu ähnlich geführten Lerninstituten in verschiedenen Erdteilen. Die Jesuitenkollegien in Portugal zählten dreißig wie die Gesellschaft vom Marquês de Pombal vertrieben wurde, waren über die größeren portugiesischen Städte verteilt und auch in Madeira, den Azoren und im portugiesischen Übersee präsent. Als die Jesuiten nach der Vertreibung und anderen die folgten zurückkehrten, das Engagement der Gesellschaft in Bildung, Kultur und Wissenschaft hinterließ weiter Spuren in der Geschichte Portugals. Ein Beispiel ist das Colégio de São Fiel, das im 19. Jahrhundert gegründet und vom ersten portugiesischen Nobelpreisträger, Egas Moniz besucht wurde. Es war auch der Gründungsort der Zeitschrift *Brotéria*, die noch heute veröffentlicht wird.

Der Orden des Heiligen Ignatius hatte einen bedeutenden Einfluss auf die portugiesische Kultur und Gesellschaft, indem es Leute ausbildete, die bedeutende Werke in verschiedenen Bereichen hinterließen und halfen, eine echte portugiesische Identität zu bilden. Fünf dieser Gestalten sind unten aufgezeigt.

Der Heilige Franz Xaver ist besonders zu erwähnen. Er war ursprünglich aus Navarra und wurde der erste große Missionar des Ostens während der Zeit des *Padroado Português do Oriente* (das portugiesische Patronat des Ostens), und er wird sowohl in Portugal als auch Asien verehrt. Xaver war eine Führungsperson, die eine Menge Anhänger an sich zog. Der große „Apostel von Indien“, wie er genannt wurde, war grundlegend in der Verbreitung des Christentums in Asien und war insbesondere ein Bahnbrecher in der Evangelisierung Japans. Er war Gründungsmitglied des Ordens und stand im Mittelpunkt des Aufbaus einer

Institution, deren Mission von Anfang an global war. Der Heilige Johannes de Brito war ein Missionar und Märtyrer des 17. Jahrhunderts, der im indischen Subkontinent lebte. Er entwickelte eine Evangelisierungsmethode, die auf Akkulturation basierte, also versuchte er die christliche Botschaft der örtlichen Kultur anzupassen. Heute gibt es ein angesehenes Kollegium in Lissabon, das seinen Namen trägt.

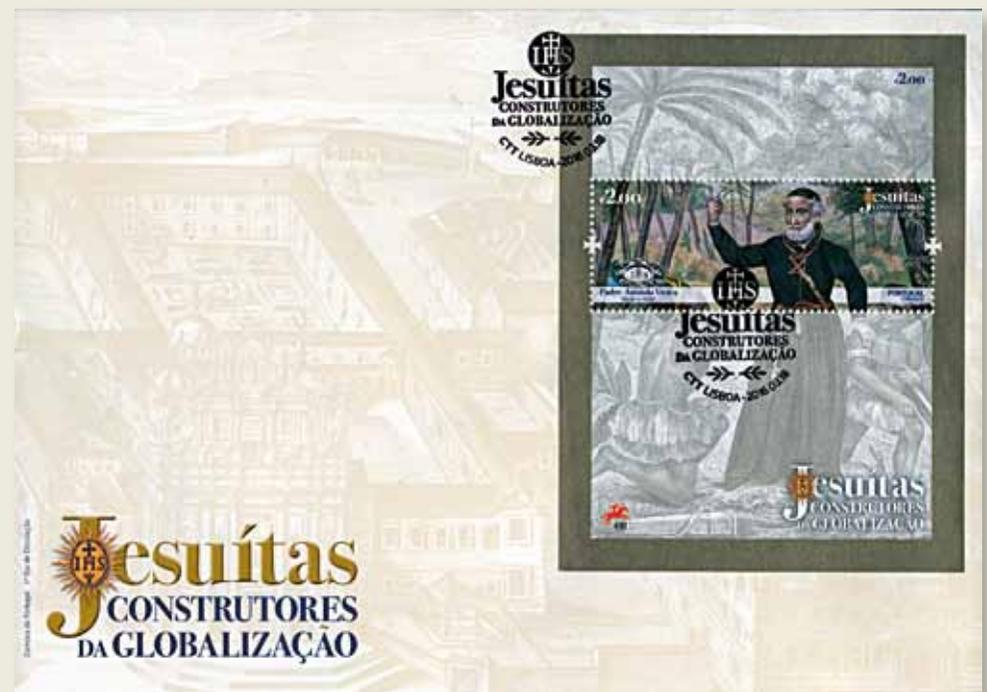
Auch Pater António Vieira stieg auf zur Berühmtheit im 17. Jahrhundert in der Neuen Welt. Er teilte seine Zeit auf zwischen dem Dschungel und dem Hof und baute Brücken zwischen Europäern und den amerikanischen Indianischen Zivilisationen. Er wurde der große Missionar von Amerika und seine überragende Fähigkeit zu predigen zog große Mengen an. Er hat auch ein umfangreiches Werk von großem literarischem Wert hinterlassen, mit Ideen seiner Zeit voraus. Diese Arbeiten sind kürzlich in 30 Bänden von dem Círculo de Leitores veröffentlicht worden. Nicht nur erhob er die portugiesische Sprache zu einem in der Prosa nie zuvor gesehenen Niveau der Vollkommenheit (Fernando Pessoa hegte keine Zweifel, als er ihm den Rang des „Kaisers der portugiesischen Sprache“ verlieh), seine Prophezeiungen, seine politischen, sozialen und kirchlichen Reformprojekte, und seine Proteste gegen die Ausschreitungen der Inquisition und dem Sklavenhandel schwingen noch heute mit.

Eine hervorragende Persönlichkeit in der neueren Zeit ist Pater Manuel Antunes, Vorstandsleiter von Brotéria und Professor an der geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität von Lissabon, dessen außergewöhnliche Klassen im Laufe der Jahre von tausenden Studenten besucht wurden. Er wird als einer der führenden portugiesischen Denker des 20. Jahrhunderts betrachtet und hinterließ ein riesiges und vielseitiges Werk, das unlängst gesammelt und in 14 Bänden von der Gulbenkian Stiftung veröffentlicht wurde. In seinen Abhandlungen führte er Debatten mit den großen Denkern der Zeit und modernisierte die Sprache der Kultur in einer Art die sowohl klar als tiefgreifend war. Nach der Revolution von 1974, machte ihm sein Buch *Repensar Portugal* (Portugal neu durchdenken) zum Erzieher für die neue



portugiesische Demokratie.

Schließlich möchte ich den verstorbenen Pater Luís Archer erwähnen, auch Vorstandsleiter von Brotéria und Professor an der Fakultät für Naturwissenschaften und Technologie der Universität Lissabon, der eine hervorragende Gestalt in der portugiesischen Wissenschaft war. Er war ein Bahnbrecher beim Unterricht der Molekulargenetik und bei der Gentechnik. Er baute das erste Gulbenkian Labor in diesem Bereich auf, nachdem er Generationen von Wissenschaftlern ausgebildet hatte. Mehrere Jahre leitete er den Nationalen Ethikausschuss und schrieb angesehene Werke über die Bioethik. Die Gulbenkian Stiftung ist dabei sein Gesamtwerk zu veröffentlichen.





MUSEUM
LIBRARY

